Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **51 (1969)**

Heft 22

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ
8401 Winterthur
31. Oktober 1969

51. Jahrgang 22/216

Erscheint jeden zweiten Freitag

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84-58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80-1027

Menschliche Werte in der heutigen Welt*

Versuch einer Synthese

Von Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen

Wenn wir über menschliche Werte in der heutigen Welt sprechen, dann liegt darin der sichere Beweis, dass wir diese menschlichen Werte in Gefahr wissen. Wir suchen ja in der Regel nur nach den Dingen, die wir verloren haben oder die zu verlieren wir befürchten müssen, und kümmern uns recht wenig um den vermeintlich gesicherten Besitz.

Es ist denn in der Tat auch so, dass sich in immer breitern Schichten der Menschheit und vor allem in unserer sogenannten westlichen Kulturwelt die Erkenntnis Bahn bricht, an einer entscheidenden Zeitenwende zu stehen. Immer öfter befällt uns das Gefühl jenes Wanderers, der wohlgemut und bedenkenlos seinen Weg gegangen ist und nun unversehens vor einen Abgrund zu stehen kommt. Der nächste Schritt schon kann ins Leere führen. Wir vermögen aber auch die Spur nach rückwärts nicht mehr zu finden.

Gewiss erleben wir dieses Gefühl völliger Verlorenheit, ratlosen Verlassenseins nur momentweise in seiner erschütternden Tragik. Wir werden zuweilen von ihm erfasst, wenn wir aus des Tages lärmender Geschäftigkeit in die Stille zurückkehren, wenn wir aus dem Vergessen des Schlafes den neuen Tag erblicken; es beschleicht uns bei der Vorstellung möglicher Katastrophen, kriegerischer Verwicklungen mit ihrer vernichtenden Gewalt; es lauert aber auch auf uns, wenn wir von neuen, in ihren Auswirkungen noch unvorstellbaren Errungenschaften der Technik vernehmen, sie durch Fernübertragung miterleben, wie z. B. die Eroberung des Weltraums, oder wenn wir unser menschliches Denken mehr und mehr durch die unbegrenzten Möglichkeiten elektronischer Gehirne ersetzt, ja entthront wissen; es erfasst uns, wenn wir tatenlos der unkontrollierbaren Zusammenballung politischer und wirtschaftlicher Macht zusehen müssen, oder wenn die wissenschaftliche Forschung in die geheimste Werkstatt der Natur eindringt, sie in ihren geordneten Massen stört, sich ihrer lenkenden Mechanismen bemächtigt, wenn die Wagnisse ärztlicher Kunst die äussersten Grenzen streifen und sich zwischen Tod und Leben drängen.

Diese in rasender Eile voranstürmende, unserer Herrschaft entzogene, unserm geistigen Erfassungsvermögen entgleitende Entwicklung entlockt uns den Angstschrei: Quo vadis homo?

Damit kommen wir zur Frage, die mit unserem Thema gestellt ist:

Wo bleibt der Mensch in der heutigen Welt?

Wahrlich eine schwer zu beantwortende Frage, wenn wir sie nicht mit einigen Klischee-Wahrheiten, mit kulturkritischen Plattitüden abtun wollen.

Menschliche Werte – heutige Welt! Diese Fassung des Themas schon stellt sie als Antinomie einander gegenüber, als zwei Dinge, die nicht mehr zusammengehören, die auseinandergefallen sind, untermalt vom Wunsch und von der Hoffnung, sie möchten sich wieder finden, ja mehr: sie möchten sich in einer bestimmten Weise finden, so nämlich, dass menschliche Werte die heutige Welt **leiten,** ihr Richtung, Sinn und Ordnung geben.

Das setzt zweierlei voraus: Einmal das Erkennen dessen, was wir als menschliche Werte ansprechen und zum andern; die Möglichkeit, diese Werte in den Gegebenheiten der heutigen Welt wirksam werden zu lassen.

Menschliche Werte – das scheint mir das Ergebnis aller Ueberlegungen zu sein – sind doch offenbar bestimmte Vorstellungen, die wir mit dem Wesen des Menschen unabdingbar verbinden; es sind jene Merkmale, die ihn vor aller andern Schöpfung zum Menschen machen. Das ist einmal seine Fähigkeit zum Unterscheiden von Gut und Böse, also zum Erkennen eines ethischen Prinzips. Wir erkennen aber nicht nur, wir anerkennen dieses Prinzip. Das will heissen: Wir treffen unsere Entscheidungen nach einem bestimmten Masstab, und wir sind dafür verantwortlich. Das scheint so einfach und ist doch so ungeheuer schwierig.

Mit wenigen Dingen ist in der menschlichen Geschichte so viel Unfug getrieben worden wie mit diesen erkennbaren menschlichen Werten. Werte bedürfen zu ihrem Bewusstwerden eines Begriffs, eines Wortes: Sie müssen, zur zwischenmenschlichen Verständigung, in Worte umgeschrieben, festgehalten, eingekapselt werden. Worte, die Sprache, als Mittel der Kommunikation, ist eine der grossartigsten Schöpfungen des Menschen. Sie ist aber eine gefährliche Schöpfung. Worte entwickeln ihr eigenes Leben. Mit ihnen hat der menschliche Geist in seiner schöpferischen Unrast ganze Gebäude aufgerichtet, philosophische Systeme, Ideologien erdacht; aber wie oft war nicht mehr der Mensch Herr seiner Worte und der mit ihnen formulierten Gedanken; wie oft haben seine Worte **ihn** beherrscht, berauscht, fortgerissen zu ungeahnten und ungewollten Abenteuern. Es seien hier nur einzelne solche Worte erwähnt: Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Demokratie, Friede. Freiheit – wovon; Gerechtigkeit – durch welches Mittel; Demokratie – in welcher Form; Friede – wer will ihn nicht? Es gibt wohl keines dieser Worte, das nicht immer wieder als Deckmantel anderer Zwecke, als nicht erkanntes Aufputschmittel oder als einlullendes Narkotikum gebraucht wurde, das nicht die Menschheit in grauenvollste Verwirrung gebracht, ihre Zerstörungswut entfesselt und in Katastrophen geführt, aus denen sie später ernüchtert, aber blutüberströmt hervorging.

Doch kommen wir zurück zum Thema, von den Worten zu den Werten. Wir haben zwei dem Menschen als solchem inhärente Werte entdeckt: das urteilende Erkennen und das verantwortliche Entscheiden.

Es ist uns nun aber aufgetragen, wie es jeder Generation und jeder Epoche neu aufgetragen war und sein wird, diese Werte für unsere Zeit zu erfassen, sie ihr einzuverleiben, aus ihnen die besondern zeitgebundenen Postulate abzuleiten, für den Einzelnen und für die Gesellschaft.

Es scheint etwas vom Eigentümlichsten und Widersprüchlichsten, dass gerade in einer Epoche, die durch den Individualismus geprägt ist, durch das Loslösen des Einzelnen aus den Bindungen, die ihn früher nicht als Einzelmensch in Erscheinung treten liessen, dieser Einzelne mit seiner Individualität verlorenzugehen droht, versinkt in der Masse, der namenlosen Menge, die in Massen produziert, die in Massen konsumiert, – die aber auch als Masse plötzlich aufsteht, aufschreit, aufbricht und zerstört. Denn nur wenigen ist es gegeben, nur wenige sind stark genug, als Individualität zu bestehen, als Einzelmenschen zu erkennen und zu entscheiden, ohne von einer bestimmten Ordnung gehalten und getragen zu sein.

Damit kommen wir auf dem Weg zu den menschlichen Werten einen Schritt weiter. Wohl gehen wir aus vom einzelnen Menschen, als einem einmaligen, unverwechselbaren Wesen. Dieser Mensch bedarf aber, zu seiner vollen Entfaltung, zu seiner Verwirklichung als denkendes, fühlendes Wesen des **Mitmenschen;** es kann sich nur im Zusammenspiel menschlicher Zugehörigkeit erfüllen.

Diese Auffassung des Menschen als eines erkennenden, frei entscheidenden und doch in die menschliche Zusammengehörigkeit und Ordnung gestellten Wesens liegt auch der Erklärung der Menschenrechte zugrunde.

Diese Erkenntnisse, diese Urwerte sind alt; sie sind aber auch immer wieder neu, denn sie sind ewig. Was sich ändert, sind die äussern Bedingungen, in denen wir sie zu verwirklichen haben.

Wir sind uns einig geworden, dass wir den wirklichen Menschen, den Einzelnen in seinem einmaligen Wert nicht finden im anonymen Massenbetrieb; wir finden ihn in der Mühe des persönlichen Kontaktes, des Hinhörens, Hinneigens zu ihm, in der echten Begegnung. Wir kommen ihm nahe und anerkennen seinen menschlichen Wert in der Teilnahme an seinem Geschick, und wäre es noch so unbedeutend. Wir können ihn finden hinter den Nummern und Formularen unserer Sozialversicherungsmaschinerie, hinter den technischen Analysen eines Spital-Laboratoriums, in der abgeschlossenen Zelle seines Wohnblocks, Trakt F Nr. 317, in der Monotonie der laufenden Maschinen, bei einer sinn- und freudlosen Arbeit, im vollgestopften Bus, in der unpersönlichen Kantine bei seiner unpersönlichen Mahlzeit. Ueberall sind Einzelmenschen, unauswechselbare, einmalige, mit Vernunft und Seele begabte Wesen.

Ich weiss, dies stets gegenwärtig zu haben, bedarf in unserer geschäftigen und betriebsamen Zeit einer grossen Anstrengung: es ist aber auch eine faszinierende Aufgabe.

Das führt uns zum letzten und vielleicht wichtigsten menschlichen Wert, zur menschlichen Gemeinschaft. Der Mensch will und muss sich zwar als Einzelwesen bestätigt sehen; er bedarf aber der Einordnung. Ordnungen ergeben sich nach Ordnungsprinzipien. In der Natur sind sie gegeben, unveränderlich. Jeder Kristall ordnet sich nach dem immer gleichen Naturgesetz; jede Spinne baut ihr Netz nach einem bestimmten, ihr innewohnenden Plan. Nicht so der Mensch. Der Mensch ist unterwegs, auf der Suche; er schafft und verwirft, baut auf und reisst nieder. Seine Ordnung ist eine umfassbare Idee, ein Ziel, sie ist die Hoffnung jeder Generation auf eine bessere Ordnung in der Zukunft.

Wir stehen derzeit an einem Punkt der Geschichte, wo Ordnungen wie selten zuvor angegriffen, zerstört werden; es ist uns aufgegeben, nach neuen ordnenden Kräften zu suchen, nach einer menschlichen Struktur der modernen Industriegesellschaft. Unsere Zeit lehnt alles ab, was sich als Unterwerfung unter eine nicht mehr anerkannte Autorität enthüllt; wir bekämpfen Ordnungen, die sich in Machtansprüchen kleiner Gruppen kristallisieren; wir stehen auf gegen jede ausschliesslich auf Besitz gegründete Ordnung, welche die Welt in Arme und Reiche, in Herrschende und Gehorchende aufteilt.

Es gibt aber vielleicht ein Ordnungsprinzip des Miteinander, der menschlichen Gemeinschaft, einer Gemeinschaft, zu der jeder beiträgt, was in ihm liegt, in die jeder aufgenommen wird, mit dem was er ist.

Sind das Utopien? Ich möchte sagen: **es sind Fernziele,** aber immerhin Ziele, auf die sich hinsteuern, hinarbeiten lässt. Solche Gemeinschaften bilden sich nicht in der grossen Dimension; sie bilden sich in der Nachbarschaft, im Betrieb, zwischen Bürger und Verwaltung, zwischen Lehrenden und Lernenden. Sie gruppieren sich um ideelle Ziele, geistige, künstlerische, religiöse; aber auch um ganz alltägliche, um Wandern, Singen, Spielen. Es geschieht sehr viel in dieser Richtung; vielleicht müsste es noch mehr vom Willen aller zur echten Zusammengehörigkeit getragen sein und **jeden Beigeschmack sozialer Hilfe verlieren.**

Und nun werden sie zu Recht fragen: **Wie stehen wir Frauen in diesen Aufgaben?** Es ist sehr viel vom Leitbild die Rede, von vermehrter Betonung der ratio, von der falschen Identifizierung der Frau mit dem Emotionellen, von ihrer leichten Manipulierbarkeit durch Gazetten jeder Art, zu Nutzen wirtschaftlicher Interessen, zum Schaden dessen, was die Frau der Menschheit zu geben.

Ich bin weit davon entfernt, die Frau in globo zu verherrlichen oder mich gar zu der Anmassung zu versteigen: Am Mutterwesen soll die Welt genesen. Versuchen wir auch hier in der Realität zu bleiben. Die Stellung der Frau, ihre Aufgabe in dieser neuen menschlichen Gesellschaft ist umstritten; Tradition und neue Leitbilder stehen sich in leidenschaftlicher Auseinandersetzung gegenüber. Es ist ebenso falsch, die Frau mit der Welt des Gefühls, wie den Mann mit der Welt der ratio zu identifizieren. Beide, Mann und Frau, verfügen über beides: Gefühle und Verstand; eines allein führt in die Irre: zum Menschen gehört das überlegende Denken und gezielte Handeln, wie die Fähigkeit, durch die Liebe aus sich herauszutreten, sich dem Du in echter Verbundenheit zu öffnen. Welcher Missbrauch ist doch mit diesem «Gefühl» getrieben worden, welche fratzenhafte Verzerrung wurde aus dem Grössten, was im Menschen liegt, und in welchen Irrgarten wurde die Frau damit verbannt, in ein von Scheinwerten funkelndes Labyrinth. Sie hier herauszuholen ist nicht leicht. Die Wirklichkeit ist nüchtern, unsentimental, anspruchsvoll; es ist für viele schwer, ihr zu begegnen, und doch führt der Weg zum Menschsein der Frau über diese Schwelle. So wie die Frau aus falscher «Feminin Mystic» befreit, zum selbstverantwortlichen Menschen herangebildet werden muss, so wird auch der Mann von seinem rechnerischen, abstrakten, vom Menschlichen losgelösten Denken und Handeln zurückkommen und sich den Prinzipien der Menschlichkeit unterordnen müssen. Erst wenn wir alle wieder Menschen sind, werden wir menschliche Werte als Damm gegen das Unmenschliche unserer Zeit errichten können. In diesem Zurücktasten zu Verlorenem, in der stets erneuten Erkenntnis dessen, was uns als Menschen aufgetragen, in der stets erneuten Umsetzung dieser Erkenntnis in die lebendige Wirklichkeit unserer Gesellschaft, liegt die schöpferische Bewegung, die uns zu menschlichen Ordnungen führt.

---

*Aus dem Abschlussreferat des deutschsprachigen Treffens des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen im Juni 1969 in Luzern.

Zum Rücktritt von

Henriette Cartier

verantwortliche Sekretärin des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Der Eintritt in das 50. Jahr seines Bestehens brachte dem BSF mit der Annahme neuer Statuten an der ausserordentlichen Generalversammlung vom 13. Februar 1949 eine wesentliche Umstellung. Kurz nachher, am 1. November 1949, trat Henriette Cartier ihre Stelle als verantwortliche Sekretärin an der Merkurstrasse 45 an. Die 20 Jahre des «neuen Bundes», seine seitherige Entwicklung und Ausgestaltung hat sie alle miterlebt. Vier Präsidentinnen, zahlreiche Vorstands- und Kommissionsmitglieder, manche Mitarbeiterinnen sah sie kommen und gehen: sie war dabei der feste Punkt. In

der ganzen, grossen BSF-Familie war Henriette Cartier bekannt und geschätzt.

1949 kam Henriette Cartier direkt aus Amerika zu uns und brachte, entsprechend den dort gesammelten Erfahrungen und entsprechend ihrem Temperament, ein lebhaftes Arbeitstempo mit. Wie viele Aufgaben hat sie in diesen 20 Jahren angepackt, gelöst oder auch, was immer vorkommen kann, wieder beiseite legen müssen! Nie hat sie sich entmutigen lassen; jede neue Arbeit nahm sie mit neuem Eifer in Angriff. – In mehreren Kommissionen des BSF arbeitete sie als Sekretärin mit, mit besonderer Freude wohl in der Kommission für Rechts- und Versicherungsfragen. Als Präsidentin dieser Kommission wusste ich die Mitarbeit von Henriette Cartier und ihre stete Bereitschaft ausserordentlich zu schätzen; ich danke ihr herzlich dafür. – Auch in eidgenössische Kommissionen und zu andern Organisationen wurde Henriette Cartier vielfach abgeordnet. Ganz besonders interessierte sie sich stets für die Arbeit des C.I.F. (Conseil International des Femmes) und dessen Ausschuss, das C.E.C.I.F. (Centre Européen du Conseil International des Femmes). Ueberall war sie mit ganzem Herzen und ganzer Kraft dabei.

Von den vielen Aufgaben, die sich Henriette Cartier im Laufe der Jahre stellten, möchte ich nur eine erwähnen: das neue schweizerische Bürgerrechtsgesetz, das den Frauen so manchen Fortschritt brachte. Hier setzte sie sich mit aller Energie ein und durfte sich auch über den Erfolg freuen.

Nun tritt Henriette Cartier am 31. Oktober zurück. Ich kann kaum sagen, dass sie in den Ruhestand tritt, denn sie wird sich weiterhin für die Anliegen der Frauen interessieren, und sie wird noch manche Arbeit ausführen. Hoffentlich kann sie dies aber mit etwas mehr Musse tun.

Im Namen des BSF, ganz besonders auch persönlich, danke ich Henriette Cartier für all die geleistete Arbeit und ihre Treue unserer Sache gegenüber und wünsche ihr von Herzen alles Gute für die kommenden Jahre.

Elisabeth Nägeli

Dank und Wünsche für Henriette Cartier auch vom Schweizer Frauenblatt!

Das Datum unserer heutigen Ausgabe – der 31. Oktober – fällt zusammen mit dem Rücktritt von Henriette Cartier, seit 1949 verantwortliche Sekretärin des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, – eine ausgezeichnete Gelegenheit, ihr im Namen des Schweizer Frauenblattes, vor allem seiner Redaktorin, herzlich gute Wünsche auszusprechen für beschaulichere Jahre der Musse. Vor allem aber sagen wir ihr aufrichtigen

(Fortsetzung auf Seite 4)

KONSUMENTINNEN-FORUM
der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon (071) 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Konsumentisches Allerlei

Immer wieder die Rabattmarken

Von verschiedenen Seiten wurde der Redaktorin der Leitartikel aus «PRO» Nr. 12, vom 15. September zugeschickt, in dem Leserstimmen aus grossen Tageszeitungen publiziert wurden, die sich für die Rabattmarken wehrten. Im ersten dieser Leserbriefe hiess es:

«Immer und immer wieder probiert dieses ‚Forum', den Hausfrauen die Rabattmärkli, Gutscheine usw. zu vermiesen. Wen eigentlich hat dieses ‚Forum' darüber befragt?»

Vielleicht hätte das Konsumentinnenforum anlässlich seiner Umfrage zum Zugabewesen im letzten Jahr auch die Rabattmärkli in den Fragebogen einbeziehen müssen. Vielleicht aber war es doch loyaler, es nicht zu tun, weil auch wir vom «Forum» wissen, dass die Rabattmarken von vielen Hausfrauen nicht in diese Kategorie des Zugabewesens eingestuft werden. Der Einbezug der Rabattmarken in den Fragebogen hätte uns leicht als Stimmungsmache dagegen ausgelegt werden können. Trotzdem gibt es aber in unseren Reihen zahlreiche Konsumentinnen, die dem Verschwinden der Märkli nicht manche Träne nachweinen würden.

Der Leserbrief, aus welchem das obenerwähnte Zitat stammt, sowie ein weiterer, wurden von Frauen geschrieben, die seit 50 und mehr Jahren Rabattmarken sammeln. Für sie sind die Marken ein monetärer Gegenwert, der sich tatsächlich in Geld eintauschen lässt, wenn man genügend Marken beisammen hat. Dass die Damen im Büro des PRO-Redaktors Marken sammeln, obwohl sie jung sind, ist nicht weiter erstaunlich. Für viele Leute sind die Rabattmarkenbüchlein eine Art Zwangs-Sparkasse, d. h. sie zwingen sich selber damit zum «Sparen». Es genügt ihnen, wenn sie bei der Einlösung bares Geld erhalten. Sie rechnen nicht nach, welchen Zins sie dafür zahlen, und es wird auch von seiten der Detaillisten nie deutlich gesagt, was das Rabattmarkenwesen eigentlich «kostet». Möglicherweise handelt es sich dabei sogar um eine relativ «billige» Werbeaktion im Vergleich mit anderen. Aber eben – warum schweigt man sich darüber aus?

Ob die Rabattmarken jedoch den Weg in die Zukunft weisen, das ist eine andere Frage. Sie zu beantworten, dafür sind doch wohl die älteren Jahrgänge unserer Generation nicht unbedingt die richtigen Kronzeugen.

Die Rabattmarken werden genau so lange bestehen bleiben, als sie sich als werbewirksam erweisen.

Man kann ja auf die Sammlerei verzichten und sich den entsprechenden Rabatt abziehen lassen. Man muss aber wissen, dass man dabei eventuell etwas zu kurz kommt, weil pro Franken 5 Rappen abgezogen werden. Kauft man beispielsweise für Fr. 3.50 ein, so verliert man 2,5 Rappen. Grosszügige Detaillisten werden bei ungeraden Beträgen über 50 Rappen vielleicht schon auf den nächsten Franken aufrunden beim Rabatt. Sonst ist aber der Gegenwert in Marken genauer.

Immer wieder die Carfahrten

In letzter Zeit haben sich verschiedene Presseorgane – endlich – etwas eingehender mit der Problematik der «Schwarzwaldfahrten» zu Verkaufszwecken befasst. Es wurden Juristen mitgeschickt, welche die rechtliche Situation erforschten und darüber orientierten. Aus ihren Darlegungen geht hervor, dass dieser Kundenfang sehr oft mit rechtlich anfechtbaren Mitteln betrieben wird.

Es werden zu hohe Ladenpreise angegeben, es werden Heilversprechen gemacht, die unzutreffend sind, und über die Vorschriften des Abzahlungsgesetzes setzt man sich gelegentlich generös hinweg.

Der **«Schweizerische Beobachter»** berichtet von einem sagenhaften Stärkungsmittel, das an solchen Carfahrten verkauft wird. Man beruft sich dabei darauf, dass das Mittel den Bestimmungen der Lebensmittelverordnung entspreche und sein Vitamingehalt vom schweizerischen Vitamininstitut in Basel geprüft werde. Solche Feststellungen machen sich immer gut, besonders wenn man damit an wenig informierte Konsumenten gelangt. Der «Beobachter» meint dazu, die Zusammensetzung erinnere sehr an eines der handelsüblichen Mittel wie Ovomaltine, das jedoch nur etwa einen Zehntel des sagenhaften, auf Carfahrten verkauften Stärkungsmittels koste.

Das Gesundheitsamt in Bern stellte seinerseits fest, dass es sich wohl mit der Zusammensetzung solcher Mittel und ihrer Bezeichnung befasse, nicht aber mit dem Verkaufspreis.

Auf Grund der angegebenen Zusammensetzung lasse sich jedoch sagen, dass der erwähnte Verkaufspreis nicht im Verhältnis zu den für das Produkt verwendeten Rohstoffen stehe. Es sei aber Sache des Konsumenten, in diesen Preisfragen zum Rechten zu sehen.

Leider trifft es zu, was der «Beobachter» über seinen Artikel als Titel setzt:

Auf Dummheit ist immer Verlass

Es wird nämlich noch von einer anderen Carfahrt berichtet, da eine deutsche Firma zu einer Schwarzwaldfahrt einlud, ohne jeglichen Hinweis auf eine damit verbundene Verkaufsaktion (das hat die Firma H+M AG Zürich kürzlich auch in St. Gallen praktiziert). Die erwähnte deutsche Firma, mit Domizil in München, verkaufte ein Mittel, das, einmal jährlich als Kur eingenommen, sogar gegen Krebs und Zuckerkrankheit helfen sollte, statt zum angeblichen Normalpreis von 163 Franken für «nur» 118 Franken. Und das Publikum glaubte ihm dies nebst allen dummen Sprüchen, die der Vortragende zwecks Anreiz zum Kauf sonst noch zum besten gab, wobei er auch den Contergan-Schreck noch in seine «Werbung» einflocht. Eine Kontroverse mit einem Zuhörer, der sich Notizen machte und den die Veranstalter aus dem Saal werfen wollten, hatte nur um so grössere Sympathien seitens des Publikums für den Verkaufsagenten zur Folge.

Alle diese Misstände können nur behoben werden, wenn auf breiter Basis aufgeklärt wird. Das Radio, das Fernsehen, Juristen und die Verbände der Wirtschaft (Konsumentenorganisationen inbegriffen) könnten sich hier zusammentun. Nach den «Richtlinien für die Lauterheit in der Werbung» sind solche Verkaufspraktiken eindeutig unlauter.

Hilde Custer-Oczeret

Aktion Sauberer Fernunterricht

Ferngeführt ins Jahr 2ooo

In den nächsten zwölf Jahren sollte die Zahl der Maturanden verdoppelt werden. Die meisten Berufsleute, die heute aus der Lehre kommen, werden in zehn Jahren mit einer veralteten Berufsbildung dastehen. Berufliche Weiterbildung als Dauerzustand ist eine Aussicht aufs Jahr 2000. Doch einige private Fernlehrinstitute haben die Zukunft schon vorweg genommen und verheissen, dass ihr Lehrgang auch bei keinerlei Vorkenntnissen des Schülers alle Türen zum beruflichen Erfolg öffnet. Sogenannte «Studienberater» sind bei ihren Heimbesuchen noch mit grosszügigsten Lohnvorhersagen zur Hand.

Der zweite Bildungsweg, der wahrscheinlich härteste Weg zur Matura, wird nur von wenigen Fernlehrinstituten – die aber zu den besten ihrer Branche zählen – angeboten. Da sind die Voraussetzungen, die an das Institut gestellt werden, nicht mit Werbesprüchen und flinken Geschäftsmethoden zu erfüllen, sondern verlangen einen genau umschriebenen Bildungsgang bis zur staatlich geprüften Matura.

Das bedenkenlose Geschäft mit Fernkursen

Zeit, Hoffnungen und guter Wille werden durch verantwortungslose Fernlehrinstitute bildungswilligen Menschen gestohlen. Erbitterung und Enttäuschung bleiben zurück. Primarschulbildung genügt diesen Fernverführern oft, um aus einem manuell schaffenden Arbeiter einen Computerspezialisten und Systemanalytiker zu machen. Noch einfacher geht es bei kaufmännischen Berufen: absolut keine Vorkenntnisse sind der einfachste Weg zur begehrten Handelsdiplom-Eigenschöpfung des Fernlehrinstitutes. Namenlose Biedermänner zieren die entsprechenden Werbeanzeigen, ein Direktor XY aus W. stellt den Absolventen dieses Kurses die besten Zeugnisse aus. Absolventen, Direktor, Firma und Ortschaft: unauffindbar.

Erstes Bedenken bei Behörden

Die für einen Kurs abgeschlossenen Verträge sind bei den meisten Instituten unkündbar. Der Fernkursteilnehmer ist gezwungen, den ganzen Kurs zu bezahlen, auch wenn er spätestens nach der dritten Lektion bemerkt, dass seine Vorkenntnisse nicht ausreichen. Warum die dubiosen Ferninstitute sich besonders im Kanton Luzern niedergelassen haben, ist vorläufig nicht auszumachen. Auf alle Fälle war es für Schulinspektior Josef Schwytzer Grund genug, um in einer Interpellation zu fragen, «ob es dem Regierungsrat bekannt ist, dass auf dem Platze Luzern Ausbildungsinstitute bestehen, die sich für die Ausbildung von Lochkartenspezialisten anpreisen und sich dabei eines Geschäftsgebarens schuldig machen, das über die Grenzen unseres Kantons hinaus Aufsehen erregt».

Fernkurse sorgenfrei

Das Aufsehen drang nach Zürich und liess die «Aktion sauberer Fernunterricht» entstehen. Präsidiert von Prof. Dr. H. Burkhardt, Oberseminar Zürich, stellte sich die Aktion Ende September anlässlich einer Pressekonferenz vor. Mitglieder der Aktion: Vom Schweizerischen Konsumentenbund, Dozenten der Universitäten Bern und Zürich bis zu den Ausbildungschefs von Landis und Gyr und Swissair fanden sich Vertreter aus Wirtschaft, Politik und Verbänden zusammen. Die angestrebten Ziele der Aktion sind Vereinbarungen mit Instituten, dass ihre Kursverträge mindestens halbjährlich kündbar sind und auf Vertretereinsatz verzichtet wird. Wer den Anspruch erhebt, komplizierte Wissensgebiete verständlich schriftlich darzulegen, sollte auch Kursangebote klar abfassen können.

Die vier Gebote der Aktion

1. **Unterschreiben Sie niemals einen Fernkurs-Vertrag (Anmeldung) in Anwesenheit eines Vertreters oder sog. Studienberaters.**
2. **Senden Sie den Fernkursvertrag erst nach gründlichem Durchlesen ein.**
3. **Unterschreiben Sie nur einen Fernkursvertrag, der ohne alle Einschränkungen kündbar ist.**

Als viertes Gebot wünschten wir, dass bei der Aktion Fernkurswilligen Einsicht in eine Liste von vertrauenswürdigen Fernlehrinstituten gewährt wird.

Schweizerischer Konsumentenbund

Kurpfuscher am Werk?

Das folgende Beispiel zeigt drastisch, wie einzelne raffinierte Leute vor keinen Verkaufsargumenten zurückschrecken, ihre «Opfer» auszubeuten. Ein sogenanntes **«Beratungsbüro für Geologie-, Quell- und Grundwasser-Angelegenheiten, Bau-, Baugrund- und Baustoffragen»** aus Suhr bei Aarau verkaufte einer Frau in Gstaad, die seit Jahren an einer Blutkrankheit leidet, 18 kleine Betonelemente (mit einem Kupfermantel überzogen) für sage und schreibe **1424 Franken.** Um die gesundheitsgefährdenden Erdstrahlen abzuleiten, seien die Elemente im Garten einzugraben und bei den Wasserleitungen im Hause hinzulegen ... Für zwei dünne Matratzen («Strahlenschutz») kassierte das mysteriöse Beratungsbüro zusätzliche **250 Franken** und für Zeitaufwand und Spesen (Rutengänge usw.) **490 Franken.**

Die Stiftung für Konsumentenschutz liess die «Strahlenschutzmatratze» bei der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Versuchsanstalt (EMPA), St. Gallen, untersuchen. Die EMPA schrieb zum Prüfbericht:

«Wie Sie aus beiliegendem Prüfbericht ersehen, besteht das bemusterte Matratzen-Füllmaterial aus einem **Gemisch von Kapok** (Bombax malabaricum) und wenig Schafwolle. Kapok ist eine stark verholzte und sehr spröde, dünnwandige Pflanzenfaser, die unter anderem für Polsterzwecke verwendet wird. Von einer Strahlenschutzwirkung dieses Materials kann keine Rede sein, dagegen ist mit einem raschen Verschleiss zu rechnen. Das brüchige Fasermaterial verwandelt sich in einer Matratze bei mechanischer Beanspruchung in relativ kurzer Zeit zu Staub und Pulver.»

Die SKS erkundigte sich auch nach eventuellen Zusammenhängen zwischen Erdstrahlen und Blutkrankheiten. Das Inselspital Bern (Hämatologisches Zentrallabor) antwortete der Stiftung für Konsumentenschutz:

«Das subjektive Empfinden unterliegt zweifellos einer Menge von äusseren Einflüssen, welche schwer fassbar oder messbar sind. Es sei zum Beispiel nur an die Föhnempfindlichkeit erinnert. Ein Teil der Einflüsse stammt möglicherweise von elektromagnetischen Feldern usw., welche gemeinhin als Erdstrahlen bezeichnet werden. Irgendein Zusammenhang zwischen solchen Einflüssen und körperlichen Krankheiten, insbesondere Blutkrankheiten, ist gar nie bewiesen worden, und es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass – wie Sie richtig vermuten – das meiste, was auf diesem Gebiet verkündet und angepriesen wird, in das Kapitel «Schwindel» fällt. Wie weit es sich dabei um strafbare Tatbestände handelt, dürfte eine juristische Frage sein. Es muss natürlich auch gesagt werden, dass es jedem Menschen selbst überlassen ist, dort Rat und Heilung zu suchen, wo er sie zu finden glaubt. Der Hang zu derartigen Methoden ist sicher auch heute derart gross, dass sich immer wieder gute Geschäfte machen lassen.»

SKS

Teuer am Kiosk

Die Preisbindung ist gefallen: zuerst bei den Marken-Lebensmitteln, dann bei Spirituosen und schliesslich beim Tabak. Nutzniesser war der Konsument. Übertriebene Gewinnmargen sind zusammengeschmolzen und die Verkaufspreise zum Teil beträchtlich gesunken.

Als letzte Bastionen der Preisbindung und Preishochhaltung haben sich erstaunlicherweise völlig unbemerkt und fern von allen Gefechten die allerkleinsten Verkaufsläden gehalten, die Kioske.

Nun sind diese Kleinen in Wirklichkeit aber grosse und wirtschaftlich starke Unternehmen. Einige wenige Firmen kontrollieren die meisten dieser verkaufsintensiven Kleingeschäfte, die neben Zeitungen und Büchern stets auch Rauchwaren und Schleckereien feilbieten. Vor dem Kiosk hat die Discountwelle Halt gemacht. Steht auf einer Tafel Schokolade Fr. 1.30, so werden diese 130 Rappen auch vollumfänglich kassiert. Nicht einmal die auch zur Zeit der umfassenden Preisbindung sonst gang und gäben Rabattmarken werden gewährt. (Man muss ja nicht am Kiosk Schokolade kaufen! Die Red.)

Auch im angestammten Grundgeschäft dieser Kioske, beim Verkauf von **Zeitungen und Zeitschriften,** sind die Margen nicht eben bescheiden. Was beim frierenden oder schwitzenden Strassenverkäufer angemessen ist, dürfte bei einem florierenden Bahnhofkiosk übersetzt sein. Auch hier wäre die Frage eines Discountverkaufs wohl einer Prüfung wert. Besonders viel verdient wird an **ausländischen Zeitungen, Illustrierten und Magazinen.** Zur normalen Einzelverkaufsmarge im Herkunftsland wird ein Aufpreis berechnet, dessen Höhe sich in den meisten Fällen keineswegs durch die vermehrten Transportkosten rechtfertigen lässt. Dies gilt insbesondere für Presseerzeugnisse aus Nachbarländern. Zölle werden auf Zeitungen und Zeitschriften nicht erhoben. Daher ist es stossend, wenn beispielsweise das deutsche Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» in Basel zwei volle Franken kostet, im benachbarten deutschen Lörrach jedoch nur DM 1.50 (= Fr. 1.64). Es ist auch nicht einzusehen, weshalb die angesehene Mailänder Zeitung «Corriere della Sera», die auch von anspruchsvolleren Gastarbeitern häufig gelesen wird, 70 Rappen kostet, statt 70 Lire (= 49 Rappen) wie selbst in den entferntesten Teilen Italiens. Sehr teuer wird «The Times» verkauft. Das berühmte Londoner Blatt kostet an Schweizer Kiosken statt 6 Pence (= 26 Rappen) einen schönen runden Franken. Damit verglichen ist «The Daily Telegraph» mit 70 Rappen (statt 5 Pence = 21 Rappen) geradezu preisgünstig.

Hohe Verkaufspreise wären allenfalls mit besonders guten, vor allem prompten Leistungen zu begründen. Leider hapert es aber auch damit. Selbst Zeitschriften, die zur Information und Meinungsbildung wesentlich beitragen, werden zum Teil mit kaum zu begründender Verspätung verteilt. **Auch im Kioskhandel sollte eben der Wind einer freien Konkurrenz wehen.** Vielleicht nimmt sich die Eidgenössische Kartellkommission einmal dieser Aufgabe an?

Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen

P. S. der Redaktion:

Die Redaktorin fragt sich, ob – mindestens bei den Bahnhofkiosken – nicht auch der Faktor Dienstleistung in Betracht zu ziehen wäre?

Preise und Preisvergleiche

Die Preise sind nicht nur nüchterne kommerzielle Zahlenangaben. Sie enthalten ebenso die Chance zur Erfüllung geheimer und nicht geheimer Wunschträume, die Lust zum Ausnutzen günstiger Angebote wie auch die Notwendigkeit zum Hinauszögern von Kaufentscheidungen bis zum Entschluss des Konsumverzichtes. Sie verbinden Materielles und Emotionelles. Sobald sie steigen, lösen sie durchwegs heftige Reaktionen aus; bei fallender Tendenz wird der Nutzniesser mehr zum stillen Geniesser.

Damit die Preise nicht in den Himmel wachsen, hat der Konsument in unserer freien Marktwirtschaft bei freier Kaufentscheidung die Möglichkeit des Preisvergleiches.

Übt er ihn nicht aus und zahlt unbesehen jeden Preis, dann wird er nicht nur sein Geld schnell loswerden und sich selber schaden, sondern auch ein wesentliches Element des Wettbewerbes ausschalten. Dem leistungsfähigen Anbieter wird jeglicher Anreiz genommen, mit günstigen Preisen zu werben. Preisgünstige Ware, die sich nicht in lohnenden Mengen absetzen lässt, verschwände denn auch bald aus den Regalen und die Leidtragenden wären jene, die wirklich mit dem Groschen rechnen müssen. So hat der Preisvergleich nicht nur persönliche Vorteile und marktwirtschaftliche Bedeutung, sondern auch soziale Auswirkungen.

Ein Konsument, der Preise vergleicht, unter Berücksichtigung der Qualität, und das in Beziehung setzt zum Verwendungszweck und dem Inhalt seines Portemonnaies, handelt nicht nur für sich rentabel und volkswirtschaftlich klug. **Er sorgt auch dafür, dass zu qualitätsgerechten Preisen angeboten wird.** Je preisbewusster sich der Verbraucher verhält, umsomehr kann er bei erhitzter Konjunktur mit seiner Preisdisziplin Einfluss nehmen und sich als Marktpartner Respekt verschaffen.

agak

Bilderscheck-Hausse?

Es gibt offenbar nachgerade so viele Punkte für Bilderschecks, Reisemarken und andere Prämien, dass es einzelnen Konsumenten schwerfällt, genügend von einer Sorte zusammenzubringen, um die nötige Anzahl für die in Aussicht gestellten Bücher, Bilder oder Marken zu erhalten.

Eine Bilderscheck-Firma offerierte den Sammlern darum bis Ende Oktober, sie könnten Bilderkollektionen für 500 statt für 600 resp. für 400 statt 480 Punkte einlösen. Die Konkurrenz zog nach und bietet bis Mitte Dezember für 500 statt 1000 Punkte grad zwei Bilderserien an.

Im St.-Galler Rheintal hat nun eine Freizeitwerkstätte eine Punktebörse eingerichtet, in der von Zeit zu Zeit Bons, Gutscheine und Punkte gegeneinander ausgetauscht werden können, weil, wie es hiess, die meisten Haushaltungen solche «Wertpapierchen» besitzen, jedoch nie genug, um sie gegen eine Prämie austauschen zu können. Dass die verschiedenen Bilderschecks ganz offiziell gehandelt werden und ihren «Kurswert» besitzen, davon kann sich jeder überzeugen, der den «Schweizerischen Beobachter» auf den letzten Seiten studiert.

Nun, wenn die Konsumenten Zeit und Freude an dieser Sammeltätigkeit haben, soll man es ihnen nicht verwehren. Aber man muss doch darauf aufmerksam machen, dass zu viel Konkurrenz auf diesem Gebiet das ganze Vorhaben eines Tages ad absurdum führen könnte, weil es zu viele Rabattmärkli, Punkte, Bons usw. gibt, die entweder nur in bestimmten Läden oder auf bestimmten Produkten zu haben sind. Letzten Endes werden davon die Firmen profitieren, die auf diese Weise werben, weil die Prämien gar nicht eingelöst werden.

hc

Information und Verantwortung

Presse, Radio und Fernsehen verfügen als Träger von Nachrichten und als Instrumente der Meinungsbildung über weitestreichende Möglichkeiten der Einflussnahme. Entsprechend gross ist die Verantwortung, die sie gegenüber Gemeinschaft und Staat zu tragen haben. Wie wird diese Verantwortung wahrgenommen, und welche Gefahren erwachsen aus der grossen Wirkungskraft der Massenmedien? Sind wir uns der Verantwortung bewusst, die jede und jeder einzelne auch als Empfänger von Informationen mitzutragen hat? Bedarf es einer besondern Erziehung des Volkes und namentlich der Jugend zum rechten Umgang mit den Massenmedien? Diese und weitere um das Informationswesen und die Massenmedien kreisende Fragen waren Gegenstand eingehender Analysen, Betrachtungen und Aussprachen anlässlich des jüngsten Gurtenkurses der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»; er stand unter der sichern Leitung von Dr. Maria Felchlin (Olten), Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft, deren Tätigkeit Ausschau nach weiten Horizonten bedeutet.

Problematik der Massenmedien

Unter die Begriffe Wahrheit, Freiheit und Verantwortung stellte Friedrich Salzmann, Redaktor am Radiostudio Bern, seine tiefgründigen Ausführungen zur Problematik der Massenmedien (ihnen werden, neben Presse, Radio und Fernsehen, auch Film und Grammophonplatten zugezählt). So gross die Verantwortungslast jener auch ist, welche die Massenmedien betreuen – sie lässt sich doch leichter tragen in einem Land, das die Freiheit der Information bejaht, als in totalitären Systemen. Denn wo Freiheit herrscht, besteht immer Hoffnung auf Korrektur durch die Meinung des andern. Dort dagegen, wo eine einzige Meinung als unfehlbar zu gelten hat, bleiben Fehlurteile unangetastet, so dass die «Monopolisierung des Bösen» schliesslich als natürliche Folge sich einstellen kann.

Wahrheit lebt vom sachlichen Gegeneinanderabwägen der Argumente. Man kommt ihr nur näher, wenn das Machtwort aus der Diskussion verbannt bleibt. Teilnehmen an einer freien und demokratischen Diskussion heisst für deren Ergebnis mitverantwortlich sein. Die Freiheit der Meinungsäusserung bringt es mit sich, dass auch halbwegs richtige, falsche oder manchmal sogar verlogene Meinungen um unsere Zustimmung werben. Jeder Publizist hat die Pflicht, sich um die Wahrheit seiner Aussage zu bemühen. Aber auch der Empfänger von Informationen ist verpflichtet, mit wachem Verstand zu prüfen, ob das, was ihm angeboten wird, wert sei, angenommen zu werden.

Eingehend befasste sich der Redner mit der Frage nach den Auswirkungen von Produktionen der Massenmedien auf die Psyche, Verhaltensweisen und die Lebensart der Empfänger. Was in der Stille reift – Besinnung, Gesinnung, Gewissen – läuft heute Gefahr, von einer Informations- und Unterhaltungslawine, die vom Empfänger zwar konsumiert, aber nicht bewältigt wird, verschüttet zu werden.

Bewusste und dauernd kritische Programm- und Lesestoffauswahl ist nicht nur moderne Seelenhygiene, sie wirkt qualitätsfördernd auf das Angebot zurück.

Lässt sich eine Parallele zwischen dem sittlichen Niveau der Massenmedien und der Zunahme des Verbrechertums ziehen? Ein unmittelbarer Zusammenhang im Sinne von Ursache und Wirkung kann hier schwerlich nachgewiesen werden; doch ist zu vermuten, dass gewisse Massenmedien als Auslösefaktor für Schlechtigkeiten wirken können: latent vorhandene Aggressionstriebe akut in Tätigkeit setzen.

Verantwortlichkeit der Eltern und Erzieher

Wie schützen wir das Kind davor, im Umgang mit Massenmedien geschädigt zu werden? Die Lösung ist hier, wie Salzmann unterstrich, weder auf dem Weg blosser Abwehr zu suchen («Mir kommt kein Fernsehen ins Haus!»), noch darf das Kind dem Massenmedium ausgeliefert werden. Sinnvoll und richtig ist vor allem das gemeinsame Anhören und Ansehen von Programmen. Denn es genügt heute nicht mehr, den Kindern das Lesen beizubringen – sie müssen hören und sehen lernen, und zwar auf zeitgemässe Weise, das heisst, im kritisch-wachen Umgang mit den Massenmedien. In diesem Sinn gilt es, die Massenmedien als erzieherisch konstruktive Hilfsmittel zu begreifen und zu gebrauchen.

Manipulation und Gegenwehr

Anhand vorgeführter Bild- und Tondokumente durchleuchtete Prof. F. Zöchbauer (Salzburg) Absichten und Methoden gesteuerter politischer Information durch Massenmedien. Er entlarvte dann Tricks der auf Motivforschung aufbauenden kommerziellen Werbung, die durch Einwirkung auch auf das Unbewusste des Menschen den Verbraucher beim Kaufentscheid zu steuern versucht. Solches im wirtschaftlichen wie politischen Bereich zu durchschauen, sich seiner eigenen «Manipulierbarkeit» bewusst zu werden, sein kritisches Denken und Unterscheidungsvermögen zu schulen, stellt die notwendige Gegenwehr dar.

Aufschlussreiches Podiumgespräch

Es wurde durch Dr. **Helene Krneta,** Auslandredaktorin an der «Neuen Berner Zeitung», eröffnet. Sie gab Einblick in Umstellungen und Neuorientierungen, wie sie innerhalb unseres Zeitungswesens unter dem wachsenden Konkurrenzdruck durch Radio und Fernsehen wie auch als Folge rasch fortschreitender technischer Entwicklungen vor sich gehen. Unerfreulichen, mit dem Aufkommen der Sensationspresse zusammenhängenden Erscheinungen will der Verein der Schweizer Presse mit der Schaffung eines Ehrenkodexes entgegenwirken.

Sr. Rita Gretener vom Katharinenwerk, Basel, führte in die Praxis und Zielsetzung der Filmerziehung und -schulung junger Menschen ein. Auch hier ist nicht auf den Weg der Zwangsmassnahmen und Verbote, sondern auf jenen der Gewissens- und Urteilsbildung zu verweisen. Es geht um ein Führen der Jugend von der Bewahrung zur Bewährung im freien Entscheid.

Erina Marfurt-Pagani, Luzern, trat für vermehrte Sachlichkeit und Objektivität in der Informationstätigkeit des Schweizer Fernsehens ein. Dieses, wie auch das Radio, müssten zudem vermehrt der Pflicht nachkommen, das Nötige klarzustellen oder zu berichtigen, wenn ungenaue oder falsche Informationen gesendet worden sind.

Probleme der Weltraumkommunikation

Mit Blick auf die zukünftige Entwicklung des Fernsehens im Zeichen einer äusserst rasch vorangetriebenen Satellitentechnik, verwies die Rednerin auf beunruhigende Perspektiven. In zehn Jahren wird der einzelne Fernsehteilnehmer die Programme unmittelbar vom Satelliten ins Haus holen können. Drei Satelliten werden genügen, um 90 Prozent der Erdbevölkerung zu erfassen. Es ist zu befürchten, dass politische und kommerzielle Werbung dann im Vordergrund stehen werden, vor allem in Sendungen der Weltmächte: der Vereinigten Staaten, der Sowjetunion und Chinas. Angesichts der gewaltigen Probleme, die im Zusammenhang mit der Weltraumkommunikation auf uns zukommen, erweist sich eine gezielte (in Ansätzen bereits vorhandene) Erziehung zum Fernsehen als höchst dringliches Postulat. Ziel einer solchen Erziehung ist, unser Volk, vorab die Jugend, so kritisch und urteilsfähig zu machen, dass sie gerüstet sind, den bereits vorhandenen und besonders auch den sich ankündigenden Gefahren zu begegnen.

In der sehr lebhaften allgemeinen Aussprache griff **Dr. jur. Helene Thalmann-Antenen,** Bern, das Problem eines Schutzes der Presse vor Einmischung durch Mächte der Wirtschaft auf – ein Problem, das auch im Zusammenhang mit der Totalrevision der Bundesverfassung zur Sprache kommen müsse.

Fritz Wartenweiler zum Dank

Der im ehrenden Gedenken an die Mitbegründerin und geistige Baumeisterin von «Frau und Demokratie» gestiftete Ida-Somazzi-Preis ist anlässlich des Gurtenkurses Dr. Fritz Wartenweiler (Frauenfeld) in Würdigung seiner grossen Verdienste um die Erwachsenenbildung verliehen worden. Dass es dabei um ein Danken gehe und nicht um Ehrenbezeugungen, die Fritz Wartenweiler abgewehrt hätte, brachte die Präsidentin des Stiftungsrates, **Dr. jur. Marta Daeniker** (Bern), in einer feinsinnigen Ansprache zum Ausdruck. Ergriffen hörte dann die grosse Gemeinde Fritz Wartenweiler zu, der in schlichten Worten von dem sprach, was ihm am Herzen liegt: Erziehung der Jugend zur Menschlichkeit, Belebung des Dialogs zwischen den Generationen und eine Erwachsenenschulung, die – frei von Oberflächlichkeit und eitlem Streben – echte Bildungswerte vermittelt.

Zur Feier der Stunde erklang Mozart'sche Musik, von der Berner Violinistin Eva Zurbrügg und Peter Aronsky am Flügel aufs schönste vorgetragen.

Gerda Stocker-Meyer

75jähriges Bestehen des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften

Am 8. November begeht der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften sein 75jähriges Bestehen. Um 10.15 Uhr werden in der Wasserkirche Zürich Stadtrat Adolf Maurer und Fräulein Gertrud Fleckenstein sprechen. Die Feier wird durch Musikvorträge umrahmt.

Mit dem Bericht über die Feier hoffen wir einen geschichtlichen Rückblick verbinden zu können über das unvergessliche, verdienstvolle Wirken des Vereins im Dienste der Allgemeinheit.

Die Redaktion

Hinweise auf Ausstellungen

Vérène Mettler, Kunstmalerin, Genf, stellt ab Donnerstag, 30. Oktober, bis 25. November, eine beachtenswerte, reichhaltige Kollektion ihrer neuesten Arbeiten in der Rotapfel-Galerie, Zürich (Frankengasse 6), aus.

*

Mily Dür, Zürich, stellt in der Galerie Beno (Rämistrasse 29, Zürich) aus. Am 10. Oktober fand die Vernissage der Ausstellung, die bis 20. November zu sehen ist, statt.

Mit der Jugend im Gespräch

BWK. Wer von uns als Mutter, Erzieherin oder in verantwortungsvoller Stellung beruflich tätig mitten im pulsierenden heutigen Leben steht, ist ungewollt auch in den verschärften Konflikt der Generationen mit hineingezogen und dazu aufgerufen, nach Lösungen zu suchen und zu einem, wenn immer möglichen Ausgleich das Seine beizutragen.

Jammern, Schelten, Aufbegehren gilt nichts. Flucht in die Ablenkung durch Vergnügungen ist nicht gestattet, möchten wir sagen, ebensowenig wie Resignation und in deren Folge Selbstaufgabe.

Der **Schweizerische Verband Volksdienst** setzte über die auf dem Bürgenstock durchgeführte Personalkonferenz das Thema **«Autorität im Wandel, der Dialog mit der Jugend»** und bemühte sich um die Verpflichtung führender Persönlichkeiten des pädagogischen, sozialen, religiösen und kulturellen Lebens, die aus ihrer Erfahrung, ihrer Erkenntnis im Blick auf die Zukunft hin zu den zahlreich anwesenden Betriebsleiterinnen, Sozialberaterinnen und Fürsorgerinnen, die alle allein schon im täglichen Arbeitsprozess mit jungen Menschen in Kontakt kommen und die sie auch als Gäste zu betreuen haben, klar und eindeutig zu sprechen.

Prof. **Dr. phil. Ludwig Räber,** Pädagogisches Institut der Universität Fribourg, zeigte im Zusammenhang mit dem Thema **«Der Dialog mit der Jugend»** pädagogische Möglichkeiten und Aufgaben in einer Gesellschaftskrise auf. Er erinnerte an die Klagen, die vor über 2000 Jahren von Sokrates über die Jugend erhoben wurden: Anbetung von Luxus, schlechte Manieren, Respektlosigkeit vor älteren Personen; die Kinder bezeichnete er als Tyrannen, die ihren Eltern widersprächen, sich nicht mehr ehrerbietig erhöben, wenn eine ältere Person den Raum betritt, die beim Essen schlürfen und ihre Lehrer tyrannisieren.

«Aber», betonte Prof. Dr. Räber, unsere jetzige Situation ins Auge fassend, «wir dürfen die Spannungen zwischen jung und alt nicht bagatellisieren. Wir müssen uns mit ihnen auseinandersetzen. Wir müssen alles tun, um den Menschen von morgen zu helfen, etwas mehr Mensch sein zu können. Es geht recht eigentlich um das Letzte, es geht um Weltanschauungen, um allerletzte, um neue Werte. Eine rührende Hilf- und Ratlosigkeit hat sich unserer Jugend bemächtigt. Soziale Strukturfehler, die nicht zu negieren sind, können nicht mit Hydranten oder mit journalistischem Gerede beseitigt werden. Was aber will die moderne Jugend? Die Bewegung, in der sie sich befindet, ist von einer erstmaligen, einer einmaligen Breite, von einem Tiefgang, wie wir sie bis jetzt noch nie kannten. Die heutige Art der Nachrichtenübermittlung ist daran nicht unbeteiligt. Die Anklage der Jugend richtet sich an die Eltern: «Immer wird nur befohlen! Wo sind die Mütter? Wo die Väter? Wir suchen nach Persönlichkeiten; wir sehnen uns nach echter Grösse. Die Familie erzieht uns zu geschäftlicher Tüchtigkeit, zur Langeweile.» Auf der Flucht vor einem ausgesprochenen Spezialistentum, zu dem sie ausgebildet werden sollen, gondeln diese hilf- und haltlos aufbegehrerischen Jungen zwischen London, Belgrad und Katmandu in der Welt herum, sich keiner Ordnung, keinem geregelten Leben mehr fügend, immer aber auf der Suche zu ihrem eigenen Selbst. Die Sexwelle bietet ihnen die Möglichkeiten eigenen Erlebens. Die Spielregeln der Alten werden bewusst und vehement abgelehnt. Auf welches Ziel steuern wir zu?»

Die Jugendlichen sind als ernst zu nehmender gleichwertiger Gesprächspartner zu behandeln. Wir müssen dieses Gespräch auf dem Boden der Wirklichkeit führen. Wir Erwachsenen sind nicht unschuldig. Manches, was wir in bestem Wissen zu tun glaubten, war falsch. Wir haben uns vor allem von falschen Weltbildern zu befreien. So vieles ist ganz anders, als wir uns dies dachten, als das, was wir in unseren Lehrbüchern lernten. Wertvoll ist für uns das Konservative, Bestehende. Wechsel ist unerwünscht. In unserer Haltung der Jugend als Gesprächspartner gegenüber müssen wir versuchen, gerecht, von vornehmer Herzensgesinnung sein zu können. Hinhören können ist wichtig, Liebe, gütige Bereitschaft, auch dort das Richtige herauszuhören, wo manches laut das Echte übertönt. Ungleiche Ansichten müssen wir gelten, den Gegensatz bestehen lassen können. Wer richtig hören kann, wird auch das Schweigen verstehen.

Viele sind daran interessiert, dass sich an den bestehenden Institutionen nichts ändert. Eine Haltung der Erstarrung, der Angst auch, hat weitherum Platz gegriffen. Sie wird zu nichts Positivem führen. Lauter Fragen bedrängen uns, wenn wir mit unserer Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit ernst machen: Wenn sind wir Antwort schuldig? Wenn es ein Gewissen gibt –, ist dieses autonom oder gibt es noch eine höhere Instanz, der wir Antwort zu geben haben? Wir sind am endgültigen Ende einer Epoche und am Anfang einer neuen, noch nicht überschaubaren angelangt. Wir sind Menschen eines Uebergangs, auf einer Brücke stehend, ohne Ziel. Als Christen dürfen wir allerdings beten.

Wir alle, die wir mit der Jugend zu tun haben, sind aufgerufen, die Situation zu ergründen, zu erfassen, uns selbst ehrlich zu prüfen, uns einzusetzen.

In ähnlicher Weise wandte sich in seinem Vortrag **«Grundsteine einer zukünftigen Welt, Unser Beitrag zur Welt von morgen»** Kirchenrat **Dr. theol. Johannes Doehring, Düsseldorf,** an die zahlreich anwesende Zuhörerschaft. Wir müssen über den Tag hinausdenken und uns Aufgaben von morgen stellen. Der Vortragende sprach vom Geheimnis des demütigen Wissens, von der Begnadung, prophetisch an die Welt von morgen glauben zu können. Propheten bedürfen keiner Prognose. Sie stehen im Dienste des Herrn der Zeit und wissen mit Salomo, dass alles seine Zeit hat. Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit. Alles Leben heisst – Abschied nehmen, sich einer inneren Wandlung bewusst werden. Grosse Bedeutung misst Dr. Johannes Doehring dem **Element der Hoffnung,** der **Kraft des Hoffens und Vertrauens** zu. Wenn sich der Einzelne hoffend und vertrauend bewegt, ist es ihm möglich, Gemeinschaft aufzubauen. – Spero, ergo sum – ich hoffe, also lebe ich. Auf dem Grunde solcher Selbstbesinnung, die uns erkennen lässt, dass Mensch und Menschheit zusammengehören, sind wir alle zu innerem Aufbruch aufgerufen, zu neuem Glauben, neuem Wirken, hoffnungsvoll, die Welt von morgen in diesem Sinn bejahend.

Tessinerbrief

Es ist erreicht...

Was selbst die grössten Optimisten nicht erwartet hatten, ist eingetreten. Die Tessiner Männer haben bei einer Stimmbeteiligung von 53,3 Prozent, was für das Tessin viel ist, dem Frauenstimmrecht mit 20 080 Ja gegen 11 760 Nein zugestimmt. Der Entscheid ist klar und deutlich ausgefallen und ist darum besonders beglückend für die Frauen. Wie freuen wir uns, dass auch die ältesten Vorkämpferinnen, einige davon hatten sich am Sonntagnachmittag mit der jüngeren Generation vor dem Governo in Bellinzona eingefunden, um so rasch wie möglich das Endresultat zu erfahren. Glückstrahlend nahmen Sie davon Kenntnis, dass es auch ihnen noch möglich sein werde, ihre Stimme abzugeben, wenn auch nur vom 1. Januar 1971 an. Hoffen wir, dass diese tapferen Frauen selber noch zur Urne schreiten können.

Besonders eindrücklich war das Resultat der Städte Lugano und Locarno mit ihren Vororten und den grössern Ortschaften wie Ascona, Biasca, Mendrisio etc. Noch ist es wie ein Traum, dass das Hangen und Bangen und die leise Hoffnung auf einen knappen Sieg vorüber ist, und die Freude an der Aufgeschlossenheit der Mehrheit der Tessiner Männer, die ihren Frauen mit so starker Mehrheit das Stimm- und Wahlrecht in Gemeinde und Kanton bewilligten, ist gross. Die Abstimmung darf als ein Sieg der Gerechtigkeit gewertet werden.

An den Frauen ist es nun, das vor ihnen liegende Jahr klug zu nützen und möglichst viele Bürgerinnen zu bewussten Staatsbürgerinnen zu erziehen.

W.-S.

VERMISCHTES

Meta Bachmann

einer der Stillen im Lande, soll gedacht werden, denn sie hat sich während vieler Jahre um die Erziehung der Jugend verdient gemacht. **Fräulein Meta Bachmann** feiert am 25. Oktober ihren 75. Geburtstag und wird in nächster Zeit auf fünfzig Jahre Mitarbeit an der Haushaltungsschule des Gemeinnützigen Frauenvereins Zürich zurückblicken können. Seit 1920 haben unzählige junge Mädchen von ihr in den Fächern Pädagogik, Psychologie, Staatskunde, Berufs- und Lebenskunde einen wesentlichen Teil der Ertüchtigung für das Leben allein, zu zweit oder in einer Familie erhalten. Zwanzig Jahre lang hatte sie auch die Leitung der Schule inne mit den verschiedenen Kursen, darunter die Ausbildung der Hauswirtschaftslehrerinnen und der Betriebsleiterinnen. Unzählige Ehemalige und Mitarbeiterinnen schulden ihr Dankbarkeit, die auch immer wieder zum Ausdruck kommt. Die besten Wünsche für die kommenden Jahre sollen sie begleiten. (Einges.)

Totentafel

Im Alter von 65 Jahren ist Fräulein **Gret Landolt,** langjährige Hausbeamtin im kantonal-bernischen Säuglings- und Mütterheim in der Elfenau, Bern, gestorben. Sie trug wesentlich an der Entwicklung des Säuglingsheims bei und setzte ihre ganze Arbeitskraft und Liebe im Dienste am Nächsten ein. – Ihre vielseitigen Erfahrungen durfte die Leitung des Heims bei den Erweiterungsbauten in den Jahren 1967/1969 erneut in Anspruch nehmen, deren Einweihung sie noch erleben durfte.

Paula Epprecht-Wyssling

ist kürzlich ihrer im Tode vorangegangenen älteren Schwester, Dr. Helene Wyssling, nachgefolgt. In Winterthur geboren bildete sie sich an der Haushaltungsschule am Zeltweg in Zürich als Hauswirtschaftslehrerin aus, – eine Ausbildung, die ihr später nach ihrer Heirat mit Pfarrer Robert Epprecht sehr zustatten kam. Als Pfarrfrau war sie dem Gatten in der Fürsorge für ihre Pfarrkinder eine verständnisvolle Gehilfin. In Wiedikon war sie viele Jahre Präsidentin des Frauenhilfsvereins und baute in dieser Gemeinde die Hauspflege auf. (Einges.)

*

Felix Möschlin, dem grossen Freund der Schweizer Frauen und deren Kampf um Gleichberechtigung, werden wir in der nächsten Ausgabe ein Gedenkblatt widmen.

Letzte Nachrichten

Bundesrepublik Deutschland

In die am 21. Oktober neugewählte Bundesregierung – einer Kleinen Koalition der Sozialdemokratischen Partei (SPD) mit den Freien Demokraten (FDP) – wurden folgende Frauen berufen:

Als Bundesminister für Gesundheit und Familie: **Frau Käte Strobel,** seit 1949 im deutschen Bundestag, Mitglied der SPD, die ereits Ministerien im Kabinett der abgelösten Grossen Koalition war.

Katharina Focke löst im Kanzleramt den Freiherrn von und zu Guttenberg (CDU) ab. Sie und Frau **Brigitte Freyh** (Entwicklungshilfe) sind als parlamentarische Staatssekretäre in die neue Regierung berufen worden.

Vom 1. bis 5. Juni 1970 wird der **Weltverband der Beschäftigungstherapeutinnen** (World Federation of Occupational Therapists, WFOT) in Zürich seinen 5. internationalen Kongress durchführen. Wir werden auf Thema, Programm und Organisation des Kongresses später zurückkommen.

Schweizerischer Verband dipl. Krankenschwestern und Krankenpfleger

Der I. Kurs für Gesundheitsschwestern beginnt in Bern

Ganz im stillen, ohne Glanz und Publizität fand am 6. Oktober 1969 in Bern ein für die Krankenpflege in der Schweiz bedeutendes Ereignis statt. In der **Rotkreuz-Schwesternschule Lindenhof** begann der erste, 6 Monate dauernde Kurs für Gesundheitsschwestern. In der welschen Schweiz werden solche Kurse schon seit 20 Jahren durchgeführt. Auch im deutschsprachigen Landesteil besteht ein wachsendes Bedürfnis an einer systematischen Einführung der Gemeindeschwester in ihre Aufgaben, nur fehlte bis jetzt der verantwortliche Träger eines solchen Lehrgangs. Es war schliesslich der **Schweizerische Verband diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger** (SVDK), der die Initiative zur Vorbereitung eines Ausbildungskurses ergriff, nachdem ihm die Leitung der Rotkreuz-Schwesternschule Lindenhof ihre Unterstützung zugesagt hatte.

Was bezweckt dieser Kurs? Er will diplomierte Krankenschwestern auf ihre Aufgaben ausserhalb des Spitaldienstes vorbereiten. Durch die Zunahme der Betagten und Chronischkranken in der Gemeinde, die frühzeitige Entlassung der Patienten aus der Spitalpflege und die wachsenden Aufgaben im öffentlichen Gesundheitsdienst (Gesundheitskontrollen und -beratung in Schulen, Betrieben usw.) entstehen die Arbeitsbereiche, in welchen die Gesundheitsschwester eingesetzt wird. Der in den Ohren noch etwas fremd klingende Name weist darauf hin, dass **Gesundheit fördern und wieder der Gesundheit zuführen** im Mittelpunkt der Tätigkeit stehen. Im Kursprogramm nehmen daher Fächer der Sozial- und Präventivmedizin, der Hygiene sowie der chronischen Erkrankungen den ersten Platz ein.

Der Kurs teilt sich auf in theoretischen Unterricht und in verschiedene Praktika und folgt damit weitgehend dem Vorbild der im Laufe der Jahre ausgebauten Lehrgänge von Lausanne und Genf. Die elf Krankenschwestern, die diesen Kurs besuchen, sind zum Teil schon in der Gemeindepflege tätig, andere dagegen benützen diese Gelegenheit zur Weiterbildung, sei es um sich diesem Berufszweig zuzuwenden, sei es, um als Schulschwestern in den Krankenpflegeschulen die Schülerinnen in die Gesundheitspflege einzuführen.

An der Eröffnung des Kurses sprach Schwester **Erika Eichenberger,** Zentralsekretärin des SVDK, über die Vorgeschichte dieser Spezialausbildung, worauf **Oberin K. Oeri,** Lindenhof, die beiden Kursleiterinnen vorstellte und in einem umfassenden Rundblick auf die berufliche Weiterbildung in der Krankenpflege hinwies.

A. M. Paur

(Fortsetzung von Seite 1)

Dank für all das, was sie für unser Blatt getan hat. Wie oft durften wir auf ihre reichen Erfahrungen und Kenntnisse zurückgreifen, sie um Rat und Tat bitten, wenn es um Fragen und Probleme unserer Schweizer Frauen ging, um Werbung für unser Blatt. Ihre spontane Art, die ihrem welschen Temperament entspringt, kam auch uns zugute. Engeren Kontakt mit Henriette Cartier brachten die umfangreichen Vorarbeiten und die Monate während der SAFFA 1958, alles Arbeiten, die sie nebst den vielfältigen Aufgaben des Sekretariates des BSF souverän bewältigte. – Seit Uebernahme der Redaktion des Frauenblattes durch die Unterzeichnete im Jahre 1963 zeichnete sich zwischen uns Jahr für Jahr ein wachsendes Vertrauensverhältnis ab, das untermauert war vom Verständnis für die Arbeit des anderen.

In diesem Sinne mit aufrichtigem Dank rückschauend, verbinden wir unsere besten Wünsche für Henriette Cartier und grüssen sie herzlich!

Clara Wyderko

A 69 – Aktion Gesundes Volk

Wie hatte es begonnen?

A 69 – Der Kolonialwarenhändler Maurin schimpfte, flehte und drohte auf dem Polizeiposten – und hatte doch keinen Erfolg: Seine 18jährige Tochter Brigitte konnte er nicht nach Hause nehmen. Der Wachtmeister blieb hart: «Bevor nicht abgeklärt ist, wie Ihre Tochter in diesen Ring von Haschisch-Rauchern geraten ist, können wir sie nicht entlassen.» Mit der Kunstgewerbe-Schülerin Brigitte sassen noch deren Freundin, die Dekorateurin Ruth, ein Germanistik-Student, ein junger Architekt, ein Zeitungsreporter und ein Assistenzarzt in Untersuchungshaft.

Wie es zu diesem Haschisch-Ring kam, können Sie in der Illustrierten A 69 lesen, die vom 27. Oktober an in Schulen, Haushaltungen und Betrieben des ganzen Landes kostenlos verteilt wird. (Für besonders Gwundrige: Sie wollten einmal in einem «Trip» der «Erdenschwere» entkommen.) Die reichhaltige, farbig illustrierte Zeitschrift befasst sich neben Rauschgift auch mit den anderen Themen der schweizerischen Gesundheitswoche A 69 – Aktion Gesundes Volk (1. bis 9. November 1969). «Die grosse Illusion» (Rausch und Sucht), «Alkohol mindert die Leistung», «Die stillen Entführer» (Medikamentenmissbrauch), «Ein Volk auf dem Krebsgang» (Lungenkrebs), «Gesundes Volk» (Freizeitgestaltung) lauten die weiteren Kapitel. Bundesrat Prof. Dr. H. P. Tschudi hat einen Aufruf beigesteuert. Diese Illustrierte, von der auch eine französische und eine italienische Ausgabe erschienen ist, verdient volle Beachtung.

Tun wir genug für unsere Jüngsten?

Kürzlich führte der Schweiz. Drogisten-Verband unter Mitwirkung der Schweiz. Stiftung Pro Juventute in Bern eine Baby-Woche durch, der in andern Schweizer Städten ähnliche Veranstaltungen folgten. Der Eröffnungstag in Bern brachte eine Fülle von interessanten Referaten und ein Podiumgespräch unter der Leitung von Prof. A. Portmann, Basel. Auch im Jahrhundert des Kindes scheint es dringend nötig, sich mit den physischen und psychischen Bedürfnissen des Säuglings und des Kleinkindes zu beschäftigen, und noch immer sind viele Wünsche offen. Selbstverständlich war u. a. von der Ernährung des Kindes die Rede, vom Stillen, ob es für das Kind gesünder und seiner Entwicklung förderlicher ist, wenn es auf dem Bauch oder auf dem Rücken liegt, wobei vor allem Dr. H. Czermak, Chefarzt am Gottfried von Preyer'schen Kinderspital in Wien, darauf hinwies, wie gute Erfahrungen er seit mehr als 2o Jahren mit der Bauchlage mache. Nicht nur, dass das Kind das Köpfchen früher hochhebt, sondern auch die Atemtechnik soll sich besser entwikkeln, wie auch die Wirbelsäule, was zur Folge hat, dass weniger Deformierungen auftreten. Erschreckend war die Feststellung von Dr. F. Bamatter, Chefarzt der Clinique Universitaire de Pédiatrie, Genf, dass so viele Kinder nicht geliebt werden und Misshandlungen von Säuglingen und Kleinkindern auch heute noch immer wieder vorkommen. Mit diesen kurzen Hinweisen müssen wir es uns genügen lassen.

Dafür aber möchten wir einige Abschnitte aus dem Referat von **Fräulein E. Schaeppi,** der Leiterin der Abteilung Mutter und Kind, Pro Juventute, wiedergeben, die sie unter dem Thema «Tun wir genug für unsre Jüngsten», Pro Juventute-Wünsche für Mutter und Kind, formulierte.

Fräulein Schaeppi liegt vor allem die Mütterschulung am Herzen. Viele junge Frauen sind der Meinung, man brauche nicht zu lernen, mit einem Säugling, überhaupt mit einem Kind umzugehen. Aber – abgesehen von allem andern – wie viel weniger Angst müsste die junge Mutter ausstehen, wenn sie mehr wüsste über ihr Baby! Mütterberatung ist auch heute dringend nötig, aber es gilt auch hier, neue Wege zu finden.

Fräulein Schaeppi sagt dazu: «Jährlich werden in der Schweiz ca. 3oo Säuglingspflegekurse durchgeführt, die knapp 7000 bis 7000 Frauen erfassen. Eine sehr kleine Zahl in Anbetracht der 40 000 Mütter, die pro Jahr ihr erstes Kindlein gebären! So sind alle Bemühungen, das Kurswesen auszubauen, sehr zu begrüssen. Eine kürzliche Umfrage bei gleichaltrigen Frauen in Zürich hat jedoch gezeigt, dass der grösste Teil von ihnen sich durch Schriften, Zeitungen, Illustrierte über die Kinderpflege orientiert. Kurse sind heute weniger gefragt. Man sollte darnach trachten, auch die Säuglingspflegekurse attraktiv zu gestalten mit neuem audio-visuellem Material, jedoch müssen auch andere Wege gesucht werden, um die angehenden Mütter zu schulen. Pro Juventute verspricht sich viel von einer Initiative, die in den nächsten Wochen in Basel und Zürich lanciert wird: die Eltern aller Neugeborenen werden im ersten Jahr jeden Monat und dann in grössern Abständen, bis ihr Kind etwa 3-4jährig ist, regelmässig einen Pro-Juventute-Elternbrief erhalten, in welchem die wichtigsten Pflege- und Erziehungsprobleme behandelt werden. Gleichsam eine Mütter- und Elternberatung «ins Haus geliefert». Wir hoffen sehr, dass nach Basel und Zürich viele andere Gemeinden von dieser neuen Möglichkeit für die Gesunderhaltung der Familie Gebrauch machen werden ...»

Mütterberatungsstellen und Säuglingsfürsorgezentren sind trotzdem weiterhin nötig. Denn es gibt vieles, das man nicht aus Büchern oder Zeitschriften lernen kann, auch nicht aus einem Elternbrief. Die Mütterberatungsstelle wird von einem Arzt oder einer Säuglingsfürsorgeschwester geleitet. Leider bleiben ihr gerade viele hilflose Mütter, für die die Beratung am wertvollsten wäre, fern.

«Das Säuglingsfürsorgezentrum», so sagt Fräulein Schaeppi, «ist aus der Mütterberatungsstelle herausgewachsen. Es versucht, alle Mütter mit Säuglingen und Kleinkindern zu erfassen. Die Säuglingsfürsorgeschwester besucht die Mütter zu Hause, um mit ihnen erstmals in Kontakt zu kommen. Dann sollten, wenn nicht besondere Hindernisse, wie weiter Weg, Ueberbelastung usw. bestehen, die Mütter von sich aus die offiziellen Beratungsstellen aufsuchen. Andernfalls besucht die Schwester Mütter und Kinder regelmässig. Sowohl Beratung wie Beanspruchung der Säuglingsschwester sind für alle Mütter gratis ...»

Es bestehen heute 88 Säuglingsfürsorgezentren und 224 Mütterberatungsstellen. Doch werden davon erst 1300 Gemeinden unseres Landes und ca. die Hälfte der Mütter, die ein Kind bekommen, erfasst. Zurzeit fehlen noch 80 bis 90 weitere Zentren. Auch für die **Kleinkinderprobleme** sollte der Mutter Anleitung gegeben werden können. Dafür muss jedoch die Säuglingsfürsorgeschwester eine entsprechende pädagogisch-psychologische Ausbildung absolvieren. Aber mit diesen Kursen, wo Mütter sich Rat holen können in allen Fragen, die sich im Zusammenhang mit dem Kleinkind stellen, wäre eine heute noch bestehende Lücke geschlossen. Pro Juventute möchte hier durch vermehrte Elternbildung Abhilfe schaffen, denn gar manche späteren Erziehungsschwierigkeiten wurzeln bekanntlich im Kleinkindalter. So sollen Vorträge, Mütter- und Elternabende, Ausstellungen, Filmvorführungen, Radio- und Fernsehsendungen über Erziehungsfragen zur Elternbildung beitragen.

Ein weiterer Wunsch von «Pro Juventute» sind **Spiel- und Tummelplätze** für die Kleinen: das Kind braucht dringend Spielraum im weitesten Sinne des Wortes, sei es in der Wohnstube, in der Kinderecke, auf dem Hof. «Die Wohnstube ist der wichtigste und wertvollste Spielplatz» sagt Fräulein Schaeppi, «das glückliche Spiel am vertrauten Plätzchen im Kinderzimmer oder in der Wohnstube entfaltet die seelischen Kräfte des Kindes und hilft mit, sein Weltbild zu formen. «Auch **Kindergärten** fehlen in vielen Gemeinden unseres Landes oder sind in ungenügender Zahl vorhanden. Ebenso sollte der **Bau von Krippen,** vor allem im Zusammenhang mit dem Bau von Wohnheimen oder kleinen Wohnungen für alleinstehende Mütter, gefördert werden. «Wo sind», so fragt Fräulein Schaeppi im Hinblick auf den **Ausbau der Nachbarschaftshilfe und des Kinderhütedienstes,** ein weiteres Anliegen von Pro Juventute, «aktive Frauen und Mütter, die gemeinsam einen Kinderhütedienst aufziehen, vielleicht sogar zusammen mit ältern Frauen, die sich gern stundenweise freiwillig als Hüte-Grossmutter zur Verfügung stellen?»

Die erschreckend vielen **Kinderunfälle** auf der Strasse und in den Wohnungen durch Vergiftungen, Verbrennungen und andere Ursachen müssen energisch bekämpft werden. Auch hierfür setzt sich Pro Juventute ein und möchte, dass auch Radio, Presse und Fernsehen sich in vermehrtem Masse einschalten mit entsprechenden aufklärenden Sendungen.

Diese kurze Zusammenfassung des ausgezeichneten Vortrages zeigt, dass vieles für die Kinder geschieht, aber auch, dass für unsere Jüngsten noch allerhand getan werden muss.

G. R.

Behinderte Schulkinder an der «Züspa»

Die 20. Zürcher Herbstschau (Züspa) ist nicht nur für die Erwachsenen interessant, auch Schulkinder besuchen diese Ausstellung mit grossem Nutzen. Zudem ist der Eintritt für die Schulkinder gratis. Ganz besonders wertvoll sind aber die Vorführungen in der Halle «Berufe an der Arbeit». Für schwächer begabte, behinderte Kinder ist dieser Teil der Messe geradezu eine Fundgrube. Mit grosser Geduld und grossem Einfühlungsvermögen erklären denn auch die Meister und Lehrlinge der verschiedensten Berufe einer Sonderklasse ihre Arbeit. Jede Frage wird freundlichst beantwortet, und die Kinder dürfen viele Gegenstände in die Hand nehmen, sie bewundern, sie in wirklichem Sinne «erfahren». Ganz besonders begeistert sind die Schüler aber vom Bäckerstand. Was für ein Jubel, wenn der Meister die acht Kinder auffordert, sich eine weisse Schürze umzubinden! Dann führt er sie an den Backtisch. Jedes Kind darf nun unter Anleitung eines Lehrlings selbst einen Zopf machen, dieser wird gebacken, und nach einer Stunde kann das Kunstwerk abgeholt werden. Einige verzehren den noch warmen Zopf zum Mittagessen, die Mehrzahl behält ihn aber auf. Sie wollen ihn doch daheim zeigen können.

Ueber die Mittagszeit wird den Kindern eine ruhige Ecke im Restaurant zugewiesen, wo sie den mitgebrachten Lunch essen und sich ein wenig erholen können. Am Nachmittag gibt es dann noch einen Spaziergang durch einige Hallen. Selbstverständlich bevorzugen die Kinder die Degustations- und Spielwarenabteilung. Da gibt es immer etwas zu probieren, zu betasten und zu hantieren.

Zum Schluss geht es noch ins Kinderparadies. In der Modellierecke darf jedes Kind einen Gegenstand formen und ihn dann nach Hause nehmen. Bei dieser Arbeit können sie sich herrlich erholen. Zur Belohnung dürfen sie sich aber anschliessend noch selbst im Kinderparadies nach Herzenslust und eigenen Wünschen umsehen und vergnügen. Hier gibt es denn auch alles, was ein junges Herz begehrt. So fahren denn einige mit den Kinderautos umher, andere spielen mit den Puppen oder Legoklötzen. Zu guter Letzt gibt es noch einen von der Züspa gespendeten Zvieri. Froh und dankbar treten die Kinder dann den Heimweg an.

Zum guten Gelingen dieser Besichtigung trugen viele Menschen bei: Ohne die freundlichen Anweisungen der Securitaswächter wäre so ein Messebesuch fast unmöglich gewesen. Aber auch das Personal (besonders die Bäckerlehrlinge) hat sich sehr viel Mühe gegeben, diesen schwächeren Schülern Wissen und damit auch Freude zu vermitteln. Besonders lobenswert war aber auch der Einsatz der Leiterin des Kinderparadieses. Dieser Gang durch die Züspa hat die Welt dieser mehrfach gebrechlichen Kinder erweitert, und er wird für sie eine bleibende Erinnerung sein.

Myrtha Signer

10-Punkte-Programm zum Thema: Mit Genuss essen und gesund bleiben

Der moderne Mensch wird, um dem Leben gewachsen zu sein, immer mehr geistige Arbeit leisten müssen, während die Bedeutung der Muskulatur zurücktritt. Technisierung, Motorisierung und Automation beschleunigen diese Entwicklung und drängen die körperliche Tätigkeit stetig zurück.

Sind die Essgewohnheiten durch diese Situation anders geworden oder im Begriff, sich zu ändern?

Es steht fest, dass sie sich in einer für die Gesundheit bedenklichen Weise wandeln, dies vor allem in den technisch hochentwickelten Ländern.

Gut und gesund essen ist zweierlei

«Gut essen» ist nicht unbedingt identisch mit dem, was der Feinschmecker bei üppigen und raffiniert zubereiteten Gerichten und kennerhaft ausgesuchten Getränken geniesst.

«Gut essen» im modernen Sinne bedeutet nicht nur genug essen. Es will vor allem sagen: Gesund und abwechslungsreich essen, d. h. die Gerichte sollen in ihrer Zusammensetzung alle notwendigen Stoffe, wie z. B. Eiweiss, Vitamine und Mineralien, in einem angepassten Verhältnis enthalten und den individuellen Bedürfnissen entsprechen. Solche Verpflegung regelmässig abzugeben, bemühen sich heute die Betriebsrestaurants, die vom Schweizer Verband Volksdienst geführt werden.

Nach dieser kurzen Betrachtung über die Ernährungssituation ist es angebracht, Beobachtungen und Erfahrungen in praktisch anwendbare **Richtlinien für eine gesunde Ernährung** zusammenzufassen.

Manches kommt dabei zur Sprache, das Allgemeingut sein sollte und es doch nicht ist. Ratschläge, die Ihnen schon geläufig sind, können heute oder morgen zum Nachdenken, zum Ueberprüfen alter Gewohnheiten und zu der einen oder anderen Umstellung anregen. Wenn wir mit Genuss essen und gesund bleiben wollen, beachten wir zehn Punkte:

1. **Die Atmosphäre bei Tisch bestimmt die Bekömmlichkeit der Speisen. Aerger vergiftet das beste Menü**

Merken wir uns: Humor ist die beste Würze für alle uns vorgesetzten Gerichte. Essen kann man überall, zum Speisen braucht man Stimmung.

2. **Abwechslung im Menüplan erfreut Magen und Gemüt**

Damit Eintönigkeit und Wiederholungen einzelner Gerichte vermieden werden können, stellen wir mit Vorteil einen Menüplan für mindestens 14 Tage auf. Dies erleichtert zudem den Einkauf und erlaubt auch preislich einen gewissen Ausgleich. Wir empfehlen eine gemischte Kost, die sich vor allem durch vitamin- und mineralienreiche Früchte, Rohkostplatten und Gemüse auszeichnet, genügend Eiweiss in Form von Fleisch, Fisch, Käse, Joghurt, Quark und Milch enthält und dazu noch Kohlenhydrate, sättigende Beigaben wie Reis, Kartoffeln, Mais oder auch Teigwaren. Bei dieser Zusammensetzung können wir mit Recht von einer vollwertigen Mahlzeit reden.

3. **Bei der Wahl der Gerichte und ihrer Zubereitung soll dem Alter, dem Gesundheitszustand, der Tätigkeit der Tischgenossen sowie der Jahreszeit Rechnung getragen werden**

Der noch im Wachstum begriffene Körper des Jugendlichen braucht in erster Linie eine ausreichende Menge von hochwertigem Eiweiss, denn der Hauptbaustoff der Körperzellen ist Eiweiss. Die Hälfte dieses Eiweissbedarfes sollte tierischen Nahrungsmitteln entstammen, in erster Linie Milch und Milchprodukten.

Die Bedürfnisse des alternden Menschen nähern sich in gewisser Hinsicht wieder denen der Jugendlichen. Erhöhter Eiweissbedarf, verminderte Kohlenhydratzufuhr sind die beiden Grundpfeiler der Altersverpflegung. Auch braucht der alternde Körper mehr Flüssigkeit, was analog eine Einschränkung der Salzzufuhr zur Folge hat, damit der Kreislauf nicht zu sehr belastet wird. Auch der Alterung der Verdauungsorgane müssen wir bei der Menüplanung Rechnung tragen, indem wir schjwerverdauliche Speisen vermeiden und die Portionengrössen verringern.

4. **Richtige Zubereitung der Speisen**

Am besten halte man sich an folgenden Grundsatz: Zu jeder Mahlzeit soll ein Teil des Essens als Rohkost genossen werden, und zwar vor den gekochten Speisen. Dies kann in Form von Obst, Gemüserohkost und Salaten geschehen. Die Gemüse sollen schnell und schonend zubereitet werden und nicht als undefinierbarer Brei auf den Tisch kommen. Aufgewärmtes muss mindestens durch frische Gemüse und Obst ergänzt werden.

5. **Vergessen wir nicht: Das Auge isst mit!**

Die Gerichte sollen gefällig angerichtet und serviert werden, nur so sind sie appetitanregend und werden auch besser verdaut und ausgewertet.

6. **Man esse und trinke weder zu heiss noch zu kalt**

Durch zu heisses Essen oder Trinken können die Schleimhäute der Mundhöhle sowie die Speiseröhre Schaden leiden. Sind dagegen Speisen zu kalt, besonders fetthaltige, dann isst man sie ungern und verdaut sie auch schlecht.

7. **Man befriedige seinen Hunger ohne zu übertreiben**

Bei den Hauptmahlzeiten richtig essen, damit die Leistungsfähigkeit gewährleistet ist, aber immer mit Mass, d. h. ohne sich zu überessen und vor allem ohne sein Körpergewicht zu erhöhen. Ein Sprichwort sagt: «Je enger der Gürtel, desto länger das Leben», oder mit anderen Worten: «Mit weniger essen lebt man länger und kann auf diese Weise mehr essen!»

8. **Getränke sollen erfrischen, nicht schwächen**

Generell muss gesagt werden, dass vom ernährungsphysiologischen Standpunkt aus gesehen während der Hauptmahlzeit keine Getränke zugeführt werden sollten, um eine optimale Auswertung der Nahrung zu gewährleisten. Anders verhält es sich beim Morgen- und Abendessen. Fruchtsäfte sind wichtige Vitaminspender. Bohnenkaffee in mässiger Stärke wirkt stimulierend auf den Kreislauf.

9. **Gut gekaut ist halb verdaut**

Die Nahrung ist so lange zu kauen, bis sie gut zerkleinert, vom Speichel ganz durchdrungen, ihren Geschmack abgibt und wie von selbst die Speiseröhre hinabgleitet. Sobald wir uns an diese «Mehrarbeit» gewöhnt haben, essen wir mit mehr Geduld und grösserem Genuss. Wir werden mit weniger Nahrung rascher satt, und das Bedürfnis nach Getränken nimmt ebenfalls ab.

10. **Regelmässige Essenszeiten**

Allgemein mache man es sich zur Gewohnheit, an regelmässigen Essenszeiten in grösseren Abständen festzuhalten und nichts mehr zwischendurch zu knabbern!

Recht viel Freude am «guten Essen» wünscht den Leserinnen und Lesern

Irma Ruch, Ernährungsberaterin
des Schweizer Verband Volksdienst

Australien sucht Frauen

Australien ist ein Männerland, jung und hart, wie es der australische Einwanderungsminister, Mr. Hubert Opperman, einmal sagte. Darum, so meinte er, sei es sehr wichtig, dass alleinstehende Frauen und Mädchen nach dem fünften Kontinent reisten.

Der Ueberschuss an Männern in Australien ist aus der historischen Entwicklung des Kontinents zu erklären, der ursprünglich eine Sträflingskolonie gewesen war. Gelegentlich wurden zwar auch weibliche Sträflinge für so geringe Vergehen, wie etwa den Diebstahl eines Laibes Brot oder eines Taschentuches, aus England in das damals noch sehr unwirtliche Land deportiert, aber die Zahl der männlichen Gefangenen war doch weit überwiegend. Den Sträflingstransporten folgten in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts freiwillige Siedler, die als Pioniere das Land urbar machten, die lange Reise meist aber auch ohne Frauen unternahmen. Manche von ihnen liessen ihre Frauen nachkommen, andere heirateten entlassene weibliche Sträflinge, aber die grosse Mehrzahl konnte keine Ehepartner finden und blieb unverheiratet.

Unter diesen Umständen vermehrte sich die australische Bevölkerung nur sehr langsam bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, mit dem dann die europäische Masseneinwanderung einsetzte. Doch wiederum waren – und sind es – vornehmlich alleinstehende männliche Einwanderer, die sich dauernd auf dem fünften Erdteil niederlassen.

Nun sollte man annehmen, die Frau nehme wegen ihres «Seltenheitswertes» eine bevorzugte Stellung in der australischen Gesellschaftsordnung ein. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall. Tatsächlich werden die Frauen sozusagen als Staatsbürger «zweiten Ranges» angesehen, denn in der sozialen Struktur Australiens haben sich bis heute viele Spuren aus der Pionierzeit erhalten, in der Männerarbeit wichtiger war und höher eingeschätzt wurde als die weiblichen Hilfeleistungen. Die Frauen gaben sich mit der ihnen zugewiesenen Rolle als Hausfrauen und Mütter zufrieden. Sie machten auch wenig Gebrauch von dem ihnen bereits vor mehr als 60 Jahren gewährten aktiven und passiven Wahlrecht. Mädchen traten zwar gelegentlich ins Berufsleben ein, aber sie liessen es im Augenblick ihrer Eheschliessung wieder.

Der Zweite Weltkrieg und die ihm folgende Industrialisierung Australiens haben allerdings in dieser Beziehung eine geradezu revolutionäre Umschichtung bewirkt. Frauenarbeit wurde auch in Australien unerlässlich, und heute stellen Frauen mehr als ein Viertel der gesamten werktätigen Bevölkerung dar. Allein in den Jahren 1954 bis 1964 ist ihre Beteiligung am Erwerbsleben um mehr als 54 Prozent gestiegen.

Trotz der heutigen Bedeutung der Frauen und Mädchen für die australische Wirtschaft wird das weibliche Geschlecht gegenüber den Männern immer noch benachteiligt. Viele Gebiete des Berufslebens sind den Frauen ganz verschlossen, und auf jenen Gebieten, auf denen sie vollwertige Männerarbeit leisten, erhalten sie nur 75 Prozent der für Männer festgesetzten Bezüge. Das gilt nicht bloss für Fabrikarbeiterinnen, Bürokräfte und sonstige Angestellte, sondern auch für Lehrerinnen, Staatsbeamte, Akademikerinnen usw. Neu-Südwales ist der einzige Staat, der sich zu dem Prinzip «gleiche Bezahlung für gleiche Arbeitsleistung» bekennt.

Frauen im öffentlichen Dienst und Lehrerinnen sahen sich bis vor kurzem einer weiteren Schranke gegenüber: Sie mussten ihren Beruf aufgeben, sobald sie sich verheirateten. Diese Schranke ist mit einem Gesetz vom 18. November 1966 wenigstens für Beamtinnen des Bundesstaates aufgehoben worden. Ein ähnliches Gesetz für die sechs Bundesländer wird erwartet. Dieses sieht für Lehrerinnen immer noch das Verbot der Eheschliesssung vor, erlaubt aber den verheirateten Lehrerinnen eine vorübergehende Anstellung, allerdings mit dem Verzicht auf ihre Pensionsansprüche. Diese «Milderung» ist hauptsächlich dem katastrophalen Mangel an männlichen Lehrkräften zu verdanken.

Australische Mädchen und Frauen sind hauptsächlich als ungelernte Hilfsarbeiterinnen in der Industrie beschäftigt sowie in vorwiegend «weiblichen» Berufen als Pflegerinnen, Kindergärtnerinnen, Stenotypistinnen, Verkäuferinnen usw. In die intellektuellen Berufe dringen sie aus Mangel an Vorbildung nur allmählich ein. Aber selbst in verantwortlichen Stellungen als Schulleiterinnen, Sozialarbeiterinnen, Psychologinnen und dergleichen mehr erhalten sie nur drei Viertel der Bezüge ihrer männlichen Kollegen.

Im öffentlichen Leben und in der Politik spielt die australische Frau eine ganz unbedeutende Rolle. Das ist aber nicht allein auf die «männliche Atmosphäre» dieses nationalen Lebensbereichs zurückzuführen, sondern vielleicht mehr noch auf die häuslichen Verhältnisse, durch die die Frauen daran gehindert werden, sich um Dinge ausserhalb ihres Heims zu kümmern. Haushalthilfen sind so gut wie nicht zu finden, oder aber dann beinahe «unerschwinglich». Die übliche Wohnweise in Kleinhäusern mit Garten legt der Frau zusätzliche Bürden auf. Ausserdem fehlt es überall – auch in den grossen Städten – an einer genügenden Zahl von Kinderkrippen, Kindergärten und anderen sozialen Einrichtungen, in denen die Kinder für einige Stunden des Tages untergebracht werden können.

Wenn die Frauen Australiens trotzdem ins Erwerbsleben eintreten und die Doppelbelastung von Hausfrau und Beruf auf sich nehmen, folgen sie nicht nur einer weltweiten Tendenz, sondern einem bitteren Zwang: Die Lebenskosten in Australien sind nämlich sehr hoch und beide Ehepartner sind zur Berufstätigkeit gezwungen, wenn sie ihre Familie einigermassen standesgemäss erhalten wollen. Dies trifft besonders für Einwandererfamilien zu, von denen über 80 Prozent der Frauen im Berufsleben stehen.

Dr. Irma Schnierer (Melbourne)

Burgschauspielerin Alma Seidler

Von Inge Boba

Kürzlich feierte die bekannte Burgschauspielerin Alma Seidler ihren 70. Geburtstag, d. h. sie wurde gefeiert, vom Burgtheater, den Kollegen, der Presse, kurzum von jedem, dem die Charakterdarstellerin Alma Seidler ein Begriff ist.

«Voriges Jahr feierte ich ausserdem mein 50jähriges Jubiläum am Burgtheater», erzählt Frau Seidler etwas wehmütig. «Man sollte gar nicht glauben, wie die Zeit vergeht. Nun, ich habe sehr jung angefangen, denn obwohl heutzutage Schauspieler oft in noch jüngeren Jahren Karriere machen, war das zu meiner Zeit gar nicht so einfach. – Es ist eigentlich schwer zu sagen, wie ich überhaupt zum Theater kam, denn als kleines Mädchen träumte ich davon, Aerztin zu werden. Aber unsere Gouvernante spielte mit uns Kindern mit grossem Eifer Theater, und eines Tages war bei meinen Eltern eine bekannte Dichterin zu Gast. Ich musste damals ein ziemlich langes Gedicht aufsagen und schnitt zwischendurch Grimassen, wie Kinder das eben tun. Die Dame fand, ich hätte ein ausgesprochen komisches Talent und empfahl meinen Eltern, mich einmal vorsprechen zu lassen. Mein Vater, der selbst Stücke schrieb und auch malte, obwohl er von Beruf Staatsbeamter war, zeigte sich sofort Feuer und Flamme. Und so kam es, daß ich bei dem damaligen Direktor des Carl-Theaters als kleines Mäderl mit blonden Lokken ‚Die Jungfrau von Orleans' vorspielte – und ich glaube, er war zuerst gar nicht begeistert.»

Nun, trotzdem war dies der Beginn einer grossen Karriere. Alma Seidler lernte zuerst bei Hermann Bahr, der damals Direktor des Burgtheaters war, und anschliessend bei Albert Heine – und ihr grosses Können beweist, dass sie durch eine erstklassige Schule gegangen ist.

Sie ist in all den Jahren dem Wiener Burgtheater treu geblieben und hat niemals ein anderes Engagement angenommen. Sie ist allerdings mit dem Ensemble des Burgtheaters oftmals auf Tournee gewesen und hat in aller Welt gastiert, darunter auch dreimal in der Schweiz.

«Das war nach dem Zweiten Weltkrieg. Ich spielte in ‚Ein Glas Wasser' von Eugen Scribe, in Goethes ‚Stella' zusammen mit Käthe Dorsch und Curd Jürgens, und das letztemal in ‚Jeanne auf dem Scheiterhaufen' von Arthur Honegger.»

Alma Seidler spielte auch in mehreren Filmen, beispielsweise in «Medaille einer alten Dame», das seinerzeit im Akademietheater gespielt wurde. Im vergangenen Jahr drehte sie in München mit dem leider inzwischen verstorbenen Rudolf Forstner einen Einakter von Lotte Ingrisch. Ihre erste grosse Fernsehrolle gab ihr Professor Davy im «Tag der Tauben» von Kurt Klinger. Der Film wird im Dezember im österreichischen Fernsehen zu sehen sein.

«Natürlich muss man in meinen Jahren etwas zurückstecken, man braucht mehr Ruhe, mehr Zeit zur Entspannung, zur Erholung. Aber ich habe immer gerne gespielt und bin stets mit Feuereifer an eine neue Rolle gegangen. Das ist auch heute noch so. Ich hatte auch immer eine Lieblingsrolle, nämlich stets die, die ich gerade einstudierte, sei es Shakespeare, Goethe, Molière oder Kleist, um nur einige zu nennen. Denn gespielt habe ich alles, was am Burgtheater überhaupt aufgeführt wurde – alles ausser dem Gretchen in Goethes ‚Faust'. Manchmal hatte ich 9 Premieren in einem Monat, d. h. ich spielte in einem einzigen Monat 9 für mich völlig neue Rollen. – Meine letzten Rollen spielte ich in ‚Ganze Tage in den Bäumen' von Marguerite Duras und in ‚Die Irre von Chaillot' von Jean Giraudoux in einer Inszenierung meines Mannes, dem Schauspieler und Regisseur Karl Eidlitz, der kürzlich genau wie ich sein 50jähriges Burgtheaterjubiläum feierte. Wir haben 1920 geheiratet und hatten in all den Jahren stets die gleichen Interessen, allen voran die Kunst – und natürlich unseren Sohn, der allerdings bereits erwachsen ist und uns nicht mehr soviel braucht, wie Eltern dies gerne wollen.

Dass bei all dem keine Zeit für Hobbies bleibt – ausser für gelegentliche Hausmusik – ist wohl verständlich. Aber ich war niemals unglücklich deshalb, denn das Theater war immer mein Leben, mein Beruf – und mein Hobby.»

Die Spanierin — unerschrocken und initiativ

Das Bild, das man sich von der spanischen Frau macht, ist meistens falsch. Auch Schilderungen, wonach die Spanierin explosiv und leidenschaftlich sein soll, treffen nicht zu. Im Gegenteil, sie weiss sich sehr wohl zu beherrschen, sich selbst im Zaume zu halten. Ein Beweis für diese Feststellung ist nicht zuletzt der Umstand, dass in Spanien auch heute noch sehr viele Ehen weniger aus Liebe als aus anderen Aspekten geschlossen werden. Was indessen wahr ist: die Spanierin ist anders als die meisten Frauen Europas. Zwei ihrer hervorstechenden Eigenschaften sind ihre Selbstsicherheit und ihre ungebrochene Lebenskraft.

Allerdings versteht sie sich darauf, ihre Lebenskraft zu schonen, um im entscheidenden Augenblick darüber verfügen zu können. So begegnet man in Spanien immer wieder Witwen, welche mit erstaunlichem Geschick und kaum geahnter Energie ihre Kinder ernähren und erziehen. Zu Lebzeiten ihres Gatten war sie die treu waltende Hausfrau und Mutter. Sie kümmerte sich aber praktisch nur um das, was sich innerhalb ihrer Wohnung abspielte. Was darüber hinausging, war ihr fremd und für sie völlig gleichgültig. Nach dem Tode ihres Gatten entwickelt sie ungeahnte Initiative und Energie. Sie stellt plötzlich «ihren Mann», ist aber zugleich ihren Kindern eine geduldige, aufopfernde Mutter.

Es ist tatsächlich ein Charakterzug der spanischen Frau, sich dem Leben zu stellen, es zu beherrschen. Sicher hat sie ebensoviel Angst wie jede andere Frau vor den täglichen Problemen und Schwierigkeiten. Aber wenn es sein muss, vergisst sie alle «Wenn» und «Aber» und wehrt sich herzhaft und unerschrocken.

Doch Tatkraft und Mut sind nicht ihre einzigen Eigenschaften, welche ihr helfen, das Leben zu meistern. Die Spanierin hat praktischen Sinn für das Leben, sie weiss zwischen Realität und Wunschwelt zu unterscheiden und passt sich den vorhandenen Verhältnissen an. Was sie tut, ist nicht oberflächlich, und ausserdem hilft ihr dabei ein guter, froher Humor! *Hermann Hirzel*

Das Rote Kreuz im Libanon — Ein Werk der Frauen

Wie in meiner letzten Berichterstattung angedeutet, leben wir hier im Mittleren Osten praktisch im Kriegszustand. Durch die Anwesenheit von palästinensischen Kommandos auf seinem Boden befindet sich der Libanon zwischen Hammer und Amboss. Er ist von innen und aussen durch extremistische Kräfte bedroht. Es war daher interessant, herauszufinden, was die Frauen auf einem Gebiet, das in engem Zusammenhang mit den Ereignissen stehen muss, leisten. Ich besuchte das nationale Hauptquartier und einen südlichen Aussenposten des Roten Kreuzes und stellte fest, dass die Gründung und Leitung ganz in den Händen von Frauen liegt.

Während eines Aufenthaltes in Sidon suchte ich die Präsidentin des Roten Kreuzes dieser biblischen Stadt auf, deren Wahrzeichen auch heute noch das Meerschloss der Kreuzfahrer ist. Madame Joumblatt gehört einer der alten, führenden Familien von Landbesitzern und Politikern an. Sie sind Drusen, eine von Geheimnissen umwitterte Religion, die durch ihre Sittenstrenge und Traditionsgebundenheit auffällt. Sie verlor ihren Mann, ein Rechtsanwalt, vor einigen Jahren, verwaltet nun ihr Landhaus und die umliegenden Zitruspflanzungen und versucht ihren Söhnen und Töchtern das Beste zu geben. Sie beeindruckt mich durch ihre Schlichtheit und Würde. Ihr klares, mütterliches Gesicht ist von glatten, schwarzen Haaren umrahmt. Wie viele Frauen im Libanon setzt sie sich mit ihrer ganzen Kraft ein, um dem Land zu dienen. Sie wurde für ihre Pionierarbeit im zurückgebliebenen Süden von der Regierung mit dem «Orden der Zedern» ausgezeichnet.

Die Sektion Sidon wurde 1947 gegründet. Ein Komitee von fünfzehn aus allen Schichten und Religionen stammenden Damen betreut die Poliklinik und Mütterberatungsstelle. Die Behandlung von Patienten ist frei. An bedürftige Mütter werden Pakete mit Milch und Säuglingsausstattungen abgegeben. Mme Joumblatt erhielt von der Regierung den Auftrag, die Situation in den Spitälern von Südlibanon zu untersuchen und stellte fest, dass es in diesem ganzen Gebiet eine diplomierte Krankenschwester gab! Sofort gründete sie eine bescheidene Schule für Schwesternhilfen, in der letztes Jahr zum erstenmal zwölf Mädchen ihre Prüfung bestanden. Im Programm der Schule nimmt die ethische und staatsbürgerliche Erziehung einen wichtigen Platz ein. Eine weitere Studie, die Mme Joumblatt auf Bitte der Regierung über Zivilschutz und Katastrophenhilfe machte, wurde vom nationalen Roten Kreuz und von der Armee für ihre Planung benützt.

Letzten Winter ereigneten sich in den Grenzdörfern Zwischenfälle mit den von Syrien her eingedrungenen palästinensischen Kommandos und der libanesischen Armee. Daraufhin kam es zu Demonstrationen, bei denen Tote und Verwundete zu beklagen waren. Mme Joumblatt erkannte sofort die Gefahr weiterer Konflikte im Grenzgebiet zwischen Libanon und Israel. Innerhalb eines Monats richtete sie in sieben Grenzdörfern, die durch Ausgehverbot von der Umwelt abgeschnitten waren, Sanitätsposten und Kliniken ein, zu deren Betreuung sich Aerzte von der Amerikanischen Universität in Beirut und aus dem Süden zur Verfügung stellten. Wolldecken und Zelte wurden verteilt. In 36 Stunden errichtete Mme J. eine Blutbank. In einer der beiden Ambulanzen, die das Zentrum besitzt, wurde ich von Mme. J. zur Besichtigung all dieser Einrichtungen geführt.

Eine Dame der libanesischen Gesellschaft, die Marquise de Frejis, gründete im Jahr 1945 das nationale Komitee. Ihre Tochter, Madame Alessandra Issa El Khoury, ist jetzt Präsidentin und Mitglied der ständigen Kommission des Internationalen Roten Kreuzes und der Rotkreuzliga. Die Gattin des Präsidenten der Republik, Mme Charles Hélou, ist Ehrenpräsidentin. Die 42 verantwortungsbewussten Damen des Komitees entfalten vielfältige Tätigkeit. Sie sind für eine oder mehrere Abteilungen zuständig. Eines der nationalen Ziele ist, Spaltungen und Gegensätze innerhalb des Landes zu überbrücken. Die Moslems wollten anfänglich das Zeichen des Kreuzes in der Fahne nicht anerkennen. Als man ihnen erklärte, es handle sich um das umgekehrte Schweizerkreuz, gaben sie ihre Zustimmung. Helle, geschmackvoll eingerichtete Räume beherbergen die sanitären, sozialen und erzieherischen Sektionen: eine Schwesternschule (eine zweite gibt es in Tripoli, im Norden), in der bis jetzt 260 Mädchen diplomiert wurden, Kurse für freiwillige Rotkreuzhelfer, Kurse für Erste Hilfe, deren Absolventen sich in 17 Sektionen und vielen Posten für Erste Hilfe im ganzen Lande einsetzen; eine Schule für Lufthostessen und Stewards, eine Schule für Hauspflegerinnen; eine Näherei, in der unzählige Kleidungsstücke und Säuglingsausstattungen hergestellt werden, eine Mütterberatungsstelle, eine Poliklinik und eine Milchausgabestelle. Das Büro des Jugendrotkreuzes befindet sich ebenfalls hier. Eine sympathische junge Sekretärin meldet mir, dass sie 39 Sektionen in 26 Schulen mit 1800 Mitgliedern im Alter von acht bis siebzehn Jahren betreut. Die Blutbank ist bis jetzt von 9000 Spendern versorgt worden und liefert Blut an Spitäler und Private. 25 Sanitätsposten und drei mobile Einheiten, die über 200 Posten bedienen, sorgen für Tausende von Kranken im ganzen Lande. Eine zentrale Apotheke gibt gratis Medikamente ab.

Mme Gladys Shoucair, die mich begleitet, ist verantwortlich für die Rekrutierung der freiwilligen Hilfskräfte. Während der Kriegstage im Juni 1967 verfügte sie über 3000, jetzt sind es 1200, von denen sie auf 200 fest zählen kann. Sie machen Besuche in Spitälern und Familien, kümmern sich um Gebrechliche, Chronischkranke, Invalide, Alte, schwachbegabte Kinder und Waisen. Kürzlich wurde eine Aktion für die Impfung von Hunderttausenden gegen Kinderlähmung durchgeführt. Frauen gingen von Tür zu Tür, um die Familien von deren Notwendigkeit zu überzeugen und erreichten, was durch ein Gesetz nicht hätte erzwungen werden können. Aus Syrien eingewanderte Lepraskranke, die sich an entlegenen Orten aufhalten, werden mit Helikoptern besucht und betreut. Erste Hilfe wird geleistet im Winter in den Skisportzentren und im Sommer an den Badestränden, ebenfalls während der berühmten Baalbek-Musikfestwochen. Kinder bedürftiger Familien werden in Ferienkolonien aufgenommen. Das Jugendrotkreuz führt Kurse in den Schulen durch und pflegt die Beziehungen zu der Jugend anderer Länder. Grosse Wichtigkeit misst man dem Kampf um Hygiene und Sauberkeit zu. Jedes Jahr wird anlässlich des Geburtstages von Henry Dunant eine Rotkreuzwoche durchgeführt, zu deren Eröffnung tausend bedürftige Familien eine Mahlzeit erhalten.

Die Frauen des Roten Kreuzes bleiben nie stehen, sondern finden immer neue Bedürfnisse, die beantwortet werden müssen. Das kleine Land, das erst seit einem Vierteljahrhundert unabhängig ist und durch die Einwanderung von Hunderttausenden von Flüchtlingen aus vielen Ländern schwere soziale und wirtschaftliche Probleme zu lösen hat, hat das Beispiel dieser Frauen sehr nötig. Mme Joumblatt und Mme Shoucair betonten darum beide immer wieder, dass die Heranbildung von Menschen mit unbestechlichem Charakter ihre wichtigste Aufgabe sei. Dora Milt

VERSTOPFUNG

mild beheben und ohne forcierte Reizeffekte mit F-2-69

ZELLERS FEIGEN-SIRUP

Wirkt sanft und ohne zu reizen. Darum besonders empfohlen bei Verstopfung und trägem Darm von Kindern, Wöchnerinnen, bettlägerigen Patienten, Rekonvaleszenten, Personen in hohem Alter usw. – Leicht zu nehmen, weil flüssig und wohlschmeckend.

Deshalb zur Regulierung der Darmtätigkeit:
ZELLERS FEIGEN-SIRUP

Flasche zu 3.80 in Apotheken und Drogerien

Sonderseite des «Schweizer Frauenblattes»
Freitag, 31. Oktober 1969

Frauenstimmrecht

Organ des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. Verantwortliche Redaktion: Anneliese Villard-Traber, Socinstrasse 43, 4051 Basel

Der kürzeste Weg zum Frauenstimmrecht

Eine ganz neue Idee

Diesmal geht es nicht um den Vorschlag, das Frauenstimmrecht durch Interpretation unserer Verfassung einzuführen, sondern ...

Aber schicken wir voraus, wie die Idee entstand. Bekanntlich hat der Bundesrat mit Datum vom 23. Juni 1969 ein Kreisschreiben an Kantone, Parteien (und auch Frauenverbände) gerichtet, sie möchten sich äussern dazu, ob bei der vom Bundesrat vorgeschlagenen eidgenössischen Männerabstimmung über das Frauenstimmrecht nur über Frauenstimmrecht in eidgenössischen Angelegenheiten oder gleichzeitig auch über kantonales und Gemeindestimmrecht zu entscheiden sei. – Durch die Presse bekannt geworden sind die Antworten der Kantone Appenzell AR, Baselland, Glarus, Graubünden, Nidwalden, Solothurn, Thurgau und Uri. Von ihnen wäre nur der Kanton Graubünden für eine eidgenössische Vorlage, die das Frauenstimmrecht auf allen drei Ebenen einschlösse. Er meldet allerdings auch Bedenken für diese resolute Lösung an. Alle andern Kantone plädieren für eine eidgenössische Vorlage, die nur das Frauenstimmrecht in eidgenössischen Angelegenheiten enthält. Nidwalden betont noch, dass es wegen der Landsgemeinde vorläufig noch nicht an kantonales Frauenstimmrecht denken kann, dass die Einführung des Gemeindestimmrechts der Frauen in diesem Kanton aber jederzeit auf dem Gesetzeswege möglich ist. Von den Parteien erfuhr man, dass die Konservativ-christlichsoziale Partei entschieden für eine Abstimmung über eidgenössisches Frauenstimmrecht ist, die Frage des kantonalen Frauenstimmrechts soll den Kantonen überlassen werden. Lauer äussern sich die Geschäftsleitung der Freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz und die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei der Schweiz (BGB), sie meinen beide, eine Abstimmung über das Frauenstimmrecht sei verfrüht. Wenigstens erklärt die Freisinnig-demokratische Partei noch, dass sie aber im Prinzip für das Frauenstimmrecht sei.

Die Eingabe unseres Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht an den Bundesrat

erläutert die eingangs erwähnte ganz neue Idee, wie das Frauenstimmrecht möglichst rasch verwirklicht werden könnte. Wie schon gesagt, handelt es sich nicht um den schon oft genannten Weg der Verfassungsinterpretation. Der Vorschlag geht zwar auch von der Überlegung aus, dass in der Bundesverfassung nichts steht, was der Einführung des Frauenstimmrechts im Wege stünde. Die Verfassung muss also gar nicht geändert werden. Wohl aber die Bundesgesetze, die sich mit den Wahlen und Abstimmungen befassen. Gesetzesänderungen sind aber nach Art. 74, Absatz 2 der Bundesverfassung Sache des Bundes. Das heisst, um das Frauenstimmrecht auf eidgenössischer Ebene zu verwirklichen, hat der Bundesrat lediglich eine Gesetzesänderung vorzuschlagen (er könnte sich dazu auch durch einen Nationalrat oder Ständerat anregen lassen!). Die Bundesversammlung, das heisst der Nationalrat und der Ständerat, hätten dann über die vorgeschlagene Gesetzesänderung zu beschliessen. Stimmen die beiden Räte dieser Gesetzesänderung, die ausdrücklich sowohl Männern als Frauen eidgenössisches Stimm- und Wahlrecht gewähren würde, zu, so wäre das Frauenstimmrecht auf eidgenössischer Ebene verwirklicht, sofern das fakultative Referendum gegen diesen Bundesbeschluss nicht ergriffen würde. Denn

der Stimmbürger wird nicht umgangen

Eben darum nicht, weil Bundesbeschlüsse über Gesetzesänderungen zwar nicht dem obligatorischen, wohl aber dem fakultativen Referendum unterstellt sind. Das heisst, 30 000 Stimmbürger oder 8 Kantone können eine Abstimmung verlangen. Aber gibt es wirklich noch 30 000 so eingefleischte Gegner des Frauenstimmrechts, dass es ihnen die Kosten eines Referendums wert wäre? Die Kosten gegen eine Sache, die ja doch kommen muss?

A. V.-T.

In gleichem Sinne wurde von Nationalrat Dr. jur. Andreas Gerwig (Sozialdemokrat, Basel-Stadt), nachfolgendes Postulat eingereicht mit gegen 30 Unterschriften weiterer Nationalräte:

Postulat Gerwig

vom 9. Oktober 1969

Gemäss Art. 74 Abs. 2 der Bundesverfassung bleibt es der Gesetzgebung des Bundes vorbehalten, über die Stimmberechtigung einheitliche Vorschriften aufzustellen. Der Bundesrat wird daher eingeladen, zu prüfen, ob nicht das Stimm- und Wahlrecht der Schweizer Bürgerinnen in eidgenössischen Angelegenheiten auf dem Wege einer Neuformulierung von Art. 2 des Bundesgesetzes betreffend die eidgenössischen Wahlen und Abstimmungen, ohne Aenderung der Verfassung, eingeführt werden könnte.

sig. Gerwig

Die letzte Kolonie

Referat von Frau Professor Charlotte Müller, gehalten aus Anlass der Maturitätsprüfungen an der Kantonsschule Zürich-Oberland, Wetzikon, 23. September 1969

Liebe Maturandinnen und Maturanden.
Sehr geehrte Mitfeiernde.

Letztes Jahr ist in Frankreich ein Buch erschienen, das in der Soziologie der Arbeit Geschichte machen wird und schon macht. Die «Histoire et Sociologie du travail féminin» hat zwar einen englischen Vorgänger, «Women's Two Roles», dem sie Begriffe entnimmt und vor allem dessen statistische Methode sie weiterführt. «Women's Two Roles» aber, das Werk einer schwedischen Diplomatin und einer englischen Soziologin, «Women's Two Roles» aber drang nicht in die weite Öffentlichkeit, es blieb ein Buch für Eingeweihte, ein Nachschlagewerk für Spezialisten der Frauenarbeit, die Bibel vieler Frauenrechtlerinnen, aber eben nur das.

Evelyne Sullerot, die französische Soziologin, deren Werk wir nun besprechen werden, hat nicht nur Statistiken zusammengetragen, in Tabellen klar dargestellt, nein, sie hat versucht, allgemeine Gesetze zu formulieren, Mechanismen zu erklären wie z. B. diejenigen, die aus einem Beruf einen **Frauenberuf** machen.

Eingangs möchte ich eine erste wichtige Tatsache dieser Ansprache zugrunde legen: In unserer westlichen Welt sind rund 30 % aller Berufstätigen weiblichen Geschlechtes, oder auf zehn Berufstätige gibt es drei Frauen und sieben Männer. Dieser Anteil scheint von Land zu Land ziemlich konstant zu sein: 1960 waren es 34 % in den Staaten, in England und in Frankreich, 31 % in Schweden, 30 % in der Schweiz, 36 % in Deutschland. Dieser Anteil ist sehr wichtig, viel wichtiger, als die guten Apostel der drei K's (Kinder, Kirche, Küche) es wahrhaben möchten, und unsere Wirtschaft ist auf die Arbeit der Frauen angewiesen, nicht nur der Alleinstehenden, auch der Verheirateten. In der Schweiz ist zwar nur ein Viertel der berufstätigen Frauen verheiratet; in den Staaten aber, in Frankreich und in England sind es mehr als die Hälfte. Diese Feststellung vom hohen Anteil der Frauen im Berufsleben machte ich nur, um Ihnen zu zeigen, dass die Soziologie der Frauenarbeit nicht nur ein Frauenproblem ist, sondern ein ganz allgemeines, das uns alle angeht, ungeachtet des Geschlechtes.

Was fällt nun auf, wenn man die Frauenarbeit unter die Lupe der Statistik nimmt?

Konjunkturgesetz

«Der Anteil der Frauen an der Gesamtwirtschaft ist Funktion der Konjunktur» oder «In Zeiten der allgemeinen Arbeitslosigkeit sinkt der Anteil der Frauen, in Zeiten der Vollbeschäftigung nimmt er zu».

Die Frauen bilden eine Art Arbeitsreserve, aus der die Wirtschaft nach Bedarf schöpft – oder eben entlässt. Die Erstbetroffenen in Krisenzeiten sind die verheirateten Frauen.

Während der grossen Krise betätigten Italiens Männer die den Frauen entrissenen Schreibmaschinen; in Deutschland wurde allen verheirateten Frauen jede Arbeit verboten, sogar Privatstunden, und sobald sich eine Lehrerin auch nur **verlobte**, wurde sie entlassen. In meinen Ohren tönen jetzt noch Ausdrücke wie «Doppelverdiener» als die ärgsten Schimpfworte.

Kam der Krieg. Männer an der Front. Grosser Bedarf der Kriegsindustrie. Vergessen die häusliche Weiblichkeit. Die Frauen wurden wieder aus ihren Wohnungen gerufen und füllten die Fabriken. England erlebte 1941 eine eigentliche Mobilisierung der Frauen. Krippen wurden für ihre Kinder geöffnet, Teilzeitarbeit und Heimarbeit wurden organisiert, damit ja keine dieser so wichtigen Arbeitskräfte verlorengehe! Es wurden ihnen sogar Schulen geöffnet, die ihnen bis dahin verschlossen waren, wie technische Lehranstalten und alle Medizinfakultäten.

Ging der Krieg. Kam der Friede. Die Krippen wurden geschlossen. Die Männer kamen zurück und wollten ihre Arbeitsplätze wieder. Ganz akut wurde das Problem in den Staaten, wo 11 Millionen GI's eingegliedert werden mussten. Die Ideologie, die dann lanciert wurde, hat Betty Friedan grossartig geschildert. Dieser Ideologie, deren Ziel es war, die Frauen wieder an den Herd zu locken, verdanken wir das Glamourgirl und die Mom, beide sehr freudianisch fundiert.

Interessant ist auch der Fall Belgiens, wo in Wallonien der Frauenanteil an der Arbeit in gewissen Städten bis auf 16 % fällt, in Flandern aber 36 % beträgt. Das ist leicht zu erklären: Wallonien kennt seit der Schliessung der Bergwerke einen endemischen Krisenzustand, Flandern aber steht in voller ökonomischer Expansion.

Und nun entwickelt sich bei uns – dank der andauernden Konjunktur – eine der Herdmystik entgegengesetzte Ideologie: Presse, Radio und Fernsehen erklären der verheirateten Frau, wie vorteilhaft es für sie sei zu arbeiten, sie mache sich selbständig und erhalte das Gefühl ihrer menschlichen Autonomie. Diese Argumente gelten hauptsächlich für Pflegerinnen und Primarlehrerinnen; ihnen wird sogar erklärt, es sei ihre Pflicht, die Ausbildung, die die Gesellschaft ihnen gab, der Gesellschaft auch dienlich zu machen. Beachten Sie, dass es sich um Pflegerinnen und Primarlehrerinnen handelt, um Frauen mit einem sehr «weiblichen» Beruf. Aber was ist denn ein Frauenberuf? Das erklärt Ihnen das

Prestigegesetz

«Verliert ein Beruf an Prestige oder ist er – angesichts der geforderten Ausbildung – wenig einträglich, so wird er zum «Frauenberuf». Einige Beispiele:

In den Staaten waren 1960 bloss 6 % der Ärzte Frauen (bei uns 10 %), in der Sowjetunion aber stellen die Frauen 76 % der Ärzte und, nebenbei gesagt, auch die Mehrheit der Chirurgen und der Chefärzte. Warum? Weil man in Russland den Frauen gegenüber besser gesinnt ist? O nein! Oder: nicht nur. In unseren Ländern ist der Arztberuf ein sehr einträglicher und mit sehr viel Prestige verbundener Beruf, in der Sowjetunion aber ist er verstaatlicht, reglementiert und kontrolliert ... er ist zum Frauenberuf geworden.

Betrachten wir nun einen Ihnen nur allzu bekannten Beruf, den Lehrerberuf. Überall sinkt das Prestige des Primarlehrers; dasjenige des Mittelschullehrers wird in Frage gestellt; nur der Hochschullehrer vermag sich noch einigen Ansehens zu erfreuen. Stimmt das Prestigegesetz, so muss es einen hohen Prozentsatz an Frauen in den Primarschulen geben und einen tiefen an den Hochschulen. In Frankreich, wo die Stellung der Frau in diesem Beruf am besten ist (nach der UdSSR), sind die Anteile 70 % in der Primarschule, 50 % in der Mittelschule, 20 % an der Hochschule. Bei uns sind die entsprechenden Anteile 47 %, 21 % und 3,5 %. Die Abnahme von Primarschule zu Hochschule ist **überall** aufzuweisen, die Anteile auf jedem Niveau geben ein Mass des Ansehens des Berufes in den verschiedenen Ländern. Dass der Lehrer in der Schweiz angesehener ist als in Frankreich, merkt jeder, der die französischen Verhältnisse auch nur ein wenig kennt; demnach ist bei uns nicht einmal das Lehren auf der Primarschulstufe ein eigentlicher Frauenberuf, da ja bloss 47 % der Primarlehrer Frauen sind (Volkszählung 1960).

Denken Sie noch an das reformierte Pfarramt. Hat plötzlich die reformierte Kirche die grossartige von Gott gewollte Begabung der Frau als Hirtin erkannt und wollte nun endlich einen jahrhundertelangen Irrtum und eine grosse Ungerechtigkeit wiedergutmachen? Oder ist es nicht einfach so, dass der Pfarrberuf an Prestige schwer eingebüsst hat und deshalb sich zu wenige Männer für dieses Amt interessieren? Da die Pfarrstellen aber doch zu besetzen waren, hat man sich dann schliesslich dazu überwunden, Frauen anzustellen. Notgedrungen – nicht frauenfreundlich – hat das Volk das Pfarrverbot für Frauen aufgehoben.

Oder betrachten Sie, was noch zwischen den beiden Weltkriegen die Aristokratie der Arbeiterschaft bildete: denken Sie an die Typographen. Männlich bewusst waren ihre Gewerkschaften. Frauen durften in Druckereien höchstens als Putzerinnen auftreten. Was wird nun aus diesem Beruf? Einerseits bieten sich jetzt dem jungen, tüchtigen Lehrling viele attraktive Berufslehren an wie Elektroniker, Feinmechaniker, Auto- und Flugzeugmechaniker; andererseits wird immer mehr gedruckt. Männer aber wollen immer weniger drucken! Frauen werden zum Beruf zugelassen.

Manchmal lässt sich ein Beruf vor den Frauen retten, dann stellt man Ausländer an. Das tun die Fluggesellschaften mit ihren Piloten: lieber ausländische Männer als inländische Frauen; das tut das Tessin sogar mit den Primarlehrern: es entlässt eine Primarlehrerin, wenn sie heiratet, bezieht aber italienische männliche Primarlehrer.

Vielleicht befindet sich unter Ihnen eine angehende Soziologin oder ein angehender Soziologe? Es wäre gar nicht uninteressant zu untersuchen, weshalb die reformierte Kirche ihr Nachwuchsproblem auf die eine Art löste (Anstellung von Frauen), die Fluggesellschaften aber auf die andere Art (Anstellung von Ausländern).

Behandeln wir nun das

Hierarchiegesetz

«Betrachtet man einen bestimmten Wirtschaftszweig, ein bestimmtes Unternehmen oder eine bestimmte Berufsgruppe, so ist die Beteiligung der Frauen durch die ganze Hierarchie hindurch nicht konstant, sondern fällt mit steigender Hierarchie» oder – kürzer formuliert – «je höher die Stellung, desto kleiner ist die Chance, in eben dieser Stellung eine Frau anzutreffen».

Sprechen wir nicht vom Gesundheitswesen, dem die Frauen je nach Land 90 bis 100 % der Pfleger stellen, und nur sehr wenige Aerzte. Die Fluggesellschaften mit ihren lächelnden (und sparsam bezahlten) Hostessen und ihren prunkvollen Piloten sind nur allzu bekannt. Und wie es bei den Lehrern steht, haben Sie ja schon beim Prestigegesetz erfahren.

Wenden wir uns – um zu erfahren, wie stark dieses Gesetz ist – zwei Ländern zu, von denen «man» glaubt, sie stünden über der Geschlechtsdiskriminierung, ich meine die UdSSR und Schweden.

Zuerst die UdSSR! 54 % der Hochschulabsolventen sind Frauen, was ja geradezu aggressiv tönt! Wie sind nun diese Intellektuellen verteilt? Sehr viele sind Aerztinnen und Mittelschullehrerinnen, das wissen wir schon. Betrachten wir aber die Sparten, die zum Entscheid und zur Macht in der Gesellschaft führen, da sieht das Bild schon ganz anders aus. Nur 32 % der

(Fortsetzung auf nächster Seite)

«Marsch nach Bern der Mieter»

Ist Ihnen auch aufgefallen, dass niemand die Mieter davor warnte, ein solcher Marsch könnte ihnen schaden? Wieviel Druckerschwärze wurde dagegen verschwendet, um uns Frauen vor unserm Marsch nach Bern zu warnen!

*

«Argumentation gegen das Frauenstimmrecht»

So nennt sich die «Eingabe» des Bundes der Schweizerinnen gegen das Frauenstimmrecht», die im August an den Vorsteher des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes gerichtet worden ist. Der einleitende Brief ist unterzeichnet von der Präsidentin, I. Monn-Krieger, St. Niklausen, und zwei Vizepräsidentinnen, Dr. jur. Verena Keller, Aarau, und M. Zwicky-Abt, Männedorf. Zweck der Eingabe: in der Botschaft, die der Bundesrat für die nächste eidgenössische Frauenstimmrechtsabstimmung herausgeben wird, möchten auch die Gegnerinnen zum Wort kommen, das heisst ihre Argumentation soll ausgiebig dargestellt werden. «Die Unterdrückung unserer Argumente und die Verhinderung jeder Diskussion ... hat vielerorts derartige Formen angenommen, dass von Meinungsterror gesprochen werden muss.» Den Zürcherinnen und Schaffhauserinnen werden diese Töne bekannt vorkommen, konnte man sie doch auch vor den Abstimmungen in diesen Kantonen hören. Die Argumentation ist denn auch sonst nicht neu, nur dass sie diesmal wohl von der Juristin des Bundes geschrieben wurde. Ihr letztes Argument: «Frauenstimmrecht ist nicht Menschenrecht», sondern «ein politisches Recht, dessen Besitz oder Nichtbesitz von der jeweiligen Verfassung eines Landes abhängig ist.» Womit eigentlich schon jede Diskussion unmöglich geworden ist: denn wenn politische Rechte keine Menschenrechte sind, so hat damit der «Bund der Schweizerinnen gegen das Frauenstimmrecht» auch das Männerstimmrecht in Frage gestellt und damit die demokratischen Rechte überhaupt.

vt.

Ständerat gegen Unterzeichnung der europäischen Menschenrechtskonvention mit Vorbehalten

Die Ständerätliche Kommission

die sich mit der Frage der Unterzeichnung der europäischen Menschenrechtskonvention befasste, hat zwar am 19. September eine Delegation der Frauenverbände angehört – letztere sind nach wie vor gegen eine Unterzeichnung, solange das Frauenstimmrecht nicht verwirklicht ist –, aber anschliessend trotzdem mit 7 gegen 3 Stimmen im Prinzip einer Unterzeichnung zugestimmt.

Mit 22:20 Stimmen zu unsern Gunsten

hat dann der Ständerat am 7. Oktober entschieden. Natürlich sind nicht alle der 22 Ständeräte, die jetzt noch gegen das Unterzeichnen der Konvention sind, wegen des fehlenden Frauenstimmrechts dagegen. So hat in seinem sehr ausführlichen Votum der Freisinnige Glarner Ständerat Hefti das Frauenstimmrecht mit keinem Wort erwähnt. Er ist gegen den Beitritt zur Konvention, weil er fürchtet, die Schweiz müsste sich nachher zuviel von aussen in ihre Innenpolitik reden lassen. Er nennt auch als Schreckgespenst den «fremden Richter». Die Aengste davor sucht Borel (Genf, fr.) zu zerstreuen. Borel, obwohl aus einem Frauenstimmrechtskanton stammend (er müsste also wohl ebensosehr Fraueninteressen vertreten), spricht überhaupt nicht von den Anliegen der Frauen. Roulin (Fribourg, k.-chr.), meldet als erster Bedenken wegen des fehlenden Frauenstimmrechts, ist aber trotzdem für Unterzeichnen. Der – wie Borel – von den Frauen mitgewählte Wenk (Basel-Stadt, soz.) hält das fehlende Frauenstimmrecht lediglich für einen Schönheitsfehler unserer Demokratie (was hielte er davon, wenn auch die Männer kein Stimmrecht hätten?). Er hofft, die Frauenverbände hätten sich durch ihr Verhalten nicht geschadet (!?) und predigt «Ungeduld sei eine schlechte Haltung». «Es gibt noch anderes als Frauenstimmrecht.» Bolla (Tessin, fr.) gibt Wenk die gehörige Antwort: Das Frauenstimmrecht sei nicht bloss ein «Schönheitsfehler» und kein nur zweitrangiger Punkt. Bolla sagt, dass die Frauendelegation in der Kommission ihren Standpunkt mit «modération et esprit» vertreten habe. Amstad (Nidwalden, k.-chr.) findet die Vorbehalte zwar unschön, das Frauenstimmrecht aber nicht so wichtig. Doch macht er eine Anspielung in positivem Sinne auf die vielen Frauen, die auf den Tribünen den Verhandlungen des Ständerates gespannt folgen. – Gegen die Unterzeichnung sprechen sich noch aus: Choisy (Genf, lib.). Er ist seit immer für das Frauenstimmrecht. Wir Frauen wissen, dass seine Frau während einiger Jahre Präsidentin unseres Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht war; Heimann, Zürich, LdU (er wäre für Einführung des Frauenstimmrechts durch Interpretation); Grosjean, Neuenburg, fr. (Unterzeichnen wäre nach seiner Meinung nicht geeignet, unser Prestige im Ausland zu erhöhen), Theus (Graubünden, dem.), Odermatt (Obwalden, k.-chr.). Viele der Gegner der Unterzeichnung verlangen eine Volks-(Männerabstimmung) über den Gegenstand. – Die Rede Bundesrat Spühlers ist wesentlich kürzer als diejenige, die er vor dem Nationalrat hielt. Seine Kritik an den Frauen ist weniger scharf. Er meint aber doch: «Die Gegnerschaft der Frauen ist disproportioniert!» Er geht nämlich von der – nach unserer Meinung falschen – Voraussetzung aus, die Konvention garantiere nur das Wahlrecht der Frauen. Klar wurde durch die Rede Bundesrat Spühlers, dass die Anbringung von Vorbehalten keineswegs die Verpflichtung in sich trägt, die Landesgesetze nach Unterzeichnung so zu revidieren, dass die Vorbehalte aufgehoben werden könnten. Ein Vorbehalt könne ganz gut eine Ablehnung für alle Zeiten bedeuten! Wir Frauen können also von Glück sagen, dass der Ständerat bremste! – Eine erste Abstimmung nach Abschluss der Verhandlungen ergab übrigens 22:21 Stimmen für den Minderheitsantrag. Ständerat Wenk erhob Einspruch: das Resultat könne nicht stimmen. Nur 43 Ständeräte seien anwesend. Der Präsident müsse sich der Stimme enthalten, so sei eine Stimme zuviel gezählt worden. Die Abstimmung wurde deshalb wiederholt und verbesserte sich um eine Stimme zu unsern Gunsten (22:20).

A. V.-T.

Die letzte Kolonie

(Fortsetzung der Seite «Frauenstimmrecht»)

Juristen sind Frauen (zwar gegen 3 % in den USA), 48 % der Agronomen sind Frauen und 30 % der Ingenieure. Sehr hohe Ansätze, jedoch niemals 54 %! Wie ergeht es aber diesen diplomierten Frauen im eigentlichen Berufsleben, welches sind ihre Aufstiegsmöglichkeiten? Sie stellen bloss 28 % der leitenden Staatsorgane und ganz bescheidene 12 % der Betriebsleiter; und sicher sind mehr Frauen in den «unteren» Staatsorganen anzutreffen als in den «oberen», und sicher gibt es mehr weibliche Betriebsleiter in den kleinen Betrieben als in den grossen. Diese weibliche Beteiligung in der Leitung von Wirtschaft und Staat mag uns Westeuropäerinnen als märchenhaft erscheinen, aber wir dürfen dabei nicht vergessen, dass auch dort, wo den Frauen mehr Mitbestimmung und Recht zum Entscheid beigemessen werden als bei uns, diese Mitbestimmung und dieses Recht dennoch den Männern viel reichlicher – auch manchmal bei weniger Kompetenz – beigemessen werden.

Dass unsere Gewerkschaften – ich meine die westlichen – allem Ursozialismus zum Trotz die Frauen nicht besser behandeln, zeigt Ihnen zum Beispiel die Situation in der schwedischen Textilbranche. Wahrscheinlich haben Ihnen Gewerkschaftssekretäre des öftern erklärt, dass die Diskriminierung der Frau auf dem Arbeitssektor auf ihre prozentual geringe Mitgliedschaft in den Arbeiterorganisationen zurückzuführen sei. In Schweden aber ist das Interesse der Frauen für die Gewerkschaft sehr rege. Schauen wir nun, wie es ihnen dabei ergeht. Wie überall ist auch in Schweden die Textilbranche eine Frauenbranche (tiefe Durchschnittslöhne), und deshalb ist es nicht verwunderlich, dass die Frauen 85 % der Mitglieder der entsprechenden Gewerkschaft stellen. Wieviele Frauen aber sitzen im obersten Gremium dieser Gewerkschaft? Dieses Gremium besteht aus sieben Mitgliedern, sechs Männern und genau einer Frau!

Als letzte Statistik, und weil ich durch «Déformation professionnelle» Freude an Ziffern und Kurven habe, möchte ich Ihnen die erstaunlichste Graphik aus Evelyne Sullerots Buch zeigen. Diese Graphik hat mich wirklich erschreckt.

Die Verfasserin hat diese Darstellung nach den hoch offiziellen Angaben des «U. S. Department of Commerce» aufgezeichnet. Der «Current Population Report» gibt unter anderem die Durchschnittslöhne der das ganze Jahr hindurch vollbeschäftigten Berufstätigen. Diese Durchschnittslöhne sind nach Geschlecht und Hautfarbe aufgegliedert.

So sehen Sie, weit über allen, die Lohnkurve der weissen Männer: im Vergleichsjahr 1939 war ihr Durchschnittslohn etwas mehr als 3000 Dollar; von 1955 bis 1964 ist er linear von 5000 auf 6000 Dollar gestiegen.

Und ganz weit unter allen schleicht die Lohnkurve des Aschenbrödels des «American Way of Life», der farbigen Frau: Im Vergleichsjahr 1939 erreichte ihr Lohn keine 1000 Dollar, zwischen 1955 und 1964 hat er die 2000-Dollar-Grenze zu übersteigen vermocht.

Aber wie interessant ist die Gegenüberstellung der Kurven von farbigen Männern und weissen Frauen! Die farbigen Männer, die 1939 weniger als die weissen Frauen verdienten (1200 gegen 1900 Dollar), holen letztere 1957 ein. Und während die Kurve der weissen Frauen beinahe horizontal verläuft, steigt die Kurve der farbigen Männer seit 1962 sogar schneller als diejenige der weissen Männer!

Was zeigt diese Graphik? Dass man in den Staaten **nicht** von einer Emanzipation der **Schwarzen** sprechen kann, sondern von einem Aufstieg des schwarzen **Mannes** auf Kosten **aller** Frauen, der farbigen **und** der weissen. Ganz nebenbei sei bemerkt, dass die durchschnittliche Ausbildung der berufstätigen weissen Frau sehr viel höher ist als diejenige des schwarzen Mannes. Verweilen wir bei der farbigen Frau. Wer ist sie? Was tut sie? Mehr als ein Drittel der nicht weissen Frauen über 18 Jahren ist entweder verwitwet, geschieden, vom Manne verlassen oder ledig **mit** Kindern. Bei ihnen ist die Arbeitslosigkeit am grössten (8 % gegen 6 % bei den schwarzen Männern, 4 % bei den weissen Frauen und 2,8 % bei den weissen Männern (April 1966). Was tun nun diese Frauen, die den tiefsten Lohn haben und die grösste Wahrscheinlichkeit, ihn zu verlieren? Wie Sie sich ohne grosse soziologische Kenntnisse ausrechnen können, stehen die meisten unter ihnen in den hauswirtschaftlichen Dienstleistungen: sie putzen Spitäler, Schulen, Restaurants, Bars, Hotelzimmer. Auch stellen sie das Hauptkontingent der zwar immer seltener werdenden Privathausangestellten.

Und jetzt, liebe Maturandinnen und Maturanden, wäre es Zeit, die Lehre aus diesem kurzen statistischen Überblick zu ziehen. Wie Sie gesehen haben, **ist Geschlecht diskriminierender als Hautfarbe.** Wie kommt es denn, dass man so viel von einem Rassenproblem und so wenig von einem Geschlechtsproblem spricht? Wie kommt es, dass beinahe keiner sich getraut, mit lauter Stimme die Meinung zu vertreten, die Schwarzen (oder bei uns die Söhne der Fremdarbeiter) sollten von einer Schule, von einer Berufsausbildung, von einem Amte, von den politischen Rechten ferngehalten bleiben, und dass zu gleicher Zeit beinahe alle es als selbstverständlich empfinden, dass den Frauen gewisse Berufe, viele Berufsschulen, ja sogar öffentliche Ämter und politische Rechte vorenthalten werden? Wie kommt das? Wie ist der schwarze Boy langsam zum Menschen geworden? Und wieso wird die Frau immer noch als die «Andere» betrachtet?

«Der gute Schwarze»

Wie ich in irgendeiner Zeitschrift las, bilden wir, die Frauen, die letzte Kolonie. **Es fehlt uns das Bewusstsein,** das uns ganz Mensch sein liesse. In meiner Kindheit erzählte man uns im Kolonialstaat Belgien vom guten Schwarzen, in den französischen Kinderzeitschriften spielte der gute Schwarze eine sehr grosse Rolle. Ich beschreibe Ihnen diesen Mann, wie er mir als Kind erschien. Der gute Schwarze respektierte den Weissen, war stolz, ihm helfen zu dürfen, ihn durch Busch und Urwald zu führen, ihn vor wilden Tieren zu schützen. Dem guten Schwarzen war nichts lieber, als vom weissen Manne gelobt zu werden. Er bewunderte unsere Technik, er wollte sogar für uns in den Krieg, er bekehrte sich zur einzig wahren Religion, nämlich zu unserer.

Neben dem guten Schwarzen, dem es gut ging, der Hemd und Schuhe trug, der in der Kirche Hochzeit feierte, neben diesem guten Schwarzen gab es den anderen, den bösen, faulen Schwarzen. Der böse, faule Schwarze wollte nicht in den Plantagen arbeiten, er schätzte Simon Kimbangu mehr als die Missionare, er wollte nicht zum Lumpenproletariat der kongolesischen Städte gehören. Kurz, der böse Schwarze «spielte» nicht mit, ich meine «mit uns».

Der gute Schwarze aber ist gegangen, oder er ist am Gehen. Der gute Schwarze ist Mensch geworden, oder er versucht es. Er bahnt sich seinen eigenen Weg, forscht nach eigenen Werten, bettelt nicht mehr um weisse Bestätigung, in einem Wort: es ist ihm das Bewusstsein gekommen.

Die gute Frau

Das weibliche Bewusstsein aber schlummert immer noch im Schosse der Geschichte, kaum regt es sich. Immer noch gibt es die gute Frau, die uns Literatur, Kino, Massenmedien, Lehrer, Pfarrer, Politiker, Berufsberater, Psychologen, Soziologen und, traurig genug, oft Frauenvereine tagtäglich des langen und breiten beschreiben und zur Nachahmung vorlegen. Wie sieht denn die gute Frau aus? Was tut sie? Was tut sie nicht? Vor allem lächelt sie, sie lächelt, weil sie stolz ist, eine gute Frau sein zu dürfen. Die gute Frau schweigt, wenn Männer reden, sie hört ihnen mit Bewunderung zu. Die gute Frau gibt freudig ihre berufliche Laufbahn für diejenige ihres Mannes auf, nie ist sie so glücklich, wie wenn sie ihm «vorwärts» helfen darf! Die gute Frau will heiraten, dem geliebten Manne die Schuhe aufglänzen, ihn bekochen und später bediäten, sie will ihn beschützen, wenn er schwach ist, und ihn fürchten, wenn er stark ist. Wenn die gute Frau studiert, so widmet sie sich den Sprachen oder der Psychologie. Nie wählt sie eine Fakultät, die ihr den Weg zum Prestige, zur Macht, zur Prägung der Gesellschaft, zur Schaffung der Zukunft ebnen würde. Niemals wird die gute Frau Chirurgin, Staatswirtschafterin, Juristin, Architektin oder Ingenieur.

Neben der guten Frau, der es gut geht, die adrett gekleidet, von gesunden Kids umgeben, auf dem Suburbsofa als überglückliche Mom dem Dad zuschaut, wie er auf dem Monde schreitet, neben dieser guten Frau gibt es die «nicht richtige» Frau. Die nicht richtige Frau ist zwar nicht faul (wie es der böse Schwarze war), das kann man ihr wirklich nicht vorwerfen, sie ist sogar allzu aktiv. Aber die nicht richtige Frau ist eigensinnig, sie will mitreden, ja sogar manchmal allein reden, sie möchte die Gesellschaft prägen, sie erlaubt sich sogar, Probleme anzupacken und eigenmächtig zu lösen. Für sie gibt es viele Schimpfwörter, sie lauten: Frauenrechtlerin, Blaustrumpf, Suffragette, Careerwoman, Feministin.

Aber wie der gute Schwarze gegangen ist, wird auch die gute Frau gehen. Und man wird ihr nicht lange nachtrauern, dem guten Schwarzen trauern auch nur sehr wenige nach. Schon gibt es für ihn Schimpfwörter: man nennt ihn «Uncle Tom» in Amerika, «Béni oui oui» in Afrika. Schon wird eine allzu gute Frau als Huschi, Tüpfi oder Babe bespöttelt, schon werden die allzu heiratslustigen Mädchen als aggressiv empfunden, schon wandelt sich das einst christliche Erbarmen der ledigen Mutter gegenüber beinahe in Achtung.

Liebe Maturanden und Sie, liebe Mitfeiernde, fürchten Sie sich nicht: mit der nicht richtigen Frau wird sich sehr gut leben lassen! Denn, liebe Maturanden – ich spreche nun zu den jungen Männern unter Ihnen –, ist es für Sie so erstrebenswert, das ganze Leben lang gehetzt zu werden, damit nach ihrem frühen Tode Ihre Witwe in den Genuss einer Rente kommt, die manchmal höher ist als Ihr Lohn beim Todestage? Ist es für Sie so schön, nie zu wissen, ob ein Mädchen Sie wirklich liebt oder Sie nur einfangen will, um auf Lebzeiten von Ihnen ernährt zu werden? Ist es für Sie so grossartig, Ihre eigenen Kinder nur übers Wochenende zu sehen? Ist es so herrlich, immer mehr Geld einer immer konsumsüchtigeren Gattin heimbringen zu müssen? Ist es nicht deprimierend, immer mehr Klagen über Haushaltarbeiten hören zu müssen, obschon Sie Ihrer Frau immer mehr Gadgets zur Verfügung stellen?

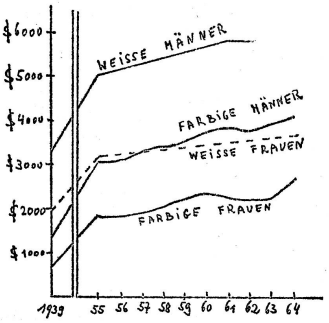
Liebe Maturandinnen und Maturanden, es wird eine Zeit kommen - und vielleicht viel früher, als wir alle denken –, in der die Geschlechtsdiskriminierung nur noch im Geschichtsunterricht einen Platz haben wird, wie die Kinderarbeit und das Sklaventum. Und ich bin **überzeugt,** dass ein grosser Teil unserer Aggressivität, wenn nicht die Aggressivität selber, ihren Ursprung hat in diesem das ganze Leben durchziehenden Geschlechterkampf. Dieser Kampf ist allgegenwärtig und um so gefährlicher, als er oft unbewusst ist.

Mit der Ueberwindung der Geschlechtsdiskriminierung wird sich - so glaube ich wenigstens - die Aggressivität legen. Diese gebieterische Aggressivität, die uns dazu verurteilt, unnötige Güter zu produzieren, ja sogar uns manchmal zur Zerstörung dieser Güter zwingt - und dies, während andere Menschen hungern. Diese gefährliche Aggressivität, die uns zum Kriege auffordert, zur Verwüstung unserer Landschaft, zur Verseuchung unseres Wassers, zur Vernichtung der Tierwelt.

Dann wird auch endlich die Liebe blühen, die richtige. Befreit vom ökonomischen Zwang, befreit von der männlichen Bevormundung, befreit von jeder Käuflichkeit, neu und für uns unvorstellbar, werden sich die herkömmliche Liebe und der langweilige Sex in eine grossartige, belebende, beglückende Erotik wandeln.

Nach Homo Sapiens, dessen jüngste Erscheinung Homo Oeconomicus ist, nach Homo Sapiens, wer weiss, wird vielleicht endlich auf unserem Planeten erscheinen der langversprochene, der langerhoffte, der langverkündete

HOMO AMANS



Jahresdurchschnittslöhne der das ganze Jahr hindurch vollbeschäftigten Berufstätigen, nach Geschlecht und Hautfarbe, (U. S. Department of Commerce, Bureau of the Census: Current Population Report, p. 60, no 47) Kurve nach Evelyne Sullerot, «Histoire ...» p. 310

(Schluss der Seite «Frauenstimmrecht»)

Bergbäuerliches Bildungswesen im Berner Oberland

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes ist in der Lage, auch pro 1970 Kurse und Vorträge auf landwirtschaftlichem, ökonomischem und kulturellem Gebiet zu bewilligen, wobei die Kurs- oder Vortragshonorare und die Reiseauslagen der Leiter und Referenten übernommen werden. Anmeldungen können durch Gemeindebehörden, örtliche Interessentengruppen, wirtschaftliche und gemeinnützige Organisationen, **Frauenvereine,** landwirtschaftliche Genossenschaften, Viehzuchtgenossenschaften, Betriebsberatungsgruppen, Obst- und Gartenbauvereine usw. eingereicht werden und müssen bis spätestens **Mittwoch, den 5. November 1969,** im Besitze des Sekretariates der Oberländer Volkswirtschaftskammer in Interlaken sein. Das Kursprogramm enthält 34 verschiedene Fachgebiete und kann beim Kammersekretariat bezogen werden. Die vielen Fachkurse fördern auf praktische Weise **die Selbsthilfe** im Berggebiet und sind auf die neuzeitlichen Erkenntnisse und Anforderungen ausgerichtet. Zahlreich sind ebenfalls die Themen **auf ethischem Gebiet,** während in den **Heimarbeitskursen** das handwerkliche Schaffen und die Volkskunst gepflegt werden.

Erwachsenenbildungskurse der Zürcher Kirche

Was kann sich ändern – was muss bleiben?

E. P. D. Die Feststellung, dass so vieles heute im Wandel begriffen ist, wirkt beinahe als Binsenwahrheit. Wer erfährt diese Tatsache nicht alltäglich: in den Begegnungen, etwa mit der jungen Generation, im Verzichtenmüssen auf manche liebgewordene Lebens- und Glaubensformen? Man muss sich eingestehen, wie vieles anders geworden ist, man muss es bewusst machen und verarbeiten, sonst läuft man Gefahr, dass die «Binsenwahrheiten» zum Alpdruck werden und uns daran hindern, unserer schnellebigen Zeit standzuhalten.

Erwachsenenbildung versucht, einen Weg zu weisen zu dieser notwendigen Bewusstmachung und Verarbeitung. Wenn sie im Rahmen der Kirche angeboten wird, dann möchte sie zugleich einen Beitrag leisten zur Bewältigung unseres Lebens aus den Kräften des Glaubens. Was ist christlich davon zu halten, dass die Dinge so sehr im Wandel sind?

Die Bildungskurse, wie sie von dem in der Zürcher Kirche tätigen Institut veranstaltet werden, stellen sich nicht zufällig im Jahr 1969 gerade diesen Fragen. Ein Reformationsgedenkjahr verpflichtet zur Ueberlegung, was es mit der Sache der Erneuerung auf sich habe, wie Reformation heute zu verstehen sei. Die genannten Kurse, die an verschiedenen Orten der Stadt Zürich durchgeführt und unter Beizug von Fachleuten, Theologen und Nichttheologen, geleitet werden, greifen solche Probleme in aktueller Zuspitzung auf.

Es ist zu vermuten, dass viele mit diesen Fragen beschäftigt sind, Jugendliche zum Beispiel, und alle, die mit ihnen den Weg suchen zu einer menschlichen Gestaltung der Welt. Sie und ein weiterer Teilnehmerkreis dürften an dem Kursthema «Erneuerung» interessiert sein. Das Institut für Erwachsenenbildung, Hirschengraben 7, Zürich, ist zu jeder Auskunft gerne bereit.

Doppel-Abschied in der Haushaltungsschule Zürich

Das **Haushaltlehrerinnen-Seminar** am **Zeltweg-Zürich** wurde vor genau 71½ Jahren vom **Gemeinnützigen Frauenverein Zürich** ins Leben gerufen. Die Gründung dieser Berufsschule bedeutete eine der Pionierleistungen, wie sie die bürgerliche Frauenbewegung im ausgehenden 19. Jahrhundert in grosser Zahl anregte. Nun aber erfolgt die Ablösung dieser Teilinstitution (die übrigen Abteilungen der HAZ bleiben bestehen); das Seminar wird vom **Kanton Zürich** übernommen und in **Pfäffikon ZH** – allerdings nicht im Internatsystem – weitergeführt. Dieser in gewissem Sinn schmerzliche Trennungsprozess erfolgte nicht etwa aus finanziellen Gründen (der Kanton kargte nicht mit Subventionen), sondern wegen Schwierigkeiten, die von aussen hereingetragen worden waren. Nach gründlicher Ueberlegung und Prüfung der Lage fand der «Gemeinnützige» den Zeitpunkt reif für die Kündigung des Auftragsverhältnisses und die Uebertragung des Seminars an den Kanton.

An der **Diplomierungsfeier** vom **27. September 1969** konnte die Leiterin der Haushaltungsschule Zürich, **Anna Fader,** das Lehrpatent an 15 abgehende Schülerinnen verteilen. Die Vorsitzende der Aufsichtskommission, Frau **L. Schauenberg,** wies auf die Schwierigkeiten hin, die bei diesem Rechtsumkehrt-Beruf oft auftreten: Das junge Mädchen, bis heute noch Schülerin, steht morgen schon auf der andern Seite der Schulstube, muss sich gegenüber einer Kinderschar behaupten, die von Jahr zu Jahr unbotmässiger wird, und braucht darum viel Selbstvertrauen. Frau Schauenberg schloss mit guten Wünschen für die zukünftigen Lehrerinnen und das Seminar in seiner neuen Form, an dem die ganze Bevölkerung des Kantons interessiert ist.

Frau **L. Müller-Gut** gab einen weit ausholenden, gut fundierten Ueberblick auf «Die Frau in der heutigen Zeit». Chorgesang, von einer Lehrerin dirigiert, und reizende vierhändige Klaviermusik – Darbietungen der Schülerinnen – umrahmten die schlichte Feier.

Eindrucksvoll war die kleine **Ausstellung,** welche die verschiedenartigsten schriftlichen Diplomarbeiten illustrierte und ergänzte. Themen wie «Wohnen mit Kunststoffen», «Leder», «Das Ei» usw. wurden mit viel Fleiss selbständig und umfassend bearbeitet und vertieften ohne Zweifel die Fachkenntnisse der angehenden Lehrerinnen ganz wesentlich. Irma Fröhlich

Saisongemässes Kartoffel-Festival

Die Kartoffel gehört seit langem zu den alltäglichen Speisen unserer Heimat, so dass wir über ihren Nährwert und Kaloriengehalt meist gar nicht lange nachdenken. (Sie enthält mehr Vitamine und Mineralstoffe und viel weniger Kalorien als wir meinen, namentlich aber auch ein hochwertiges Eiweiss.) Es war ein ausgezeichneter Gedanke des **Koch-Studios in Zürich,** einmal das «Arme-Leute-Brot» in den Mittelpunkt einer 10tägigen Veranstaltung zu rücken und die interessierten Kreise zu einem Kartoffel-WK aufzubieten.

Am **Presse-Empfang** vom 3. Oktober 1969 zeigte eine eindrückliche Hinter-Glas-Schau fertiger Kartoffelgerichte, was für kulinarische Köstlichkeiten sich aus der unscheinbaren Knolle hervorzaubern lassen. Eine in Zusammenarbeit mit der **Eidgenössischen Alkoholverwaltung** konzipierte Ausstellung wies auf die ernährungswissenschaftliche und volkswirtschaftliche Bedeutung des weitverbreiteten Nahrungsmittels hin. Mit Genugtuung hörte man, dass den im Alkoholgesetz verankerten Grundsätzen der «brennlosen» Verwertung restlos nachgelebt wird. Das Brennen der Kartoffeln gehört endgültig der Vergangenheit an; Ernteüberschüsse werden exportiert oder dem Vieh verfüttert, zum Teil in Form von Kartoffelflocken und -mehl.

Im übrigen nimmt sich die Nahrungsmittelindustrie der Kartoffelernte mit Umsicht an. Rund 4000 Eisenbahnwagen voll der besten sorgfältig herangezüchteten Knollen rollen jährlich in die entsprechenden Fabriken und werden dort zu Gerichten verarbeitet, die uns Hausfrauen seit Generationen bekannt sind, uns aber viel Arbeit verursachen und darum etwas ins Hintertreffen gerieten. Just diese «Handarbeit» nimmt uns nun die Industrie ab und vermag mit dieser Dienstleistungsidee den Kartoffelkonsum neu anzukurbeln; 15 Prozent desselben geht auf Konto der in Büchsen, Beuteln und Kartons verpackten «Fast-Fertig-Gerichte».

Durch den Veredelungsprozess der Kartoffel kommt es zu einer erfreulichen Zusammenarbeit zwischen Lebensmittelindustrie und Landwirtschaft. Der Vertragsanbau bürgt einerseits für erlesene Qualität, einwandfreie Schädlingsbekämpfung und ständige Kontrolle, anderseits für guten Preis und regelmässige Abnahme eines festgesetzten Quantums.

Die Bestimmung auf Wert und Bedeutung der im wahren Sinne des Wortes bodenständigen Hackfrucht ist als Auftakt zu einer neuen Erdäpfel-Saison gut am Platz. Dank des industriellen Einsatzes kann auch jede eilige Berufstätige die zahlreichen Verwendungsmöglichkeiten der Kartoffeln auskosten. -ch

Der richtige Ton?

Sie wissen, wie es geschieht, wenn ein grosses Orchester spielen soll: Kurze Zeit vor Beginn geht der Konzertmeister, der da vorne vom ersten Pult, mit seiner Geige von Pult zu Pult, heftig seine a-Saite streichend. Das ganze Orchester muss doch richtig gestimmt sein, d. h. aufeinander gestimmt, eben alle nach dem gleichen Ton. Dieser heisst der «Kammerton» und richtet sich im Abendland nach dem eingestrichenen a mit 880 Schwingungen in der Sekunde. (Trotz dieser genauen Angaben haben die Musiker gegenwärtig Sorgen mit dem a: es wird immer höher – warum, sagt niemand –, was besonders für Sänger sehr unangenehm sein kann!) Es ist wichtig, dass alle den «richtigen Ton» haben, erst dann können die Kunstwerke rein erklingen!

Wie wäre es schön, wenn wir für das Miteinanderleben auch so einen Konzertmeister mit dem richtigen Ton hätten! Da gäbe es keine Missstimmungen, keine verständnislosen oder heftigen Worte, man fühlte sich gesichert, fürs Leben gestützt. Und was wir tun, wäre rein im besten musikalischen Sinn. – Gläubige Menschen werden uns sagen: wir haben ja einen solchen Ton, eine Stütze, nur eben, auch wir können den Ton nicht immer finden. Der Konzertmeister fehlt allen. Oder doch nicht: kann nicht das Gewissen, wenn es noch lebt, dafür eintreten? oder das Verantwortungsgefühl, die Liebe zum Nächsten? In gleichgestimmten Vereinigungen ist das sicher oft der Fall, aber beim täglichen Zusammensein mit den verschiedensten Menschen ist es schwer. Immerhin, wenn wir darum wissen, können wir ihn erforschen, suchen und vielleicht in glücklichen Stunden finden, den «richtigen Ton». *bfb*

COURRIER

November 1969

Obligatorisches Mitteilungsblatt des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen

Erscheint monatlich

Redaktion: Clara Wyderko-Fischer
8400 Winterthur, Wylandstrasse 9
Tel. 052/22 76 56

Die Frau in der Wirtschaft

Aus dem Referat von Yvonne Hegel, Direktorin der Helvetia-Leben, Zürich, im Podiumgespräch des internationalen deutschsprachigen Zusammentreffens des Schweizer Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen in Luzern vom 12. bis 15. Juni 1969.

Die Zeit ist vorbei, in der die Welt in zwei Reiche aufgeteilt war, nämlich in das Reich der Frau und in dasjenige des Mannes. Wir glauben, dass die Gesellschaft von morgen wird erleben können, wie sich die Zusammenarbeit zwischen Männern und Frauen verwirklicht, zu der in allen Bereichen des Lebens jedes denjenigen Teil beiträgt, der seiner persönlichen Eignung entspricht. Es wird jene Form der Zusammenarbeit sein, bei der Ueberlegenheit oder sogar Gleichheit ausgeschlossen sein werden.

Diese Zusammenarbeit soll heissen: Partnerschaft

Wenn sich die Frau von heute ihrer Rolle, die sie neben dem Mann zu spielen hat, bewusst sein muss, so ergeht parallel dazu die Forderung an den Mann, auch seinerseits diese Zusammenarbeit anzunehmen. Das neue Denken und Handeln, das Sich-der-neuen-Rollebewusst-Werden, verlangt von der Frau selbst eine grosse Anstrengung; sie wird sich von der ausgeprägt weiblichen Befangenheit etwas lösen und in ihre Ueberlegungen und Betrachtungsweise Probleme allgemeiner Natur einschliessen müssen, ohne jedoch ihre Weiblichkeit zu verlieren.

Das Bild von der Frau in unserer Gesellschaft ist in voller Wandlung

Wir Frauen müssen uns nicht mehr einem uns aufgezwungenen Zustand unterwerfen. Das Erworbene ist lediglich die Vorstufe der nächsten Etappe. Unser Ziel muss im Gegenteil darin bestehen, dem, was wir erreicht haben, Gestalt zu geben, es abzugrenzen und nicht zuletzt auch durchzusetzen.

Frau sein heute heisst nicht den Männern gleich sein, sondern im Zusammenleben mit ihnen das Gleichgewicht finden. Wir müssen mit ihnen leben, aber nicht leben wie sie.

Nach der letzten veröffentlichten Statistik üben in der Schweiz bei einer Gesamtbevölkerung von 5 500 000 Einwohnern 2 500 000 Personen eine berufliche Tätigkeit aus. Davon sind 1 750 000 männliche und **750 000 weibliche Arbeitskräfte.**

Aus diesen Zahlen geht hervor, dass **die Frauen in der Wirtschaft nur schon durch ihre berufliche Tätigkeit eine Stellung einnehmen,** die nicht übersehen werden darf. **Aber man muss daran denken, dass alle Frauen, sogar jene, die keinen Beruf ausüben, in irgend einer Form im Wirtschaftskreislauf eingespannt sind.** Als **Konsumentinnen** zum Beispiel, zu welchen alle verheirateten Frauen zählen, üben sie mit ihrer Kaufkraft einen sehr grossen Einfluss auf die Produkte und die Preise aus.

Die Meinung der Konsumentin ist eines der Kriterien, das in der Produktherstellung richtungweisend ist.

Deshalb die sogenannten Konsumentenbefragungen, die immer häufiger durchgeführt werden.

Es muss anerkannt werden, dass die Frau in der heutigen Weltwirtschaft ihren Sinn für Sparsamkeit, Ordnung und gesunden Menschenverstand unter Beweis stellt, und dies auf Ebenen, die weit über dem Familienkreis, in welchem sie einst wirkte und wirtschaftete, stehen. **Welche Macht die Hausfrauen im Wirtschaftsleben darstellen, hat der Zweite Weltkrieg gezeigt,** als die Frauen sich mit grosser Disziplin an die behördlichen Ratschläge hielten.

Wenn wir uns der Stellung der **Frau im Produktionsbetrieb** zuwenden, stellen wir fest, dass sie seit dem Anfang der Industrialisierung, als sie Haus und Herd verliess, um in der Fabrik zu arbeiten und dort vorerst nur für einfache Beschäftigungen eingesetzt wurde, nach und nach sämtliche Sprossen des Berufslebens erklommen hat. Der Mangel an männlichen Arbeitskräften während der Kriege, wie auch wirtschaftlicher Aufschwung, wie wir ihn jetzt wieder erleben, haben ihren Aufstieg begünstigt. Sie haben ihr ermöglicht, von untergeordneten Stellen in Kommandoposten aufzusteigen. **Heute sind der Frau, mit nur wenigen Ausnahmen, die Türen zu allen Berufen geöffnet.**

Im kapitalistischen Wirtschaftssystem spielt die Geschäftsleitung eine wesentliche Rolle. Ihre Entscheide und ihre Tätigkeit beeinflussen direkt das Wirtschaftsleben, das auf der persönlichen Freiheit des Einzelnen – sei er Konsument oder Produzent – aufgebaut ist.

Im Prinzip gibt es keinen Grund, dass die Frau gegenüber den im Wirtschaftsleben vorkommenden Aufgaben eine andere Einstellung zeigt als der Mann. Die Frau verfügt wie der Mann über die erforderlichen Voraussetzungen, nämlich Intelligenz und menschliche Eigenschaften, um in der Wirtschaft mit Erfolg höhere Funktionen zu übernehmen. Ihr Pflichtgefühl ist nicht geringer als das des Mannes. Bestimmt ist die Frau besser in der Lage als der Mann, das Menschliche zur Geltung zu bringen, was im Geschäftsleben nicht unbedeutend ist. An Stelle der Logik – und an dieser fehlt es ihr oft nicht – tritt bei der Frau ein ausgeprägtes gefühlsmässiges Erfassen, auf das sie sich verlassen kann. Und doch zeigt uns die Erfahrung immer wieder, dass die Frau schwierigste Hindernisse überwinden muss, um eine verantwortungsvolle Stellung zu erreichen und diese zu behaupten. Um was für Hindernisse geht es? Sind es wirklich nur Vorurteile, die sich vor den Frauen auftürmen? Ist es wirklich ausschliesslich der Wunsch der Männer, sich ihr einstiges Privileg auf hohe Stellungen zu erhalten? Wenn diesen Faktoren heute auch noch eine gewisse Bedeutung zukommt, muss man doch ehrlich zugeben, dass sie nicht mehr genügend gewichtig sind, um die Karrieren der Frauen zu bremsen. Die Hauptschwierigkeiten, um auf eine höhere Stufe zu gelangen, das heisst um in der Wirtschaft eine höhere Verantwortung zu übernehmen, müssen vielmehr in der Natur der Frau, in ihrer Psyche gesucht werden, als in einem Mangel an intellektueller oder moralischer Eignung. Geschäftsleben bedeutet Kampf, den man mit Entschlossenheit und sportlich führen soll. Man muss einmal verlieren und einmal gewinnen können, ohne dass Misserfolg oder Erfolg an der Persönlichkeit zehren. Nun ist aber die Frau ihrem Wesen entsprechend vornehmlich subjektiv, im Gegensatz zum Mann, welcher, bedingt durch seine Natur, als sachlich gilt. Der Mann hat sein Leben in zwei Teile aufgeteilt: in das Berufsleben und in das Privatleben. Beide Gebiete sind scharf abgegrenzt. Die klare Trennung ermöglicht ihm auf natürliche Art sich zu erholen und gelöst von einem Gebiet in das andere überzuwechseln. Die Frau dagegen ist ungeteilt; sie ist ganz auf das, was sie tut, gerichtet; sie identifiziert sich mit ihrer Arbeit. Mit einem Wort: sie gibt sich voll hin und nützt sich dadurch vermehrt ab. Da sie mehr verletzbar ist, dringt Widerstand tiefer in sie ein, verspürt sie Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit stärker, belastet sie Hader mehr. Ihr ausgesprochenes Pflichtgefühl führt zu einem Einsatz, zu Anstrengungen, die ihre physischen Kräfte und vor allem die nervliche Belastung überfordern können. Wenn zu diesen naturbedingten Schwierigkeiten noch die Spannung der Beziehung Mann zu Frau an sich hinzukommt, so wird die Frau auf eine wahrhaft harte Probe gestellt. Sie wird die Autorität, ohne die sie weder fordern noch lenken kann, verlieren.

Schlussfolgerungen

Zum Schluss wiederholen wir die eingangs formulierte Behauptung: Frau sein heute verlangt, das Gleichgewicht im Zusammenleben mit den Männern zu finden; aber es geht nicht darum, ihnen zu gleichen. Frau sein heisst, mit den Männern leben, aber nicht leben wie sie.

Die Frauenarbeit ist heute nicht mehr Gegenstand der Verachtung, und es gibt keinen Widerspruch mehr zwischen Arbeit und Weiblichkeit. Die Frauen haben bewiesen, dass sie die nötige Eignung besitzen, um verantwortungsvolle Posten auf vielen Gebieten zu besetzen, sogar im Geschäftsleben, das lange Zeit den Männern vorbehalten zu sein schien. Damit jedoch die Frau im Berufsleben einen Platz einnehmen kann, der ihren Möglichkeiten und ihrem Wert würdig ist, muss sie über sich selbst wachen, an sich arbeiten und immer wieder nach jenem Gleichgewicht streben, das ihr die vollkommene Beherrschung ihres Berufes sichert. Es scheint uns wichtig, dass die verheiratete Frau die Bedeutung ihrer Aufgabe als Gattin und Mutter nicht verkennt und dass sie der Versuchung, um jeden Preis Geld zu verdienen, nicht erliegt, indem sie eine Arbeit annimmt, die ihr heute so freigiebig angeboten wird. Die Teilnahme am Berufsleben – ganz besonders wenn damit grosse Verantwortung verbunden ist – verlangt von der Frau zeitliche und geistige Freiheit; sie fordert eine gründliche berufliche Ausbildung, eine Schulung der Denkensart und Ausdrucksweise, die ihrem männlichen Gegenspieler ebenbürtig ist. Die Frau muss sich von ihren Vorurteilen und Minderwertigkeitsgefühlen, die bis zur unerträglichen Servilität führen können, gegenüber den Männern befreien und jene geistige Beweglichkeit und gelöste Ausdrucksform erwerben, die sie zur anerkannten, geschätzten und geachteten Gesprächspartnerin machen. Auf diese Weise nur kann eine positive Zusammenarbeit erwartet werden, ohne dass die Frau ihr weibliches Wesen verleugnet. Dann wird die Frau erkennen, welche Bereicherung die in der Gemeinschaft vollendete Arbeit zum Wohle aller bedeutet, wobei die Tätigkeit in der Wirtschaft, welche die Existenz der Menschheit gewährleistet, diese Bereicherung besonders deutlich zum Ausdruck bringt.

Billet de la présidente

Il faut se féliciter du fait qu'une récente émission de timbres consacrée à des personnalités marquantes de notre pays accorde une place à une femme: Germaine de Staël, fille du Pays de Vaud, par sa mère, Suzanne Curchod de Crassier, citoyenne de Genève, par son père, Jacques Necker, Française par son éducation et sa formation intellectuelle, châtelaine de Coppet, par son exil. Ardente pionnière de la cause féminine, penseur politique, philosophe de l'histoire, elle est la première de ceux qu'elle a nommés des «esprits européens».

Quelle actualité dans ces phrases de son ouvrage «De l'Allemagne»: «Les nations doivent se servir de guides les unes aux autres, et toutes auraient tort de se priver des lumières qu'elles peuvent mutuellement se prêter. Il y a quelque chose de très singulier dans la différence d'un peuple à un autre; le climat, l'aspect de la nature, la langue, le gouvernement, enfin surtout les événements de l'histoire, puissance plus extraordinaire encore que toutes les autres, contribuent à ces diversités; et nul homme, quelque supérieur qu'il soit, ne peut deviner ce qui se développe naturellement dans l'esprit de celui qui vit sur un autre sol et respire un autre air: on se trouve donc bien en tout pays d'accueillir les pensées étrangères; car, dans ce genre, l'hospitalité fait la fortune de celui qui la reçoit.» (L. II, ch. XXXI)

L'un des meilleurs ouvrages publiés sur Germaine de Staël est celui de J. Christopher Herold: «Mistress to an Age» (Hamish Hamilton, London, 1959). Cet ouvrage a été aussi traduit en allemand sous le titre: «Madame de Staël, Herrin eines Jahrhunderts», éditeur Paul List, Munich (1961).

Madeleine Jaccard

November 1969

Winterthur und sein BGF-Club

Kürzlich wurde unsere Stadt durch einen Journalisten «eine grosse Kleinstadt» benannt. Ja, – vor rund 150 Jahren konnte man die Eulachstadt wohl als Kleinstadt bezeichnen. Seither hat sich jedoch das kleine Städtchen, das lange Zeit im Schatten seiner grösseren Nachbarin Zürich sein Leben fristete, zunehmend entwickelt, ja wir dürfen wohl sagen, dass seine Entwicklung sich seit der Mitte des letzten Jahrhunderts stürmisch vollzogen hat: Industrieunternehmen und Handelshäuser wurden gegründet, die heute Weltruf geniessen und den Namen ihrer Stadt in alle Ecken der Welt getragen haben. Bald zählt Winterthur 100 000 Einwohner und steht damit an 5. Stelle im Rang der Schweizer Städte. Weltoffenheit, aber auch Sinn für Mass kennzeichnen das Wesen der Winterthurer Geschäftsleute. Nebst dem erfolgreichen Streben nach dem weltweiten Geschäft herrschen aber auch ausgesprochener Sinn für Kunst und Musik. Vor allem letztere wurde durch Mäzene massgeblich gepflegt, und auch die Museen, vor allem das Kunsthaus und die Stiftung Reinhart, trugen der Industrie- und Handelsstadt zusätzliche Prädikate ein.

So war die Gründung eines Clubs der Berufs- und Geschäftsfrauen, der wiederum über den Schweizer Verband mit der grossen internationalen Federation verbunden ist, dringlich und selbstverständlich geworden.

Es war im Sommer 1960, als Frau Käser-Hofstetter im Auftrage des damaligen Zentralvorstandes eine Anzahl von Winterthurer Berufs- und Geschäftsfrauen zu einer Aussprache einlud und mit ihnen über Ziel und Zweck des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen sprach. Von 16 Geladenen sprachen sich 15 für eine Clubgründung aus, so dass am 7. Juli zur eigentlichen Clubgründung geschritten werden konnte. Eine unserer ersten Begegnungen galt dem Zürcher Club, der uns als Pate aus der Taufe hob und zu einem gemütlichen Zusammentreffen im Gartenhotel eingeladen hatte. Das Patengeschenk, ein zierliches Tischglöckchen, begleitet uns seither durch alle Veranstaltungen und erinnert immer wieder an die aufmerksame und ermunternde Aufnahme im Kreise der BGF und insbesondere des Zürcher Clubs. – Bald fing ein reges Clubleben an. Ende 1960 war die Mitgliederzahl schon auf 20 gestiegen, die eifrig den abwechslungsreichen Programmen folgten. Damit wurde der Winterthur Club zum 15. Club der Berufs- und Geschäftsfrauen innerhalb des Schweizer Verbandes. Es ist hier nicht der Platz, ausführlich über die Vortragstätigkeit zu schreiben, aber wenige Namen genügen, um zu erhärten, dass der neugegründete Club, der heute, nach 9 Jahren, 75 Mitglieder zählt, zielbewusst und verantwortungsvoll seine Programme gestaltete: Dr. Hulda Autenrieth, Prof. Werner Ganz, Dr. Ida Somazzi, Hedwig Brack, Dr. Verena Bodmer-Gessner, Dr. Elisabeth Nägeli, Marta von Greyerz, Annemarie Schwitter, Zenta Maurina, Dr. Olga Stämpfli, Regula Streuli, das sind nur wenige Namen von Referenten, die nebst den Vorträgen aus Mitgliederkreisen regelmässig eine ausgezeichnete Präsenz der Veranstaltungen sicherten. Vier Jahre nach unserer eigenen Gründung bemühten wir uns um das Zustandekommen eines Frauenfelder oder Thurgauer Clubs. Um die Bestrebungen zu aktivieren, organisierten wir einen Clubabend im Thurgau, in Weinfelden, wohin auch die damalige Zentralpräsidentin, Frau G. Waeckerlin, und unsere Ehrenpräsidentin, Fräulein Elisabeth Feller, unserer Einladung Folge leisteten. So entstand dann der 16. Schweizer BGF-Club, mit dem wir ausgezeichnete Beziehungen pflegen. Zur Tradition ist das durch unseren Club ins Leben gerufene Dreiclub-Treffen, an dem sich St. Gallen, Frauenfeld und Winterthur zu einem Vortragsabend in Wil treffen. Erstmals wurde dieses Jahr der Internationale Abend mit Kerzenlichtfeier und internationalem Thema mit Frauenfeld und St. Gallen begangen, dem weitere folgen sollen. cw.

Board-Meeting des Internationalen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen

vom 6.–11. April 1970 in Dublin

Das nächstjährige Board-Meeting, das wir im «Courrier» Nr. 20 angekündigt haben, steht unter dem Thema

Economic Collaboration in World Communities

(wirtschaftliche Zusammenarbeit der Völkergemeinschaften)

Ein Thema, das zweifellos alle interessiert. Im Rahmenprogramm sind geplant:

ein Empfang durch die Regierung von Eire (Südirland)

eine Theatervorstellung

eine Modeschau

das offizielle Bankett

Letzte Frist für die Anmeldung bei Amexco, Zürich, Abteilung Kongress- und Studienreisen, 8022 Zürich, Bahnhofstrasse 20/22:

15. Dezember 1969

Das detaillierte Reiseprogramm (mit Anmeldeformularen) sowie das gelbe Registraturformular kann bei unseren Clubpräsidentinnen oder bei der Honorary Secretary, Frau L. Allenspach, Scheideggstrasse 83, 8030 Zürich (Tel. 051 36 55 90, abends), angefordert werden.

Veranstaltungs-Kalender

Aarau:
Montag, 10. November, im Club-Lokal, 20.00 Uhr: Vortrag von Dr. iur. Peter Merki, Aarau: «Wie mache ich ein Testament?»
Donnerstag, 20. November, 20.00 Uhr im Meissnerkeller: Herr und Frau Peter machen uns mit den Bücher-Neuerscheinungen bekannt.

Basel:
Dienstag, 4. November, 20 Uhr, im Clublokal, Gerbergasse 24: Dr. Walter Staehelin, redaktioneller Mitarbeiter der «Basler Nachrichten», spricht über ein politisches Thema.
Dienstag, 18. November, 19 Uhr, Nachtessen im Bahnhofbuffet «Fürstenzimmer», anschliessend spricht Dr. Heinz Langenacher über den Beruf des Diplomaten.

Bern:
Mittwoch, 5. November, 19 Uhr, in der «Münz»: Frau Fürsprech G. Hadorn spricht über das Thema: «Fragen und Probleme des Alters in der Gemeinde Bern».

Mittwoch, 19. November, 20 Uhr, in der «Münz»: Bücherbesprechung von Frau M. von Greyerz.

Davos:
Freitag, 7. November, ab 13.30 Uhr, Treffen im Café Monsch.
Dienstag, 11. November, 20.30 Uhr, im Restaurant Central: Lehrer Federici, Mittelschule Davos, spricht über «Kosmos», ein aktuelles Thema im Jahre der Mondbetretung.

Frauenfeld:
Donnerstag, 6. November, 19.15 Uhr, Nachtessen, anschliessend Vortrag von Frl. Lisel Debrunner über «Legasthenie».

Lausanne:
Samedi Ier novembre 1969 à 16 h. au Château de Vennes: concert du pianiste François BOU
vendredi 14 novembre 1969 dès 18 h. 30 souper au Restaurant du Théâtre, 20 h. 30 au salon rose: conférence de Madame Louis Guisan sur son voyage auprès des colonies suisses en Amérique du Sud.

Lenzburg:
Donnerstag, 20. November, 19.15 Uhr, Nachtessen im Hotel-Restaurant «Ochsen». Anschliessend hören wir von Frau Dr. phil. A. Kelterborn-Haemmerli viel Interessantes aus dem Leben ihrer Mutter, Frau **Sophie Haemmerli-Marti.**

Luzern:
Donnerstag, 27. November: St. Charles-Hall, Meggen: Dr. René Gardi hält einen Vortrag über die Art und Weise zu reisen.

St. Gallen:
Montag, 10. November, 19.30 Uhr, Treffpunkt Hotel Ekkehard: Herr Bruggmann, vom Zivilschutz St. Gallen, führt uns aufklärend durch die neueste Sanitäts-Hilfsstelle Schellenacker, St. Gallen.
Dienstag, 25. November, 20 Uhr, «Schlössli», Burgerstube: Über die vielfältigen Aufgaben der Gesundheitsbehörde spricht Dr. med. vet. A. Glaus.

Thun:
Donnerstag, 6. November, 19.30 Uhr, Nachtessen im Bahnhofbuffet Thun, anschliessend spricht Herr Prof. Risch, Bern, über «Fremdenverkehrsprobleme».

Winterthur:
Donnerstag, 13. November: «Krone», 19 Uhr Nachtessen, anschliessend Vortrag von Nora Häuptli, Glarus: «Wie ein Stoffdruck entsteht».

Zürich:
Dienstag, 4. November, Frau Annemarie Zogg: «Vorweihnachtliche Plauderei über alte Gebäck-Model.» (mit Dias.)
Donnerstag, 13. November, 18.45 Uhr, Nachtessen, anschliessend Dr. Walter Robert Corti: «Der Mensch als Erfüller und Verneiner der Werte.»
Dienstag, 18. November, Dir. H. Knopfli (Bank Leu & Co.): «Bargeldloses Zahlen.»
Dienstag, 25. November, Frau Helen Heer-Schlittler liest in Glarner Mundart aus «Was de Heiri z'Züri alles erläbt hätt», von Caspar Streiff.

100 Jahre Confiserie Schurter

Es ist nur recht und billig, wenn der Zürcher Club der Berufs- und Geschäftsfrauen seiner **Vizepräsidentin Rosmarie Michel** zum Jubiläum gratuliert. Und wir tun es von ganzem Herzen!

Vor genau 100 Jahren eröffnete Emil Schurter mit seiner Frau Luise am Central in Zürich in dem mehr als 500 Jahre alten Haus «zur Sempacher Hellebarde» ein Zuckerbäckergeschäft. Noch heute kann man die schönen Kachelöfen und die Stuckdecken in dem Haus bewundern, auch wenn sich am Central seit damals wohl gar vieles geändert hat. Emil Schurter verkaufte seine leckern Waren durch ein Schiebefenster an die mit ihrem Korb am Arm wartenden Mägde von Fluntern und Hottingen, die für ihre Herrschaften frische Spanischbrötli, Mandelkräpfli, Bärentatzen oder Nidelförtli holten!

Der älteste Sohn des Ehepaares Schurter erlernte den Beruf des Vaters, und nach längerm Auslandaufenthalt trat er in das elterliche Geschäft ein. Seine junge Frau Marie übernahm mit Freuden die Pflichten einer Geschäftsfrau. 1911 wurde ein Erfrischungsraum angegliedert – der erste in Zürich! Doch schon in diesem Jahr kam Emil Schurter auf tragische Weise bei der Bekämpfung eines Hausbrandes ums Leben. 1919 folgte ihm sein Vater nach. Nun ruhte die ganze Last der Geschäftsführung auf den Schultern der jungen Witwe. Mit Hilfe ihrer Tochter brachte sie das Geschäft zu ungeahnter Blüte. Mitten in den Krisenjahren, 1932, starb Marie Schurter, und nun ging die Verantwortung ganz an ihre Tochter Trudi über. Diese wurde durch ihren Gatten, Fritz Michel, Sohn einer bekannten Hotelierfamilie, kräftig unterstützt, und zunächst führte das Ehepaar den Betrieb gemeinsam. Doch dann übernahm Fritz Michel für 11 Jahre die Leitung des Restaurants im «Zunfthaus zum Rüden», und Trudi Schurter waltete während dieser Zeit mit viel Geschick allein im Geschäft. Sie ist auch heute noch tätig, und wen wundert es, wenn sie sagt: «Unser Geschäft hat wirklich eine Frauentradition!»

Nach der Rückkehr von Fritz Michel ins Stammhaus wurde vieles renoviert, und bereits machte die junge Generation, Hansjürg und Rosmarie Michel, die ersten Gehversuche im Geschäftsleben. «Allerdings», so erzählt uns Rosmarie Michel, «als Kinder durften wir nur ‚hinter den Kulissen' wirken. Schon früh kochte ich Kaffee, und natürlich gab es ständig Geschirr abzutrocknen. Während der Festzeiten halfen wir beim Abfüllen der Schachteln und bebändelten Osterhasen. Wer aber etwa glaubt, wir seien mit Schleckwaren verwöhnt worden, der täuscht sich: wir bekamen nur sonntags Süssigkeiten, und ich glaube, daher habe ich sie auch heute noch so gerne.»

Ob sie schon als Kind gewünscht habe, einmal im Geschäft tätig zu sein?

«Aber selbstverständlich», sagt Rosmarie Michel, «nach Absolvierung der Töchterschule besuchte ich die Hotelfachschule, machte ein Praktikum im Hotel Glockenhof in Zürich, und nach einem Englandaufenthalt übernahm ich die Pflichten im elterlichen Geschäft. Mein Bruder Hansjörg ist in der Backstube tätig. Meine Eltern waren sehr grosszügig und liessen uns unsere neuen Ideen verwirklichen. So durfte ich die Schaufenster nach meinem Geschmack gestalten und modernere Packungen einführen. Zusammen mit der Kunstgewerblerin Frau Kati Dickenmann, ebenfalls einer BGF, gab ich dem Laden ein originelleres Gesicht. Und unser neues Boulevard-Café, das einen an warmen Tagen wirklich südlich anmutet, ist allgemein beliebt.»

Ich frage Rosmarie Michel, welches denn nun ihr spezielles «Ressort» sei.

«Vor allem die Sorge um das Wohl der Kunden! Dann habe ich den Einkauf der fertigen Artikel, des Verpackungsmaterials, der Dekorationsgegenstände übernommen, und da wir alle unsere Angestellten verköstigen, so obliegt mir neben dem Geschäft noch die Betreuung von 15 Personen. Auch bin ich für Inserate und Werbung und vieles andere mehr verantwortlich.»

Ein reich befrachtetes Arbeitsprogramm! Doch dank der Mithilfe der Mutter, Frau Michel-Schurter, bleibt noch immer Zeit, Freundschaften zu pflegen. Rosmarie Michel empfängt auch privat gerne Besuch. Und wer würde sich als Gast in der gemütlichen alten Stube mit dem blauen Kachelofen und der Stuckdecke nicht wohl fühlen? Wenn man Glück hat, bekommt man den Kaffee in einem echten Zürcher-Schoren-Porzellantässchen serviert!

«Auch koche und reise ich leidenschaftlich gerne, nur komme ich leider nicht oft dazu, «sagt Rosmarie Michel mit einem Seufzer, der aber wohl nicht tragisch zu nehmen ist. Denn das Geschäft steht für sie immer an erster Stelle, und dass sie mit Freuden, ja mit Begeisterung ihre Arbeit tut, das spürt man aus jedem ihrer Worte. So wollen wir hoffen, dass das Geschäft, das auf eine so lange Tradition zurückblicken kann, weiterhin gedeihen und uns allen viele gemütliche Kaffeestunden dort beschert sein mögen. G. R.

gas
Energie mit Zukunft

Zum fein kochen und backen, bequem waschen und trocknen, unbeschränkt viel Warmwasser bereiten, modern und bequem heizen, vorteilhaft kühlen und tiefkühlen

Gas – eine moderne Energie
sauber, entgiftet und von höchster Qualität

Die Fachleute vom Gaswerk oder die konzessionierten Installateure beraten Sie gerne.

SPINDEL

Fondue-Zeit

Wählen Sie zu Ihrem Fondue-Essen unsere bunte Bauernkeramik. Caquelon Fr. 21.–, Teller Fr. 5.30. Sie können verschiedene Farben zusammenstellen, auch finden Sie bei uns Teller mit Sprüchen.
Der Kocher in Gusseisen in einfacher, geschmackvoller Ausführung. Fr. 41.50.

SPINDEL Kunstgewerbe und Heimarbeit
St. Peterstrasse 11, 8001 Zürich, Telefon 051 23 30 89

Die grösste und vielseitigste

PELZ-Auswahl

ist bereit für Sie. Die eleganten, jugendlichen Modelle werden Sie begeistern, und die Preise sind immer noch unglaublich günstig.

Einige Beispiele:

Persianer-Mäntel
schwarz, braun, grau
Fr. 1580.– bis 2900.–

Breitschwanz-Persianer
Fr. 2200.– bis 3900.–

Kanadische Bibermäntel
Fr. 1950.– bis 4500.–

Nerzpfotenmäntel,
alle Farbnuancen
Fr. 1450.– bis 3200.–

Nerzmäntel
quer gearbeitet ab Fr. 2800.–
längs gearbeitet ab Fr. 4900.–

Feinste Qualitäten
Emba, Umpa, Great Lake, Saga
Fr. 6900.– bis 14 000.–

Nerz-Jacken Fr. 1950.– bis 4500.–

Herrliche Modelle in Alaska-Seal, Breitschwanz, Otter, Ozelot, Jaguar, Leopard usw.

PELZ MARGOT

Zürich
Bahnhofstr. 1 051/44 07 10
Wühre 7 051/23 30 16
St. Gallen
Kornhausstr. 3
071/22 23 24

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel.

Beginn unserer neuen
MODEFACH - KURSE
Diplomkurse für Berufsausbildung als Zuschneiderin, Modellistin, Modezeichnerin. Privatkurse: Zuschneiden, Nähen, Couture - Studienreisen nach Paris. Gratisprospekt.
75 Jahre Modeschule Friedmann
8006 Zürich, Weinbergstrasse 29, Tel. 051 32 11 10

ROTAPFEL-GALERIE ZÜRICH
Frankengasse 6, via Bellevue-Oberdorfstrasse oder Pfauen-Winkelwiese
Vérène Mettler
GENF
Bis 25. November
Werktags 10–12, 14–18, Donnerstag auch 20–22, Samstag bis 17 Uhr.

Abendschule für künftige, zünftige Sozialarbeiter

Der Mangel an ausgebildeten Sozialarbeitern ist gross. **Gertrud Hungerbühler** hat in einer sorgfältigen Studie errechnet, dass allein im Kanton jedes Jahr mindestens hundert «Neue» zur Verfügung stehen sollten – ausgebildet aber werden rund fünfzig! Darum hat nun die **Schule für Soziale Arbeit Zürich** eine Abendschule geschaffen, die bereits in irgend einem Beruf stehenden Frauen und Männern eine vollwertige Fachausbildung ermöglicht. Der Kurs dauert 3½ Jahre mit wöchentlichem Unterricht an je zwei Abenden und am Samstagvormittag. Der Lehrplan entspricht demjenigen der Tagesschule; nur die Praktikumszeit soll nicht aufgeteilt, sondern in einjährigem Einsatz hintereinander absolviert werden. Qualifizierte Praxisberatung durch ausgebildete Supervisoren wird auch hier helfen, das theoretisch erworbene Wissen sinnvoll mit den praktisch gewonnenen Erfahrungen und Einsichten zu verknüpfen. Grosszügige Stipendien sollten den Verdienstausfall der Studierenden während dieses Praktikumjahres überbrücken helfen.

Kaum hatte man im Frühling diesen Kurs ausgeschrieben, als auch schon 60 Anmeldungen eintrafen, von denen 30 (20 Frauen, 10 Männer) für den «Zweiten Bildungsweg» ausgewählt wurden. Das Durchschnittsalter der Bewerber liegt bei 33 Jahren für Frauen, 29 Jahren für Männer. Die meisten rekrutieren sich aus dem Kaufmannsstand; einige haben auf Sozialämtern gearbeitet, viele sich nebenberuflich sozialen Aufgaben gewidmet, alle sind erfüllt von Interesse am Mitmenschen und ausgeprägtem Helferwillen.

Es zeigt sich also, dass die Abendschule einem grossen Bedürfnis entspricht (Zweitberufe sind heute sehr beliebt!) und dass dieser neue Ausbildungsweg tatsächlich ein zusätzliches Nachwuchs-Reservoir erschliesst. Da es sich dabei um Menschen mit einer gewissen Reife und Lebenserfahrung handelt, darf man nicht nur in quantitativer, sondern auch in qualitativer Hinsicht berechtigte Hoffnungen hegen.

Der Beruf ist heute viel attraktiver als früher. Vorbei sind die Zeiten, da Heimleiter und -erzieher während mehr als 70 Wochenstunden präsent sein mussten; die 48-Stunden-Woche ist ihnen zum Beispiel in stadtzürcherischen Heimen garantiert. Die Besoldungen sind sprunghaft angestiegen: Ein Heimleiter verdient 1500 bis 2000 Franken und mehr; ein Erzieher 1100 bis 1900, eine Gruppenleiterin 1300 bis 1700, wobei diesen für Kost, Logis und Wäsche 300 Franken abgezogen werden. Eine kirchliche Gemeindehelferin kann mit einem Anfangslohn von 1600 Franken rechnen.

Da trotz materieller Besserstellung der Bedarf an Personal bei weitem nicht gedeckt ist und das Angestelltenproblem über jedem erweiterten und neugebauten Heim wie eine dunkle Wolke schwebt, denkt man daran, die Ausbildung zu differenzieren, d. h. auf die verschiedenen Funktionsstufen des Heimpersonals abzustimmen. Neue Kurse sollen in leicht abgekürztem Verfahren zwar nicht zur Leitung, aber zur Erziehertätigkeit in Heimen, Sonderschulheimen und Erziehungsheimen führen. Daneben würden künftige Vorgesetzte noch gründlicher auf ihre anspruchsvolle Arbeit vorbereitet.

Die festliche Eröffnung der Abendschule fand am **29. September 1969** im Zürcher Stadthaus statt. Aus der kurzen Ansprache des Stadtpräsidenten **Dr. S. Widmer** erfuhr man das sympathische Detail, dass dieser mit seiner Frau zusammen gerade jetzt die Briefe des prominenten «Sozialarbeiters» Pestalozzi lese und er diese von der Gattin angeregte Lektüre sinnvoll ergänzt habe durch die Vertiefung in Aufbau, Wandel und Bedürfnisse der heutigen Nächstenhilfe. Er zollte der Schule für Soziale Arbeit Zürich und deren Dienst an der Oeffentlichkeit seine volle Anerkennung. **Prof. Dr. med. M. Schär,** Präsident des Schulvorstandes, konnte eine grosse Gästeschar begrüssen (Ehemaligen sind solche Anlässe des Wiedersehens immer willkommen!). Schulrektor **Dr. D. Hanhart** umriss prägnant die Nachwuchspolitik der Schule und die Voraussetzungen für erfolgreiche Berufsausübung auf sozialem Gebiet. Der Leiter der neuen Abendschule, **Dr. W. Scheier,** stellte sich mit einem längeren Vortrag vor, wobei er die Frage untersuchte, inwieweit die wissenschaftlich-klinische Psychologie – in den USA aufgekommen – dem Sozialarbeiter neue Arbeitsmethoden liefern könne. (Die modernen, von «drüben» bereitwillig importierten Erkenntnisse erweisen sich bei näherem Zusehen allerdings oft als uralte Binsenwahrheiten, die indessen von jeder jungen Generation neu erfasst und angewandt werden müssen.)

Irma Fröhlich

Frau und Beruf

Fahrlehrer — Fahrlehrerin

Dem Fahrlehrer kommt heute in der Verkehrserziehung eine Schlüsselstellung zu, denn schon in der Fahrschule soll mit der Grunderziehung der Fahrer begonnen werden. Voraussetzung für die gute Erfüllung der verantwortungsvollen Aufgabe des Fahrlehrers sind ausreichende psychologische Kenntnisse und entsprechende pädagogische Begabung, ferner durchschnittlich entwickelte praktische Begabung, handwerkliche Fähigkeiten, Raumgefühl und gute Konzentrationsfähigkeit. Der Fahrlehrer muss über ein ausgeprägtes maschinentechnisches und verkehrstechnisches Verständnis verfügen und ein guter Beobachter sein. Einfühlungsvermögen, Kontakt- und Anpassungsfähigkeit sowie gute Umgänglichkeit sind in Anbetracht der alters-, bildungs- und gesellschaftsmässig unterschiedlichen Schüler unerlässlich.

Die **Fachschulen für Fahrlehrer** befinden sich in Zürich und Lausanne. In Zürich dauert die Ausbildung ca. 45 Tage à acht bis neun Stunden, je einen Tag pro Woche; in Lausanne sind es ca. 43 Unterrichtstage à acht Stunden, je zwei Tage pro Woche.

Die **Zulassungsbewilligung zum Fahrlehrerberuf** erteilt die kantonale Behörde (Strassenverkehrsamt oder Motorfahrzeugkontrolle). Voraussetzung dazu sind: zurückgelegtes 22. Altersjahr, mindestens zwei Jahre klagloses Führen eines Motorfahrzeuges, Kenntnis der gesetzlichen Vorschriften und der nötigen technischen Belange, guter Leumund, eine psychologisch-psychotechnische Untersuchung hinsichtlich manuelles Geschick, Intelligenz, Charakter und Lehrbefähigung.

Der **Stundenplan der Fachschulen** umfasst Physik, Chemie, Mechanik, Verkehrsvorschriften und Strassensignalisation, praktischer Fahrunterricht, Autotechnik, Psychologie und Pädagogik des Fahrunterrichtes, Vortragskunde und Unterrichtstechnik, Berufs-Ethik, Rechtskunde und Versicherungsfragen.

Die Ausbildung schliesst mit einer **Prüfung** bei der zuständigen Polizeidirektion des Wohnkantons ab, und wenn diese bestanden ist, erhält der Fahrlehrer einen Ausweis, der ihn berechtigt, die Lehrtätigkeit aufzunehmen.

Der Beruf der Fahrlehrerin ist eher ein extremer Frauenberuf, verlangt er doch eine dem Beruf anverwandte Vorbildung. Da die Tätigkeit der Fahrlehrerin zudem anstrengend ist, setzt sie eine gute Konstitution sowie geistige und körperliche Gesundheit voraus. Die Fahrlehrerin muss unter allen Umständen auch selbst zur Elite der Autofahrer gehören und eine grosse persönliche Reife besitzen. Wenn aber eine Frau alle erforderlichen Voraussetzungen erfüllt und den Umgang mit verschiedenartigsten Menschen ausgesprochen liebt, kann sie in diesem Beruf viel Befriedigung und Freude finden.

Die **Berufsaussichten** sind gut; der Autofahrlehrer hat die Möglichkeit, als Angestellter zu arbeiten oder sich als selbständig tätiger Fahrlehrer zu etablieren. Wohl ist bei selbständiger Berufsausübung vielfach mit einem höheren Einkommen zu rechnen, wobei aber hohe Unkosten und alle Sozialversicherungen selbst zu tragen sind.

B. Sch./Oen./BSF

Die Sportlehrerin

Die Eidgenössische Turn- und Sportschule (ETS) in Magglingen ob Biel führt zweijährige Studienlehrgänge zur Erlangung des Sportlehrerinnen-Diploms durch.

Zugelassen werden Schweizerinnen und Ausländerinnen zwischen 18 und 40 Jahren, wobei das erwünschte Minimalalter 20 Jahre beträgt. Neben einem guten Leumund, guter Gesundheit, ausreichender Allgemeinbildung und Kenntnissen in deutscher und französischer Sprache sind sportliche Vorkenntnisse sowie Eignung zum Lehrerberuf notwendig. Eine mehrtägige Aufnahmeprüfung entscheidet über die Zulassung zum Ausbildungsgang.

Der Lehrstoff umfasst theoretische Fächer, Sportfächer und Lehrmethodik. Ausserdem wird in mindestens einem Spezialfach, das frei wählbar ist, eine vertiefte Ausbildung betrieben. Diese gewählten Spezialfächer hängen von den besonderen Kenntnissen und Fertigkeiten der Kandidatin ab.

Nach bestandener Ausbildung und nach den Abschlussprüfungen – es muss auch eine schriftliche Diplomarbeit eingereicht werden – erhält die Absolventin das Sportlehrerinnendiplom der ETS.

Die Studienkosten (4 Semester) betragen zurzeit für Schweizerinnen 4800 Franken (Unterkunft, Verpflegung, Unterricht inbegriffen); dazu kommen noch Auslagen für Spezialwochen, Material, Lehrmittel, Prüfungsgebühren und Versicherungen. Zur Deckung der Studienkosten werden Stipendien gewährt.

Berufsaussichten:

Der Sportlehrerinnenberuf ist noch ein Pionierberuf. Wohl sind Arbeitsmöglichkeiten vorhanden, doch muss ein gesicherter Arbeitsplatz oft durch Geduld und Fleiss erkämpft werden. Die Anstellung an öffentlichen Schulen im Angestelltenverhältnis ist nur in Einzelfällen möglich; sie setzt das an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich oder an einer Universität erworbene Eidgenössische Turn- und Sportlehrerinnendiplom I und II voraus. Dagegen besteht für die diplomierte Sportlehrerin ETS ein weites Tätigkeitsfeld – auch im Angestelltenverhältnis –

an Internaten und an privaten Schulen;

in Industriebetrieben und Gewerbeschulen;

in privaten Gymnastik- und Fitness-Trainingsinstituten;

als Kurorts- oder Gemeindesportlehrerin.

Die Sportlehrerinnen können ferner Unterricht im Sonderturnen erteilen, in Verbänden als Sportlehrerin angestellt werden oder Leiterinnen von Verbänden ausbilden.

Die Eidgenössische Turn- und Sportschule, 2532 Magglingen, ist gerne bereit, Auskunft zu erteilen und Prospekte abzugeben.

Ein ausführliches Berufsbild über die Turn- und Sportlehrerin ist beim Zentralsekretariat für Berufsberatung, Eidmattstrasse 51, 8032 Zürich, erhältlich.

H. Sch./BSF

Englisch in England

BOURNEMOUTH Staatlich anerkannt
Hauptkurse (lang- und kurzfristige) Beginn jeden Monat
Ferienkurse Juni bis September
Vorbereitungskurse auf das Cambridge Proficiency Examen

LONDON
OXFORD
Sommerferienkurse
an Universitätszentren

Ausführliche Dokumentation für alle Kursorte erhalten Sie unverbindlich von unserem Sekretariat ACSE, 8008 Zürich, Seefeldstrasse 45, Tel. 051 47 79 11, Telex 52529

ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH
Die führende Sprachschule in England

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Veranstaltungs-Kalender

Lyceumclub Zürich

Montag, 3., 15.45 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: **Clubveranstaltung für alle Sektionen.** Vortrag von **Oberstdivisionär Dr. jur. Karl Brunner** «Schutz der Kulturgüter in bewaffneten Konflikten» (mit Lichtbildern). Eintritt frei.

Montag, 10., 15.45 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: **Musiksektion. Kammerkonzert** mit Werken von Bach, Haydn, Mozart. Es wirken mit das **Vokalquartett:** Lilly Järmann, Sopran, Lili Baumgartner-Baumann, Alt, Peter Keller, Tenor, Werner Mann, Bass. Die **Instrumentalisten:** Daisy Kupfer und Lotte Hauswirth, Violinen, Cilla Kurtz, Viola, Elfi Schindler, Violoncello, Magdalena Felchlin, Querflöte. Leitung und Cembalo: Fritz Huggler. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 17., 15.45 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: **Kunstsektion. Eröffnung unserer Weihnachtsausstellung. Frau Dr. Margrit Schindler-Ott** gibt einen Überblick über das Schaffen der einzelnen Künstlerinnen. **Musikalische Umrahmung** durch Elisabeth Rathgeb, Klavier, Ruth Burkhart und Domenica Kuoni, Flöten.

Montag, 24., 15.45 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: **Literarische Sektion. Dr. Paul Scherrer,** Dir. der Zentralbibliothek, Zürich, spricht über «Gottfried Keller zwischen Vergangenheit und Zukunft». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Voranzeige: Montag, 1. Dezember, 15.45 Uhr: Tee im Club. 16.45 Uhr: **Literarische Sektion.** Peter Meili, Buchhändler, Schaffhausen: Bücherschau.

Berner Lyceumclub

Freitag, 7. November, 16.30 Uhr, Kammermusik. Es spielen Tatjana Djourova, Cello, und Eva Plesko, Klavier, Werke von Andrea Caporale, Luigi Boccherini, W. A. Mozart, Gabriel Fauré, Stephan Németh-Samorinski und Gaspar Cassadò. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 3.50.

Freitag, 14. November, 16.30 Uhr, Causerie de Huguette Chausson: «La chanoinesse de Poliez, première rédactrice du ‚Journal de Lausanne' au 18 e siède.» Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Montag, 17. November, 20.15 Uhr. Dr. h. c. René Gardi: «Unter afrikanischen Handwerkern.» Vortrag mit Farbphotos und Farbfilmen aus verschiedenen Ländern Westafrikas. Eintritt Fr. 3.50.

Freitag, 21. November, 16.30 Uhr. Frau M. v. Greyerz bespricht «Bücher für den Weihnachtstisch». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Freitag, 28. November, 16.30 Uhr. Frau Dr. Sauser-Imobersteg: «Ein seltener Frauenberuf.» Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich

Monatsversammlung Mittwoch, den 5. November 1969, 20 Uhr, im Lokal des Lyceumclubs, Rämistr. 26, 8001 Zürich. – Fräulein Dr. iur. **Elisabeth Köpfli** berichtet über ihre Tätigkeit als **Jugendanwältin.**

Business-Lunch: Wir treffen uns jeweils am 3. Donnerstag eines Monats um 12.00 Uhr im Strohhof. Also am 20. November, 18. Dezember und 15. Januar 1970.

Voranzeigen

Am 8./9. November 1969 findet die Delegiertenversammlung des SVA in Genf statt. Auch die nichtdelegierten Mitglieder sind zur Teilnahme herzlich eingeladen.

Am 3. Dezember 1969 findet die Generalversammlung der Sektion Zürich im Restaurant Belvoir statt.

Radio Beromünster Sendungen «Für die Frau»

Vom 3. bis 14. November 1969

Montag, 3. November, 14 Uhr: Notiers und probiers. Schlüssel zur guten Gesundheit. Aus Resten gemacht. Winke von Hörerinnen. Fragen und Antworten. Kindersprüche (Eleonore Hüni)

Dienstag, 4. November, 14 Uhr: Gesundes Volk. Ein Orientierungsgespräch mit Prof. Dr. med. Meinrad Schär, Direktor des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin, Universität Zürich.

Mittwoch, 5. November, 14 Uhr: Gesundheitserziehung ... einmal anders, Dr. med. Hermann Lüthi

Donnerstag, 6. November, 14 Uhr: Die Kinder der Finsternis. Bericht über die Jugend in den Ghettos der USA aus dem Jahre 1968, Hans Christen-Kirsch (Übernahme des Hessischen Rundfunks).

Freitag, 7. November, 14 Uhr: Die Blume des Monats: die Chrysantheme. Eine Sendung von Dorin Leon.

Montag, 10. November, 14 Uhr: Dur d'Wuche dure. Eine Frau macht sich ihre Gedanken. Heute: Annemarie Rhiner-Basler.

Dienstag, 11. November, 14 Uhr: Gruselgeschichten, Heidi Roth.

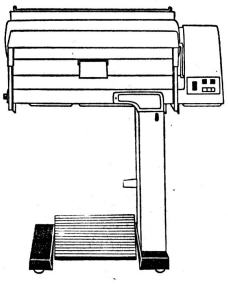
Mittwoch, 12. November, 14 Uhr: Wenn das mein Kind wäre ... Drittpersonen mischen sich in die Erziehung. Plauderei von Annelies Hensler-Ryser.

Donnerstag, 13. November, 14 Uhr: Mys Gärtli. Jakob Bohnenblust spricht zu unseren Garten- und Blumenfreunden. Heute: Wir treiben Blumenzwiebeln – Amaryllis – Misteln.

Freitag, 14. November, 14 Uhr: 1. Was soll ich tun? Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen aus dem Alltag. 2. Eltern fragen – wir antworten.

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur
Telephon (052) 22 76 56
Verlag:
Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telephon (052) 29 44 26

Vollkommene Wäschepflege mit AEG



waschen...

AEG-Waschautomaten sind ein Begriff für Qualität und Zuverlässigkeit: Ein Ergebnis aus 75jähriger Erfahrung.

Alle AEG-Waschautomaten sind frei aufstellbar und an jedem Wasserhahn anschliessbar.

Lavalux S	Fr. 1275.–
Lavamat domina	Fr. 1475.–
Lavamat princess	Fr. 1675.–
Lavamat bella	Fr. 1975.–
Lavamat Regina de luxe	Fr. 2575.–

trocknen...

Immer ideales Trockenwetter schenkt Ihnen der Wäschetrockner AEG-Minerva. Kein Transport der Wäsche, kein Aufhängen und Abnehmen mehr; der AEG-Minerva-Wäschetrockner befreit Sie für immer davon. Zeitschalter bis 90 Minuten einstellbar. Elektrische Türsicherung. Frei aufstellbar und auf Rollen fahrbar. Fr. 975.–

bügeln...

Automatisch bügeln heisst:
Zeit sparen! Kraft sparen!
Perfekt bügeln – bequem im Sitzen!
Walzenbreite 65 cm. Elektrischer Anpressdruck 60 kg. 3 Bügelgeschwindigkeiten. Eingeklappt ist der AEG-Standbügler nur 38 cm schmal. Er findet überall Platz.

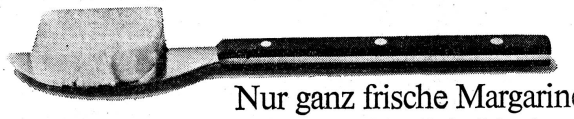
Standbügler	Fr. 845.–
Tischbügler	Fr. 675.–
Bügeltisch zu Tischbügler auf 3 Höhen verstellbar	Fr. 59.–

Ihr Elektrogeschäft wird Sie gerne beraten. Lassen Sie sich die Geräte vorführen.

AEG AUS ERFAHRUNG GUT

Prospekte durch:
H. P. Koch AG, Dufourstrasse 131
8034 Zürich, Telephon (051) 47 15 20

Die Frisch-Margarine.



Nur ganz frische Margarine ist bekömmlich, leicht und wirklich fein im Geschmack.

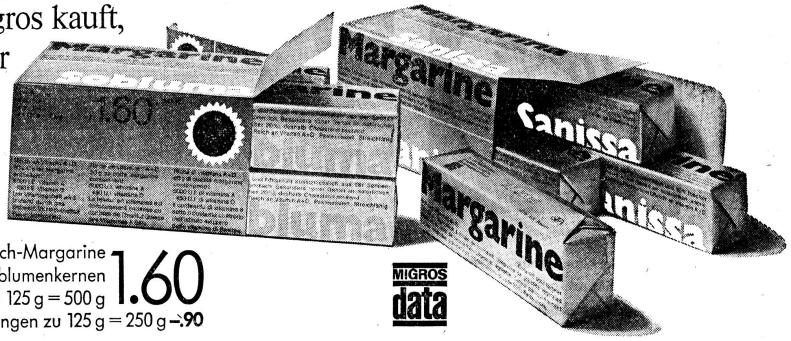
Aber woher soll man wissen, wie frisch eine Margarine ist? Man sieht es ihr ja nicht an.

Wer die Margarine bei der Migros kauft, weiss es ganz sicher. Sie verkauft nur Frisch- Margarine. Spitzenqualität. Nichts anderes.

Und die Frische können Sie immer selbst kontrollieren. Am Migros-data-Stempel «zu verkaufen bis ...».

Denken Sie beim nächsten Einkauf an Frisch-Margarine.

Übrigens: 100 g Frisch-Margarine kosten nur 32–44 Rappen!



MIGROS data

Sobluma Frisch-Margarine aus Sonnenblumenkernen
4 Stangen zu 125 g = 500 g **1.60**
2 Stangen zu 125 g = 250 g –.90

MIGROS data

Sanissa Frisch-Margarine aus Sonnenblumenkernen und 10% frischer Butter
4 Stangen zu 125 g = 500 g **2.–**
2 Stangen zu 125 g = 250 g **1.10**

MIGROS

Weltbekannte Markenuhren von Sutter

Exklusiver Schmuck von Sutter

Mikimoto-Perlen von Sutter

Juwelen in Weissgold von Sutter

Marktgasse im Haus Hotel Krone, Winterthur

WARUM EIN SPARHEFT?
VORTEIL 6

Die meisten Schweizerinnen und Schweizer sind schon in jungen Jahren durch ein Sparheft zum erstenmal mit einer Bank in Kontakt gekommen. Die Schweizerische Volksbank stellt gerne schmucke Haussparkässeli zur Verfügung, damit der Göttibatzen immer gleich verwahrt werden kann. Die Kinder können jeden Mittwochnachmittag ihre Kässeli selbst am Kinderschalter leeren lassen. Das macht ihnen Freude und fördert den Sparsinn.

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

Ueber jedem guten Buch muss das Gesicht des Lesers von Zeit zu Zeit hell werden.

Evangelische Buchhandlung
Unterer Graben 23
Tel. 22 69 06

Pianohaus Baur

Das Haus mit der persönlichen Bedienung. Unsere Auswahl:
über 40 Pianos
und Flügel!
Miete ab
monatlich Fr. 25.–
Teilzahlungen
Tausch
Occasionen
Expertisen

Pianohaus Baur
Obertor 19, 8400 Winterthur, Tel. 052 23 30 50
Spezialabteilung für elektronische Orgeln

Neu eröffnet

Teppich-Muster-Galerie

Aus einer Vielfalt von Farben und Qualitäten wählen Sie Ihren Spannteppich.

Teppich Ryffel

Spezialhaus für Spannteppiche, Bodenbeläge, Orientteppiche
Stadthausstr. 97, Tel. 22 19 45
8400 Winterthur

Galerie bekannter Winterthurer Firmen

Schab

Das Spezialgeschäft für gediegene Rahmen

Originale
Lithos
Alte Stiche
Schöne Spiegel

Kunsthandlung
Stadthausstr. 111, Winterthur

Grosse Auswahl in Reproduktionen

Wir haben Freude am Pelz — wie Sie!

Ungetrübte Freude am Pelz setzt fachmännische Beratung, einwandfreie Qualität und Verarbeitung sowie grosse Auswahl voraus. Ebenso wichtig ist ein Ihrem Budget entsprechender Preis und der prompte Service nach dem Kauf.

Das alles bietet Ihnen am sichersten das

Pelzhaus Okle

Spezialgeschäft
Winterthur
Kirchplatz 4
Telephon 22 24 39

Stoffe + Vorhänge

Bolli
Winterthur
Steinberggasse 37
Frauenfeld
Bahnhofstr. 61

Besonders gediegene Auswahl und immer preiswerte Angebote!
Neu: Teppichbödenabteilung

GARTEN HOTEL WINTERTHUR

Zum Nachmittags-Tee
unsere auserlesene Patisserie und Torten
Preiswerte Teller-Gerichte im Stadt-Restaurant

Café Kränzlin

Confiserie, Winterthur
Gediegenes, neu umgebautes Café
Mittag- und Nachtessen

Alles für Ihr Hobby bei
ITEN
Stadthausstrasse 67, Winterthur